

# **GUSTAV FREYTAG "DIE AHNEN"** **UND** **FELIX DAHN "EIN KAMPF UM ROM"**.

## **EIN VERGLEICH DIESER BEIDEN HISTORISCHEN ROMANE VOR DEM ZEITGENÖSSISCHEN IDEOLOGIE-HINTERGRUND.**

**Verfasst von Helmut Wurm**

### **INHALTSVERZEICHNIS**

#### **Teil I: Das Ziel der Untersuchung und der literarische und ideologische Hintergrund**

- |   |       |
|---|-------|
| 1. Die Ziele der Untersuchung und die begrenzte Vergleichbarkeit der beiden Romane  | S. 4  |
| 2. Der allgemeine Ideologie-Hintergrund der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts   | S. 6  |
| 3. Der deutsche historische Roman des 19. Jahrhunderts, insbesondere der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts als literatur-historischer Hintergrund für die beiden Romane "Die Ahnen" und "Ein Kampf um Rom" | S. 7  |
| 4. Die Entwicklung vom germanophilen Nationalismus zum germanophilen Biologismus und frühen Rassismus in Deutschland bis zum Ende des 19. Jahrhunderts  | S. 11 |
| 4.1. Der deutsche Germanismus als ein multikausales historisches Entwicklungsphänomen mit einem konstitutions-historischem Schwerpunkt  | S. 11 |
| 4.2. Das humanistische und protestantische germanophile Selbstbewusstsein in Deutschland in der frühen Neuzeit  | S. 14 |
| 4.3. Die Entstehung eigentlicher nationaler Zielsetzungen bei den Deutschen ab dem 18. Jahrhundert  | S. 14 |
| 4.4. Der aufgeklärte frühromantische germanophile Nationalismus des späten 18. Jahrhunderts in Deutschland  | S. 15 |
| 4.5. Der deutsche germanophile Nationalismus gegen Napoleon   | S. 18 |
| 4.6. Der romantisch-wissenschaftliche und liberale germanophile Nationalismus in Deutschland nach dem Wiener Kongress   | S. 20 |
| 4.7. Die Auswirkungen Darwins auf den germanophilen Nationalismus in Deutschland  | S. 24 |
| 4.8. Der germanophile nationale Biologismus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland  | S. 27 |
| 4.9. Die national-ideologische germanophile Entwicklung in Deutschland nach der Reichsgründung von 1871   | S. 29 |
| 4.10. Der Weg in den rassistischen Arier- und Germanenmythos ab dem Ende des  |       |

|  |       |
|--|-------|
| 19. Jahrhunderts in Deutschland  | S. 32 |
| 4.11. Der Antisemitismus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland    | S. 34 |
| 4.12. Schlussbemerkung zum Germanismusphänomen im 19. Jahrhundert in Deutschland | S. 35 |

## **Teil II: Biographischer Vergleich**

|   |       |
|---|-------|
| 5. Zur Biographie Gustav Freytags   | S. 36 |
| 5.1. Herkunft und Jugend Gustav Freytags                                      | S. 36 |
| 5.2. Die akademische Ausbildung und die versuchte akademische Laufbahn        | S. 37 |
| 5.3. Gustav Freytag als Dramatiker, politischer Journalist und Schriftsteller | S. 38 |
| 5.4. Gustav Freytag und die Reichsgründung                                    | S. 43 |
| 5.5. Der späte Gustav Freytag   | S. 44 |
| 5.6. Werk und Wirkung von Gustav Freytag                                      | S. 45 |
| 6. Zur Biographie von Felix Dahn  | S. 45 |
| 6.1. Die Jugendzeit   | S. 45 |
| 6.2. Die akademische Laufbahn   | S. 46 |
| 6.3. Werk und Wirkung von Felix Dahn  | S. 48 |

## **Teil III: Vergleich der Weltanschauungen**

|   |       |
|---|-------|
| 7.1. Gustav Freytags philosophische, historische und nationale Weltanschauung | S. 50 |
| 7.2. Felix Dahns philosophische, historische und nationale Weltanschauung     | S. 54 |

## **Teil IV: Werkvergleich**

|  |       |
|--|-------|
| 8. Werkgeschichte, Inhalt und Zielsetzungen von Gustav Freytags Erzählungszyklus "Die Ahnen" | S. 56 |
| 8.1. Probleme des Erzählungszyklus "Die Ahnen"   | S. 56 |
| 8.2. Zur Werkgeschichte der "Ahnen"  | S. 58 |
| 8.3. Zur inhaltlichen Gestaltung der "Ahnen"   | S. 62 |
| 9. Werkgeschichte, Inhalt und Zielsetzungen von Felix Dahns Roman "Ein Kampf um Rom"         | S. 65 |
| 9.1. Der historische Hintergrund für die Werkgeschichte von "Ein Kampf um Rom"               | S. 65 |
| 9.1.1. Der italienische Einigungskrieg   | S. 65 |
| 9.1.2. Der Kulturkampf   | S. 66 |

|  |       |
|--|-------|
| 9.1.3. Das historische Reich der Ostgoten in Italien und sein historischer Untergang | S. 68 |
| 9.2. Zur Werkgeschichte von "Ein Kampf um Rom"                                       | S. 70 |
| 9.3. Zur inhaltlichen Gestaltung von "Ein Kampf um Rom"                              | S. 71 |

**Teil V: Ausgewählte zeitgenössische Beurteilungen der beiden Romane und der schriftstellerischen Bedeutung der beiden Verfasser**

|   |       |
|---|-------|
| 10.1. Ausgewählte zeitgenössische Beurteilungen der "Ahnen" und der schriftstellerischen Bedeutung Gustav Freytags            | S. 78 |
| 10.2. Ausgewählte zeitgenössische Beurteilungen von "Ein Kampf um Rom" und von der schriftstellerischen Bedeutung Felix Dahns | S. 81 |

**Teil VI: Vergleich der konstitutionellen Kennzeichnungen der in den beiden Romanen dargestellten Personen und ethnischen Gruppen**

|   |       |
|---|-------|
| 11.1. Schwerpunkte des Vergleiches  | S. 82 |
| 11.2. Konstitutionelle Kennzeichnungen in den "Ahnen"   | S. 83 |
| 11.3. Auswertung der Zusammenstellung konstitutioneller Kennzeichnungen in den "Ahnen"        | S. 90 |
| 11.4. Konstitutionelle Kennzeichnungen in "Ein Kampf um Rom"                                  | S. 92 |
| 11.5. Auswertung der Zusammenstellung konstitutioneller Kennzeichnungen in "Ein Kampf um Rom" | S. 97 |

**Teil VII: Zusammenfassender Vergleich und Literaturhinweise**

|                                  |        |
|----------------------------------|--------|
| 12.1. Vergleich im weiteren Sinn | S. 98  |
| 12.2. Vergleich im engeren Sinn  | S. 104 |

|                                     |        |
|-------------------------------------|--------|
| <b>Teil VIII: Literaturhinweise</b> | S. 106 |
|-------------------------------------|--------|

## **Teil I: DAS ZIEL DER UNTERSUCHUNG UND DER LITERARISCHE UND IDEOLOGISCHE HINTERGRUND**

### **1. Die Ziele der Untersuchung und die begrenzte Vergleichbarkeit der Romane**

Das Anliegen der Untersuchung ist ein Vergleich der beiden Romane "Die Ahnen" von Gustav Freytag und "Ein Kampf um Rom" von Felix Dahn auf dem Ideologie-Hintergrund ihrer Zeit. Ein solcher Vergleich soll hier auf mehreren Ebenen und sowohl in erweiterter als auch in engerer Hinsicht vorgenommen werden.

- Es sollen die Weltanschauungen der beiden Verfasser dahingehend geprüft werden, inwieweit sie von den vorherrschenden Zeitströmungen ihres Jahrhunderts beeinflusst worden sind und inwieweit sie diese Zeitströmungen durch ihre Werke eventuell sogar engagiert vertreten und noch verstärkt haben, und inwiefern es prinzipielle tendenzielle oder graduelle Unterschiede in diesen Weltanschauungen bei den genannten Verfassern gibt.

- Weiterhin sollen die beiden genannten Werke dahingehend miteinander verglichen werden, inwiefern sich in ihnen ideologische Zeitströmungen manifestieren und in welchen eventuellen tendenziellen und graduellen Unterschieden.

- Da in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Rahmen der romantisch-germanophilen nationalen Orientierungsbemühungen konstitutionelle historische Aspekte in der öffentlichen wissenschaftlichen Diskussion eine zunehmende Bedeutung erhielten, und diesen Aspekten in der modernen Literaturbesprechung, nach dem Eindruck des Verfassers, nicht mehr die ihrer zeittypischen Ausprägung entsprechende Beachtung geschenkt werden, soll im engeren Sinn untersucht werden, inwieweit von den beiden Autoren solche zeittypischen germanophilen konstitutionellen Aspekte mit in die beiden genannten Romane eingearbeitet worden sind.

Um diese Vergleiche im weiteren und engeren Sinne für den Leser verständlicher vornehmen zu können, ist es ratsam,

- den dafür in Frage kommenden zeittypischen ideologischen Entwicklungsrahmen und den zeittypischen literaturhistorischen Hintergrund genauer darzustellen. Da der Verfasser insbesondere den Eindruck hat, dass die germanophil-biologistische Zeitströmung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für unsere heutige, zunehmend supranationale, überkontinentale und multikulturelle Zeit immer schwerer verständlich oder sogar immer weniger bewusst ist, wird diese zeitspezifische Ideologieströmung, in die die beiden genannten Romane mehr oder minder eingebettet sind, in ihrer historischen Entwicklung und in ihren verschiedenen Ausprägungen ausführlicher dargestellt werden.

- Weiterhin ist es ratsam, die Lebenswege der beiden Verfasser und die Werk- und Wirkungsgeschichte der beiden zur Diskussion stehenden Romane genauer darzustellen, um die Weltanschauungen der beiden Verfasser in ihren jeweiligen Entstehungsbedingungen und Ausprägungen besser zu beurteilen und vergleichen zu können und um die Gründe für die auffälligen Wirkungen der beiden Romane in ihrer Zeit besser verstehen zu können.

Die vorliegende vergleichende Untersuchung hat notwendigerweise eine ausgeprägte historische Komponente aus mehreren Gründen:

- Eine gewisse notwendige historische Komponente innerhalb der Untersuchungen ergibt sich vermutlich bei allen historischen Romanen. Historische Romane sind ja eine Literaturgattung an der Grenze zur Geschichtsschreibung, zumindest sind sie poetisch verarbeitete Geschichte, also literarische Werke mit nur begrenzter Fiktionalität. Ihr Gehalt an Historisierung muss mit in eine Beurteilung einfließen.

- Die beiden Verfasser der hier zu vergleichenden Romane, Gustav Freytag und Felix Dahn,

hatten Zeit ihres Lebens ausgeprägte historische Interessen und haben aus dieser Interessenslage heraus gerade diese beiden historischen Romane verfasst, wenn auch mit weiterführenden Zielsetzungen als nur poetisch bearbeitete Historie vorzulegen. Gustav Freytag war stark kultur- und sozialhistorisch interessiert, Felix Dahn interessierte sich mehr für die Viten der führenden Personen der germanischen Völkerwanderungszeit und des Frühmittelalters.

- Die Deutschen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts waren ausgesprochen historisch orientiert, viel mehr, als die Deutschen im ausgehenden 20. Jahrhundert es sind. Dieses Interesse war aber retropektiv gerichtet, besonders auf die Zeit des Mittelalters und der eigenen Frühgeschichte bezogen. Gerade weil sich die Interessen der beiden Autoren und die von ihnen gewählten zeitlichen Rahmen der beiden Romane und dieses allgemeine retropektivische Interesse entgegenkamen, wurden diese beiden historischen Romane so breitenwirksame Erfolgsromane.

- Der germanophile ideologische Hintergrund ist nur historisch zu verstehen. Nur eine gründliche Beschäftigung mit diese Zeitströmung, die ihre Wurzeln schon im Mittelalter hat, kann zu ihrem vollen Verständnis führen. Vereinfachungen führen zwangsläufig zu Verständniseinbußen bei der Beurteilung der beiden Romane.

- In diesem Vergleich ist als Schwerpunkt gewählt worden, inwieweit sich die beiden Autoren in ihren Personendarstellungen nach den damals vorherrschenden germanophilen Vorstellungsmustern gerichtet haben. Eine solche gründlichere vergleichende Untersuchung liegt nach Kenntnis des Verfassers dieser Arbeit noch nicht vor. Sie beinhaltet ebenfalls Forschungsbe mühung mit konstitutionshistorischer Tendenz.

Was einen Vergleich der beiden historischen Romane "Die Ahnen" und "Ein Kampf um Rom" im engeren Sinn betrifft, so sind im eigentlich engeren Sinne nicht die beiden Romane in ihrer Gesamtheit vergleichbar, sondern nur die erste beiden Erzählungen der Ahnen "Ingo" und "Ingraban", mit Einschränkung eventuell die ersten drei Erzählungen der "Ahnen" mit "Ein Kampf um Rom". Das liegt an den verschiedenen zeitlichen Dimensionen der Handlungen. Es ist schwer, Handlungen und Figuren verschiedener Zeiträume zu vergleichen, insbesondere dann, wenn die exemplarischen Erzählungen Freytags die jeweiligen zeittypischen Manifestationen der Volkskraft erahnen lassen sollen. Aber auch dieser engere Vergleich ist nicht problemlos. Zeitlich kongruent mit dem spätvölkerwanderungszeitlichen "Ein Kampf um Rom" ist eigentlich keine der Erzählungen in den "Ahnen". Die Erzählung "Ingo" handelt in der Mitte des 4. Jahrhunderts, also noch in der frühen Völkerwanderungszeit, "Ein Kampf um Rom" in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, in der beginnenden späten Völkerwanderungszeit. Beide Phasen der Völkerwanderung trennt ein erheblicher politisch-kultureller Lernprozess bei den wandernden germanischen Volksgruppen.

In der frühen Völkerwanderungszeit begannen weitgehend ungeordnete germanische Wanderlawinen ohne genauere politische und geographische Zielsetzungen aus Abenteuerlust und auf der Suche nach neuem Siedlungsland über die Römergrenzen zu drängen und stießen dabei teilweise auf den heftigen Widerstand germanischer Föderation und germanischer Söldner in römischem Dienst. Die germanische Mentalität dieser Zeit war noch frühgermanisch-archaischheidnisch. Die römische Kultur galt weitgehend als feindlich, die zerstört werden konnte.<sup>1</sup> Das traf für die Thüringer Freytags und besonders für die Kerngruppe der Vandalen um Ingo herum zu.

In der späten Völkerwanderungszeit waren die wandernden germanischen Verbände schon ca. 2 Jahrhunderte mehr oder minder intensiv mit der spätantiken Kultur und auch mit dem Christentum in Berührung gekommen, hatten weitgehend den christlich-arianischen Glauben ange-

---

<sup>1</sup> Die frühen West-Sachsen und West-Franken, die Alemannen und besonders die Vandalen waren solche Stammes-Exponenten mit stark räuberischen und zerstörerischen Zielsetzungen, während bei den Kimbern und Teutonen, den Goten, und den nach Britannien einwandernden Angeln und Nordsachsen die Absicht der Landnahme mehr im Vordergrund stand.

nommen<sup>2</sup>, hatten eigene Reiche auf dem Boden des ehemaligen römischen Weltreiches zu gründen begonnen und hatten das deutliche Bestreben, sich die spätantike römische Kultur zumindest teilweise anzueignen und zumindest teilweise weiterzuführen. Die germanische Mentalität dieser Zeit war politisch reifer, gesitteter und bildungsfreundlicher als in der frühen Völkerwanderungszeit. Das traf besonders für die Ostgoten in ihrem italienischen Reich zu. Die historischen Ostgoten Dahns lassen sich also schwer mit den Vandalen und Thüringer Freytags vergleichen. Sowohl Mentalitäten, Kultur, Religion als auch die geographischen Siedlungsräume sind zu verschieden.

Die zweite Erzählung der "Ahnen" "Ingraban" handelt später als "Ein Kampf um Rom", nämlich in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, also nach dem Ende der Völkerwanderungszeit. Das Frankenreich ist stabilisiert, es versteht sich als Rechtsnachfolger des weströmischen Reiches, und die frühen Karolinger versuchen nun ihr Reich nach Norden und Osten auszudehnen. Der Inhalt dieser zweiten Erzählung handelt von dem Übergang von heidnischer Zeit zu christlicher Zeit im hessisch-thüringischen Raum und von den dortigen frühfeudalen Strukturen, hat also nichts mehr mit der Auseinandersetzung germanischer politischer Großgruppen mit der mediterranen Spätantike zu tun.

Aber es gibt bei diesem Vergleich im engeren Sinne nicht nur das Problem der mangelnden zeitlichen und mentalen Übereinstimmung, auch die behandelten sozialen Gruppierungen sind nicht gleich. Gustav Freytag gestaltet zwar in den ersten drei Erzählungen der "Ahnen" auch überwiegend das Leben von Helden aus den oberen damaligen Sozialschichten, aber auch das Alltagsleben der einfacheren Sozialschichten wird von ihm berücksichtigt. Bei Felix Dahn liegt das darstellungsbezogene Schwergewicht deutlich auf den höchsten gotischen Sozialschichten im Umkreis um die jeweiligen Könige. Das Alltagsleben der einfachen gotischen Bevölkerung außerhalb des Umkreises um die königlichen Familien und deren Probleme fehlt weitgehend. Es lassen sich eventuell erweiterte Vergleichsmöglichkeiten zwischen "Ein Kampf um Rom" und der dritten Ahnen-Erzählung "Das Nest der Zaunkönige" finden, denn diese Erzählung berücksichtigt intensiver als in den vorhergehenden Erzählungen die höheren und höchsten damaligen Sozialschichten und deren Umfeld. Dafür ist aber der zeitliche Abstand noch größer geworden, denn diese dritte Erzählung spielt zu Beginn des 11. Jahrhunderts. Nur schwer lassen sich ostgotische völkerwanderungszeitliche und deutsche hochmittelalterliche obere Sozialschichten miteinander vergleichen.

Vergleichbare Berührungsebenen sind also beschränkt. Da in dieser Untersuchung die Vergleichsbasis der zeitgenössische Ideologie-Hintergrund ist, so bieten sich als Weisermerkmale für die Intensität der Einflüsse von Seiten der zeitgenössischen Germanen-Ideologie auf die poetische Ausgestaltung der beiden Romane geradezu primär die konstitutionellen Typen an, die in den ersten 3 Teilen der "Ahnen" und in "Ein Kampf um Rom" vorkommen.

## **2. Der allgemeine Ideologie-Hintergrund der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.**

Das 19. Jahrhundert war in Europa in politisch-kultureller Hinsicht von 3 Hauptleitideen geprägt, die in ihren zeitlichen Schwerpunkten teils nacheinander, teils gleichzeitig die europäischen Völker beschäftigt und auch in Literatur und Kunst ihren Niederschlag gefunden haben: vom Liberalismus, vom Sozialismus und vom Nationalismus.

Der Liberalismus war bereits im 18. Jahrhundert entstanden, und in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war bereits eine gewisse Einschränkung der liberalen Ideen zu beobachten. Die liberale Forderung nach vom Staat möglichst großen Freiräumen in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur (eine politische Konsequenz der Aufklärung) wurde zunehmend reduziert zu der

---

<sup>2</sup> Der Anteil heidnischer Glaubensreste war allerdings bei den in das römische Reich eingedrungenen Wandergruppen immer noch sehr hoch, manche Verbände können noch als überwiegend heidnisch gelten. Es gab aber auch germanische Herrschaftsverbände, die sich teils aus Überzeugung, teils aus politischer Opportunität dem katholisch-christlichen Glauben zugewandt hatten, wie z.B. die Franken unter den frühen Merowingern.

Forderung des nach Besitz und einem begrenzten politischen Mitspracherecht gelangten höheren Bürgertums nach Verteidigung seines Besitzes vor radikaldemokratischen und sozialistischen Forderungen. Sobald die besitzenden Bürgerschichten mit der Forderung konfrontiert wurden, erworbenen Besitz und gesellschaftlichen Einfluss mit den unteren Bevölkerungsschichten teilen zu müssen, waren sie bereit, ihre früheren liberalen Ideale einzuschränken.

Parallel zu dieser Einschränkung der liberalen Ideen und Bewegungen nahmen radikaldemokratische und sozialistische Forderungen zu. Die soziale Frage war durch die Bevölkerungsexplosion und die Industrialisierung immer dringlicher in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts begann der Sozialismus zunehmend vom Liberalismus Enttäuschte anzuziehen. Es gab verschiedene Richtungen innerhalb dieser radikaldemokratischen und sozialistischen Strömungen. Die radikalste war der Marxismus. Doch in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stieg der relative Wohlstand der unteren Sozialschichten wieder stärker an, wodurch sich die soziale Frage in ihrer Dringlichkeit und Radikalität wieder abschwächte und die sozialen Forderungen und Theorien gemäßiger wurden. Dadurch wurden auch die unteren, dem Staat gegenüber bisher weitgehend gleichgültig gegenüberstehenden Gesellschaftsschichten ein potentiell Klientel für nationale Ideen und Begeisterung.

Mehr als durch liberale und sozialistische Ideen wurde das 19. Jahrhundert, besonders die 2. Hälfte, aber durch nationale und durch biologische Theorien beeinflusst. Die Entstehungsgründe dafür waren in den einzelnen europäischen Ländern unterschiedlich. Auch diese Strömungen waren in verschiedene Richtungen und Intensitätsgrade untergliedert. Am heftigsten wurden die Deutschen in und außerhalb des Reiches von diesen Strömungen erfasst, wobei sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts eine Verschiebung und Radikalisierung vom idealisierten Nationalismus über einen frühvölkischen biologischen Nationalismus hin zu einem frühen Rassismus vollzog, der in dieser Intensität so nur in Deutschland manifest wurde. Zwar wurden auch andere europäischen Nationen spätestens in der imperialistischen Phase des 19. Jahrhunderts von nationalen und nationalistischen Strömungen erfasst, aber das Typische an diesem deutschen Nationalismus war, dass er sich auf die frühgeschichtlichen und völkerwanderungszeitlichen Germanen und auf das Mittelalter bezog und zwar dergestalt, dass in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr die romantisch-nostalgische Orientierung am mittelalterlichen deutschen Reich und an den großen Kaisergestalten des Mittelalters vorherrschte, während in der 2. Hälfte sich die Orientierung immer mehr zu den Germanen und Indogermanen hin zurück verschob, wobei im Vordergrund sowohl die äußeren konstitutionellen als auch die inneren archaisch-edlen Wesens-Eigenschaften der Germanen standen.

Dieser typisch deutsche germanophile Nationalismus und dann biologische frühe Rassismus, deren Entwicklung im Folgenden genauer skizziert werden wird, schlug sich natürlich auch in zeitgenössischen historischen Romanen nieder, teilweise auch in den beiden Werken "Die Ahnen" von Gustav Freytag und "Ein Kampf um Rom" von Felix Dahn. In dieser Arbeit soll auf dem genannten Ideologie-Hintergrund als Schwerpunkt vergleichend untersucht werden, inwieweit die beiden genannten Verfasser dieser zu ihrer Zeit viel beachteten und viel gelesenen Romane insbesondere germanophile Konstitutionsaspekte mit verarbeitet haben und in welchem der beiden Romane am meisten.

### **3. Der deutsche historische Roman des 19. Jahrhunderts und insbesondere der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts als literarhistorischer Hintergrund für die beiden Romane "Die Ahnen" und "Ein Kampf um Rom"**

Erzählungen und Romane mit historischen Stoffen sind so alt wie die Literatur selbst. Sie waren bereits im Altertum häufige Darstellungsformen, ohne dass dafür der spezifische Terminus "Historischer Roman" verwendet wurde. Auch viele der großen Helden- und Ritterepen des Mittelalters können als historische Romane in gebundener Form gelten. Aber ab dem 17. Jahrhundert war der historische Roman als spezifischer Romantypus bekannt. Ab dem 18. Jahrhundert begann im Zuge der Aufklärung und der Erschließung der historischen Quellen eine zunehmende Historisierung der Unterhaltungsliteratur. Besonders die Romantik förderte die Beschäftigung mit dem bisher als "dunkles, unbekanntes Mittelalter" bezeichneten Zeitabschnitt zwischen Spätantike und Renaissance, der aber gerade für die Deutschen eine Zeit na-

tionaler Größe gewesen war. Es war nur eine Frage der Zeit, wann dieser bis dahin literarisch vernachlässigte historische Zeitabschnitte genauer literarisch erschlossen werden würden. Darum bemühten sich Ende des 18. Jahrhunderts erstmals intensiver die deutschen Stürmer und Dränger, aber auch Schriftsteller der frühen gehobenen Unterhaltungsliteratur wie z.B. August Gottlieb Meissner, Benedikte Naubert, August von Kotzebue, Ignaz Aurel Fessel, August Christian Vulpius, Achim von Arnim und Veit Weber.

Der eigentliche Anstoss zu dem eigenständigen literarischen Typus des "historischen Romans" kam aber nicht von jenen romantischen retrospektivischen und nationalhistorischen Bemühungen der damaligen deutschen Schriftsteller und Historiker, sondern aus den regionalhistorischen literarischen Phantasien des schottischen Schriftstellers Walter Scott, der zu seinem eigenen Erstaunen die britische und dann die gesamteuropäische Leserschaft für die poetische Bearbeitung historischer Themen innerlich bereit fand. Durch die fiktive Ausgestaltung eines nur mittleren Helden blieben in seinen Romanen die großen realen historischen Persönlichkeiten im Hintergrund der Handlung, so dass für die Leser noch genügend Aufmerksamkeit für die Erfassung der anschaulich dargestellten Lebensverhältnisse des einfachen Volkes verblieb.

Wilhelm Hauff versuchte in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts mit seinem Roman "Lichtenstein" (1826) eine eigenständige deutsche Tradition in dieser historischen Erzählform zu begründen. Noch wenig ist bei Hauffs Lichtensteinfiguren von jener germanophilen Konstitutionstypenverklärung zu finden, die bedeutende deutsche historische Romane der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kennzeichnen. Zwar sind auch bei Hauff die Hauptfiguren kräftige, körperlich hervorgehobene, tapfere und anmutige Gestalten, Merkmale, die nach Hauffs eigenen Worten in der gewählten Handlungszeit hoch geschätzt waren, doch bleiben seine Typen im Rahmen der üblichen damaligen Schablonen der Abenteuer- und Heldenliteratur. Achim von Arnims "Die Kronenwächter" (1817) und Ludwig Tiecks "Der Aufruhr in den Cevennen" (1826) blieben Romanfragmente. Parallel zu Hauffs Lichtenstein veröffentlichte der Wahlschweizer Heinrich Daniel Zschokke romantische historische Romane, aber in enger Anlehnung an Walter Scott, so dass von einer eigenständigen deutschsprachigen Stilrichtung noch nicht gesprochen werden kann. Dasselbe gilt von den anderen damaligen Versuchen deutscher Schriftsteller in der Stilrichtung des historischen Romans.<sup>3</sup>

Seitdem Herder seine "Ideen zur Geschichte der Menschheit" herausgegeben hatte, hatte sich das wissenschaftlich-dichterische Interesse zunehmend auch auf das innere Staats- und Volksleben und auf die Kultur gerichtet. Allmählich entstand aus diesem Interesse eine eigene Wissenschaft, die Kulturgeschichte, die in Deutschland besonders durch Wilhelm Heinrich Riehl zunehmende Breitenwirkung erzielte. Riehl hat zwar überwiegend sozialhistorische Studien verfasst, aber seine "Kulturhistorischen Novellen" und "Geschichten aus alter Zeit" gehören bereits in die Nähe historischer Erzählungen und Kurzromane mit kulturgeschichtlichem Inhalt, da sie nicht nur aus Chroniken entnommene, rein sachlich wiedergegebene Darstellungen sind, sondern die historischen Fakten sind, teilweise in naturwüchsigem Humor, subjektiv-dichterisch verarbeitet worden. Riehls historische Erzählungen können als Vorläufer von Gustav Freytags "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" gelten.

Die enttäuschten Hoffnungen des Jahres 1848 hatten auch eine gewisse Bedeutung für den deutschen historischen Roman als junge deutsche Romangattung. Denn bisher hatte der deutsche historische Roman neben seinen Bemühungen um Verlebendigung der nationalen oder partikularen Vergangenheit teilweise auch versucht, die politische reaktionäre Entwicklung in der Hoffnung zu mildern, dass eine Überwindung der strengen Polarität zwischen Adelsstaat und nichtadeliger Gesellschaft möglich würde. Die Enttäuschungen nach 1848 verstärkten eine Zeit lang wieder in Deutschland die Tendenz des Rückzugs in die bürgerliche Privatsphäre und die Lektüre und Produktion von historischen Romanen mit überwiegendem Unterhaltungscharakter.

Aber diese resignierende Tendenz traf natürlich nicht auf alle damaligen deutschen Romanschriftsteller zu. Einige gemäßigt-liberale Schriftsteller, die immer noch an den künftigen poli-

<sup>3</sup> z.B. Karl Spindler, August von Witzleben, Willibald Alexis



tisch-sozialen Fortschritt glaubten, hofften weiterhin, dass ihre publizistische Tätigkeit im Rahmen historischer Erzählungen/Romane den Lesern die Wertvorstellungen einer idealisierten Vergangenheit als Leitmotive für das eigene Leben nahe bringen könnte. Zu ihnen gehörten Victor v. Scheffel, Gustav Freytag und Adalbert Stifter. Scheffels Roman "Ekkehard"(1855) traf mit seinem leicht lesbaren Stil, mit seiner Verschiebung der Handlung in eine weit entfernte, wenig bekannte Zeit, mit dem dargestellten edlen Menschentum, mit der Privatisierung des Geschichtsbildes und der Reduzierung der historischen Probleme auf alltäglich erfahrbare Tatbestände, mit seiner unerfüllten Liebe, seiner weltflüchtigen Traumseligkeit und seinem mutigen Kämpfertum die Bedürfnisse der bürgerlichen, politisch enttäuschten bürgerlichen Leserschaft. Der Roman enthielt für jeden damaligen Lesergeschmack etwas. So wurde der "Ekkehard" zum meistgelesenen deutschen Roman des 19. Jahrhunderts. Aber auch in Scheffels "Ekkehard" fehlt noch weitgehend jener germanophile Konstitutionsmythos, der bei Gustav Freytag bereits feststellbar wird. Ebenfalls damals viel gelesene, mittlerweile aber fast vergessene historische Romane schrieb Friedrich Spielhagen (1829-1911), z.B. "In Reih und Glied"(1866) und "Sturmflut" (1876).

Adalbert Stifters historischer Romanversuch "Witiko" (in 3 Teilen von 1865-67 erschienen) fand bei den zeitgenössischen Lesern dagegen wenig Beachtung. Dieses Alterswerk Stifters, an dem er lange gearbeitet hat, unterscheidet sich erheblich von den bisherigen, leicht lesbaren, spannungsreichen historischen Romanen der Briten, Franzosen und Deutschen. Die benutzte Sprache ist emotionslos-unnatürlich, die Darstellung langatmig, jedes Detail wird überlang geschildert, die Handlung entbehrt weitgehend der Spannung, die Darstellung der Frische und Farbigkeit, die Dialoge der polarisierenden Profilierung, der Held ist ein leidenschaftsloser, tugendhafter mittlerer böhmischer Held. Dieser Roman war ein Vorgriff auf Darstellungsweisen und Absichten des modernen Romans ab der Jahrhundertwende und erst dann erfuhr er neue Beachtung. Auch im "Witiko" fehlt noch der germanophile Konstitutionstypenmythos, der sich bereits außerhalb der deutschen Literatur in der aufblühenden deutschen Geschichtswissenschaft, Altertumskunde und Anthropologie der damaligen Zeit zu entwickeln begann.

Als nach der Jahrhundertmitte die Romantik durch den Realismus abgelöst wurde, bedeutete das kein Hemmnis, sondern eine Förderung des Historischen Romans, so paradox das erscheinen mag. Denn der Realismus begünstigte nicht nur seine jeweilige Gegenwart, sondern zog auch die Vergangenheit in Form wissenschaftlicher Arbeit in seine Zielsetzungen mit ein. Sie sollte dem Menschen seiner Zeit so nahe gebracht werden, dass er sie verstehen könne. Der aus dieser Zielsetzung sich entwickelnde Historismus versuchte entweder in Form einer archivarischen Fleißarbeit alle Quellen auszuschöpfen<sup>4</sup>, oder wenigstens nur die Ergebnisse dieser Quellenforschung in einer zeitgebundenen verständlichen Form vorzulegen<sup>5</sup>. Da aber die reine Geschichtsschreibung für den gebildeten interessierten Laien nicht verständlich und lesbar genug die Totalität des historischen Lebens darzustellen vermochte, wurde dem historischen Roman die Möglichkeit und Aufgabe eröffnet, Geschichtsschreibung und poetische Darstellung zu verbinden. Die Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung lieferten also das Faktenmaterial, die Dichtkunst arbeitete es so auf, dass das Verständnis für die betreffende Vergangenheit geöffnet wurde.<sup>6</sup>

In der Zeit nach 1860 förderte eine Reihe von politischen und historischen Ereignissen das allgemeine Interesse an Vergangenheitsberichten (Verfassungsdiskussionen, italienische Einigung, Krimkrieg, deutsche Reichsgründung, Imperialismus). Geschichtsschreibung und historische Romane wurden nun zunehmend zum Abfassen von Verherrlichungen, Rechtfertigungen, Warnungen, Feindbildern, Selbstdarstellungen und Utopien benutzt. Innerhalb dieser entste-

---

<sup>4</sup> Rankes Objektivitätsideal, bei dem der Forscher als Faktensammler völlig hinter den Fakten zurückzutreten versucht.

<sup>5</sup> so Droysen und Sybel

<sup>6</sup> Gottschall formulierte diese Möglichkeit so: "Der historische Roman entrollt ein Kulturgemälde der Vergangenheit; er führt uns eine Fülle von Begebenheiten vor, welche der Chronik entschwundener Jahrhunderte treulich nacherzählt sind; er beschäftigt die Phantasie in angenehmer Weise, indem er sie ganz aus den Kreisen des gegenwärtigen Lebens herausreißt und die Existenz untergegangener Geschlechter bis in ihre kleinsten Züge vor uns aufbaut" (Gottschall 1861, Bd. 3, S. 519; zit. n. Aust, 1994, S. 87).

henden vielfältigen Formen des historischen Romans (vaterländischer, kulturgeschichtlicher, gesellschaftspolitischer, familiengeschichtlicher, religiöser usw. historischer Roman dominierte zunehmend im Interesse der Leser der historische Roman mit nationalen Thematiken. Im Realismus begann also bereits jene Symbiose zwischen historischem Roman und Nationalbewusstsein. Wilhelm Jensen (1866) sprach dem historischen Roman die Aufgabe zu, nach dem Kriege Preußen-Österreich 1866 um die Frage "kleindeutsche oder großdeutsche Lösung" die Bevölkerung der süddeutschen Länder mit Preußen zu versöhnen und davon zu überzeugen, dass sich Preußen nur im Interesse der gesamtdeutschen Zukunft an die Spitze der Einigungsbemühungen gestellt habe. Er meinte, die historischen Romane des "märkischen Scotts" Hr. G. W. Häring, alias Willibald Alexis, seien am besten dazu geeignet.<sup>7</sup>

Der zeitgenössische Literaturwissenschaftler Karl Rehorn sah gute Erfolgschancen für den historischen Roman nach der deutschen Reichsgründung unter folgenden Bedingungen: Der historische Roman wird dann die größte Wirkung erzielen, "wenn es ihm gelingt, aus unserer eigenen nationalen Vergangenheit solche Bilder zu entrollen, in welchen unsere Gegenwart ihre eigensten Züge sich widerspiegeln sieht; wenn er den großen nationalen Ideen, welche unsere Zeit erfüllen und beherrschen, die Wurzeln bloßlegt; wenn er in uns das Bewusstsein erweckt, die Kinder großer Väter zu sein; wenn er uns mit dem Stolz erfüllt, ein reiches Erbe aus der Vergangenheit überkommen zu haben; wenn er aber auch das Pflichtgefühl in uns belebt, an einer großen nationalen Aufgabe mitarbeiten zu sollen und berufen zu sein, dieselbe ihrem Abschluss näher zu führen".<sup>8</sup>

In der Zeit nach 1871 wurde der deutsche historische Roman zusätzlich in den sogen. Kulturkampf als Mittel einbezogen, die Leserschaft innerhalb dieser prinzipiellen gegenwartspolitischen Auseinandersetzung im Sinne der jeweils vertretenen Meinungsrichtung zu beeinflussen. Es gab daher historische Romane, die vor der politischen Macht der katholischen Kirche warnen wollten<sup>9</sup> und solche, die eine positive Einstellung der Leserschaft zur gewachsenen Machtstellung der katholischen Kirche fördern wollten.

Weiterhin setzte bald darauf die preußisch-kaiserliche Zentralgewalt den historischen Roman im Rahmen der Schulbildung als pädagogisch-didaktisches Mittel ein, die Einstellung der künftigen Erwachsenen zum neuen kleindeutschen Reich zu fördern. Im Curriculum für das Fach "Geschichte und nationale Erziehung" spielte der nationale historische Roman eine zentrale Rolle. Franz Hirsch (1882) begründete in diesem Sinne die volkspädagogische Aufgabe des historischen Romanes so: "Es gibt kein besseres Mittel, um zur Achtung vor dem deutschen Reich und seinem Kaiser zu erziehen, als wenn man ihr (der Jugend; Anm. d. Verf.) die Glanzzeit der kaiserlichen Ottonen, die Hohenstaufen, dann die lange kaiserlose, die schreckliche Zeit - so nenne ich die Zeit von der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis zum 18. Januar 1871, in der es zwar Kaiser dem Namen nach, aber ohne die Machtsphäre der Ottonen und Hohenstaufen gab - vorführt und ihr aus der Gegenwart zeigt, dass der jahrhundertelange Traum von der deutschen Macht und Einheit nun endlich Wahrheit geworden ist. ... Die populärste und tiefgreifendste Förderung des geschichtlichen Verständnisses ist ... die des historischen Romanes, wenn derselbe nicht willkürlich phantastisch zusammengefabelt ist, sondern Tatsachen in poetischer Form, aber treu historisch schildert".<sup>10</sup> Auf solcher didaktisch-curriculären Basis entstand ein früher Kanon empfohlener historischer Romane, bei denen Freytags "Ahnen" und "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" die Spitzenstellung einnahmen, gefolgt von Scheffel, Dahn, Alexis, Ganghofer und Löns.

Gustav Freytag war mit seinem poetischen und volkspädagogischen journalistischen Schaffen ein typischer Vertreter des bürgerlichen programmatischen Realismus. Sein Ahnen-Zyklus be-

<sup>7</sup> Wilhelm Jensen, 1866, S. 4061f

<sup>8</sup> Karl Rehorn, 1890: Der Deutsche Roman. Geschichtliche Rückblicke und kritische Streiflichter. Köln, S.151.

<sup>9</sup> wie z.B. Felix Dahns "Ein Kampf um Rom"

<sup>10</sup> Franz Hirsch, 1882: Geschichte und nationale Erziehung. in: Der Salon, 2, S. 1455-1461 (abgedruckt in Max Bucher (Hrsg.), 1975, Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880, Realismus und Gründerzeit, Bd. 2, S. 491).

deutete aber gleichzeitig das Ende dieser Stilrichtung und verstärkte die bereits vorhandene Tendenz zum literarischen Historismus. Mit Theodor Fontane begann dann eine neue Richtung des bürgerlichen historischen Romans, der mehr analysieren als die Leser emotional ergreifen will.<sup>11</sup>

Den historischen Roman auf Grund eigener wissenschaftlicher Forschungen (den sogen. Professoren-Roman) haben hauptsächlich Ebers<sup>12</sup> und Felix Dahn begründet. Weitere historische Romane veröffentlichten nach der Reichsgründung z.B. Adolf Hausrath (Pseudonym George Taylor), Ernst Eckstein, Heinrich Steinhausen, Ernst Wichert, Julius Wolff, Konrad Ferdinand Meyer, Karl August Wildenhahn.

Nach dem Abflauen des Kulturkampfes und nach dem Ende des Realismus in der Literatur geriet der deutsche nationale historische Roman im neuen Kaiserreich in eine gewisse Stagnation. Wicherts Preußen- und Ordensromane und die historischen Heimatromane Ganghofers und Löns arbeiteten in gewisser Weise der nationalen Strömung des historischen Romans entgegen. Die historischen Romane der neuromantischen Stilrichtung bereicherten den deutschen Roman mehr um religiöse, mystisch-mythische und metaphysische Dimensionen als um nationale.

Der Naturalismus hatte relativ wenig Anteil an der Fortführung und Weiterentwicklung des historischen Romans und damit an nationalen Impulsen. Dazu wäre es gemäß seiner Intention notwendig gewesen, das Schwergewicht der Darstellung auf Individuell-Menschliches zu legen und zu zeigen, wie sich ein historisches Ereignis in ganz bestimmten Individuen widerspiegelt, und das historische Ereignis als psychisch wirkendes Element des Milieus zu verwerten.<sup>13</sup>

Nach dem 1. Weltkrieg erfolgte wieder ein deutlicher Aufschwung des historischen Romans, auch der mit nationalen Zielsetzungen. Verschiedene Ursachen sind dafür verantwortlich gewesen, wie die allgemeinen Erschütterungen durch den verlorenen Krieg, die russische Oktoberrevolution, die heftigen Krisen der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und der Aufschwung von Psychologie, Soziologie und historischer Biographie.

Unter auflagenstatistischen Aspekten dominierten in der Weimarer Republik historische Romane mit völkischer Blut- und Bodenideologie, mit nationalrevolutionären Themen oder mit religiöser Innerlichkeit. Daneben gab es bezüglich der Formen des historischen Romans auch weiterhin Bildungs- und Entwicklungsromane, Familienromane, Generationsromane, Kriegsromane und ethnohistorische Romane. Die meisten historischen Romane dieser Zeit und dieser Stilrichtungen trugen mehr oder minder antidemokratische Tendenzen in sich und förderten damit die Unterhöhlung des Staates durch die nationalistisch-rassistischen Parteien.

#### **4. Die Entwicklung vom germanophilen Nationalismus zum germanophilen Biologismus und frühen Rassismus in Deutschland bis zum Ende des 19. Jahrhunderts**

##### **4.1. Der deutsche Germanismus als ein multikausales historisches Entwicklungsphänomen mit konstitutionshistorischem Schwerpunkt**

Das nachfolgende Kapitel über den germanophilen ideologischen Hintergrund für die vergleichende Betrachtung der beiden historischen Romane ist bewusst ausführlich in seiner Entwicklungsgeschichte und seinen verschiedenen Ausprägungen gehalten. Das ist notwendig, denn nach den Erfahrungen des Verfassers verblassen die wirklichen Zusammenhänge dieser ideologischen Zeitströmung im Verständnis der Gegenwart bei Wissenschaftlern wie bei interessierten Lesern immer mehr.<sup>14</sup>

<sup>11</sup> Claus Holz, 1983, S. 90

<sup>12</sup> Eine ägyptische Königstochter 1864, Uarda 1877, Homosum 1878, Die Schwestern 1879, Der Kaiser 1880, Die Frau Bürgermeisterin 1881, Ein Wort 1882.

<sup>13</sup> So Franz Dietrich, 1902, S. 536.

<sup>14</sup> Der Verfasser dieser Arbeit beschäftigt sich seit über einem Jahrzehnt unter sozialhistorischem Blickwinkel mit möglichen Zusammenhängen zwischen historische Ernährungs- und Arbeitsformen und histori-

Es ist im Zuge der Postmoderne und der multikulturellen Alltags-Realität heutzutage für eine Leser schwer, sich in den Zeitgeist der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland zurückzusetzen und die Gründe für die Entwicklung dieses Zeitgeistes zu verstehen. Eine Epoche hat natürlich niemals nur einen kennzeichnenden Zeitgeist, aber eine der vorherrschenden Strömungen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war eine Verbindung von Nationalismus und illusionärer Germanenbewunderung, verbunden gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Bestreben, bevölkerungsbiologisch aus dem deutschen Volk als dem größten Volksträger germanischen Erbgutes möglichst annähernd wieder jenen bewunderten germanischen Menschentypus entstehen zu lassen. Dabei richtete sich diese Zielsetzung sowohl auf innere mentale als auch auf äußere konstitutionelle Merkmale. Es erscheint dem heutigen Deutschen im Zeitalter der Wachstums-Akzeleration und überschießender Reaktionen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen und in einem Zeitalter, wo militärische Abrüstung immer dringlicher gefordert wird, kaum noch nachvollziehbar, dass sich ein Jahrhundert um die Gefahr einer allgemeinen körperlichen Degeneration und um die Abnahme an Kriegstüchtigkeit sorgte.<sup>15</sup>

Dieser germanophil-nationalistisch-biologistische Zeitgeist entstand aus der Verbindung von historischem germanophilem Selbstbewusstsein, germanischer Sprachgeschichtsforschung, Erschließung frühgeschichtlicher und mittelalterlicher konstitutionshistorischer Quellen, aufblühender Archäologie, Anthropologie, Evolutionslehre und Sozialdarwinismus. Diese nationalen germanophilen Ideen begannen im engeren Kreis der deutschen Gebildeten bereits während des frühneuzeitlichen Humanismus, wurden reaktiviert gegen Ende des 18. Jahrhunderts und besonders in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, verbreiteten sich dann über die akademische Jugend und über alle Bildungsschichten und erreichten über germanophil gefärbte Unterhaltungsliteratur, historische Romane und ausgewählte Schullektüren schließlich auch die einfacheren Bevölkerungsschichten. In der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts fanden sie dann Eingang in die politischen Programme der völkischen Parteien.

Das Germanismusphänomen des 19. Jahrhunderts ist also ein multikausales Phänomen gewesen. Germanophil gefärbte Schriften, Gustav Freytags "Ahnen" und Felix Dahns "Ein Kampf um Rom" lassen sich daher nicht aus literarischen Analysen allein erklären, sondern dazu gehört ein entstehungsgeschichtlicher Rundumblick.

Klaus von See (1970) macht es sich zu leicht, wenn er die Entstehung dieser postantiken Germanennostalgie hauptsächlich als Antithese zum überzivilisierten Römertum und zum späteren, von den Deutschen bewunderten und zugleich gehassten Italien und Frankreich sieht. Er argumentiert zu vereinfacht so: Schon Tacitus habe hauptsächlich die Germania nur geschrieben, um seinen eigenen Landsleuten den Spiegel einer jungen, unverdorbenen, unverbrauchten Kultur vorzuhalten. Schon bei der Entstehung dieser wichtigsten Schrift, auf die sich der spätere germanophile Nationalismus der Deutsche bezog, habe also ein Vergleichs-Schema zugrunde gelegen. Die deutschen Humanisten hätten im Rahmen ihrer Kritik an der deutschen Abhängigkeit vom römischen Papsttum dieses antithetische Schema erneut aufgegriffen und dann zu dem land-läufigen Germanenbild überhöht, das bis heute die Vorstellungen von den alten Germanen geprägt habe, nämlich von einem kräftigen, rauhen, kriegerischen, freiheitsliebenden Volk, das trotzdem offenherzig und bieder war, den althergebrachten bäuerlich-bodenständigen Sitten verhaftet, voll Ehrbarkeit in der Achtung der Frau und des Gastfreun-

---

schen Konstitutionstypen bei den Deutschen seit ihrer Frühgeschichte. Während solche Themen mittlerweile in den USA ein anerkanntes Forschungsgebiet der Sozialhistorie geworden sind, blieben solche konstitutionshistorischen Fragestellungen in Deutschland von der Geschichtswissenschaft bisher weitgehend ausgeklammert und wurden einseitig an die Anthropologie verwiesen. So war der Verfasser bisher in Deutschland der einzige, der unter sozialhistorischen Aspekten solchen Fragen nachging. Er stellte bei seiner Literatursuche fest, dass mit dieser Ausgrenzung das Verständnis für die Hintergründe der germanophil-völkisch-rassistischen ideologischen Entgleisungen der letzten 150 Jahre gerade bei den deutschen Geisteswissenschaftlern abgenommen hat. Diese Ausklammerung konstitutioneller Fragen in der Gegenwart hat seinen Grund überwiegend in einer Gegenreaktion auf die Überbetonung solcher Konstitutionsaspekte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und vor allem unter dem Nationalsozialismus.

<sup>15</sup> Die damaligen allgemeinen körperlichen Degenerationserscheinungen bei den Musterungspflichtigen in ganz Mitteleuropa und die allgemeine Sorge darüber bei Militärs und Medizinern können bei Helmut Wurm 1990b nachgelesen werden.

des, politisch nicht institutionell denkend, sondern auf die gewachsenen natürlichen Gemeinschaften von Familie, Sippe, Stamm und auf die persönliche Treuebindung zwischen Gefolgs-herr und Gefolgsmann bauend.

Diese Antithese sei dann im Verlauf der weiteren deutschen Geschichte regelmäßig bei kultu-  
rellen und politisch-militärischen Konflikten neu belebt worden, so während des Siebenjährigen  
Krieges im Rahmen der militärischen Auseinandersetzung zwischen den norddeutschen Preu-  
ßen und den zum Großteil fremden Heeren der österreichisch-kaiserlichen Kriegspartei, so  
während des Sturm und Dranges in der Auseinandersetzung zwischen neu entdeckter Originali-  
tät und Emotionalität und französischem Rationalismus, so während der Freiheitskriege gegen  
Napoleon und gegen die französische Bevormundung, so während des Konfliktes um die  
Reichsgründung zwischen Deutschland und Frankreich, so während des sogen. Kulturkampfes  
zwischen protestantischem Nationalismus und katholischem Ultramontanismus und schließlich  
nach dem Versailler Friedensdiktat im Kampf um den wirtschaftlichen und politischen Wieder-  
aufstieg Deutschlands. Dieses angeblich durchgehende antithetische Schema sei dann in der 2.  
Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Gegensatz Arier/Indogermanen gegen Semiten/Juden ausge-  
weitert worden.<sup>16</sup>

So einfach zeigen sich die Zusammenhänge und Entwicklungshintergründe nicht. Sicher spiel-  
ten solche antithetischen Vorbilder eine große Rolle, aber Vorbilder wirken nur, wenn sie Be-  
wunderung hervorrufen. Und diese Bewunderung für die germanischen frühgeschichtlichen  
Populationen bezog sich mehr auf die konstitutionellen Merkmalen als auf die von See vorwie-  
gend betrachteten sozialen Verhaltensmerkmale. Ohne diesen bereits im Mittelalter und im  
Humanismus spürbaren und zum Ende des 19. Jahrhunderts kontinuierlichen zunehmenden  
germanophilen Biologismus vom engelgleichen, blond-blauäugigen, energiegeladenen Kraft-  
menschen hätte sich der deutschen nationalistische Germanismus und auch der Arier-Semiten-  
Gegensatz nicht so entwickelt, wie das tatsächlich der Fall war. Und dieser germanophile Bio-  
logismus bezog seine Rechtfertigung aus fast allen antiken Quellen über die Germanen. Die  
Wiederentdeckung der Schrift des Tacitus im 13. Jahrhundert hatte nur den Charakter einer  
Zusammenfassung dessen, was in den anderen antiken Berichten davor und danach auch zu  
lesen oder indirekt zu entnehmen war. Gerade weil in der deutschen Wissenschaft nach 1945  
humanbiologische historische Aspekte als suspekt galten und gemieden wurden, erschwerten  
sich die Nachlebenden das tiefere Verständnis dieses typisch deutschen Phänomens. Es lässt  
sich mit einer gewissen Vereinfachung auf eine einfache Formel bringen: Seit dem Mittelalter  
gab es bei den Deutschen mehr oder minder einflussreiche intellektuelle Gruppierungen, die  
für die deutsche Bevölkerung, in der Mitte Europas lebend, im Westen, Süden und Osten um-  
geben von äußerlich, kulturell und mental anders geartete Bevölkerungen, die Gefahr einer  
politischen, geistigen, kulturellen und konstitutionellen Überfremdung befürchteten, die diese  
Anzeichen ängstlich registrierten und ihr entgegenzuarbeiten sich bemühten. Hauptindikatoren  
für den Grad der bereits eingetretener Überfremdung oder noch nicht erfolgter Überfremdung  
waren dabei nicht mental-soziologische Merkmale, sondern äußere konstitutionelle Merkmale,  
mit denen die erwähnten mental-soziologischen Indikatoren als verknüpft galten: Körpergröße,  
athletischer Körperbau, Kraft, Schönheit, Blondheit, Blauäugigkeit, helle Pigmentierung der  
Haut, das waren die primären Indikatoren, nach denen bereits im Mittelalter kritisch-  
vergleichend beurteilt wurde. Auf diese Indikatoren soll in der vorliegenden Untersuchung des-  
wegen besonderes Gewicht gelegt werden, denn sie sind auch in die beiden hier analysierten  
Romane von deren Verfassern mehr oder minder bewusst eingearbeitet worden.

#### **4.2. Das humanistische und protestantische germanophile Selbstbewusstsein in Deutschland in der frühen Neuzeit**

Das ganze historische Phänomen des spezifisch deutschen germanophilen Nationalismus hat  
seine historischen Wurzeln in den ethnologischen Berichten der antiken Berichterstatter über  
die Völkerschaften nördlich der Alpen. Schon früh waren die im Vergleich zur den mediterranen  
Bevölkerungen konstitutionell deutlich anders gearteten Kelten wegen ihrer großen, muskulö-

---

<sup>16</sup> Klaus v. See, 1970, S. 9-13

sen Gestalten, Hellhäutigkeit, Rothaarigkeit und grauen Augen aufgefallen.<sup>17</sup> Im 2. Jahrhundert v. Zr. beeindruckten die Römer die konstitutionellen Typen der nordisch-germanisch-keltischen Wanderlawine der Kimbern und Teutonen und lösten ein gesteigertes ethnographisches Interesse an diesen nördlichen Völkerschaften aus. Um 100 n. Zr. verfasste Tacitus seine kleine Schrift über die Völker nördlich der Alpen. Es ist bis heute umstritten, was an dem taciteischen Werk antike ethnographische Muster und was reale ethnographische Beschreibungen gewesen sind. Der Kerngedanke jedenfalls, dass es sich um unvermischte Völkerschaften mit einfachen Lebensformen, beeindruckenden Körpermerkmalen und tugendhaften Verhaltensweisen handele, wurde für die spätere Wirkungsgeschichte von zentraler Bedeutung. Im Frühmittelalter scheint die kleine Schrift zumindest in Auszügen noch bekannt gewesen zu sein, dann geriet sie in Vergessenheit und wurde erst zu Beginn der Neuzeit im Kloster Hersfeld an der Fulda wiederentdeckt. Von diesem Zeitpunkt ab hat die kleine Schrift sich eines ständig wachsenden Interesses der deutschen Gebildeten erfreut und die nationalen Empfindungen der Deutschen bis in die 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts mehr geprägt als irgend eine andere antike Schrift. Verstärkt wurde ihre Wirkung durch die inhaltlich ähnlichen Berichte vorwiegend der spätantiken Berichterstatter über die völkerwanderungszeitlichen germanisch-nordischen Wanderverbände.<sup>13</sup>

Die deutschen Humanisten und die Anhänger der Reformation beriefen sich erstmals mit frühnationalen Absichten auf diese Quellen, um Deutschland von der kulturellen Vorherrschaft Italiens und von der geistigen Vorherrschaft des römischen Papsttums zu lösen und um eine eigene nationale Identität zu begründen, die von ihren moralischen Werten und völkischen Tugenden her der römischen Antike und der italienischen Renaissance überlegen wäre.<sup>18</sup> Besonders Ullrich v. Hutten bereicherte das junge nationale Germanenbild um den germanischen Wesenszug einer unbändigen Freiheitsliebe. Und auch die spätere Symbolfigur dieser Freiheitsliebe, Arminius/ Herrmann der Cherusker, wurde bereits von den Humanisten in die deutsche Literatur und in das deutsche Denken eingeführt.<sup>19</sup> Mit dem Terminus "national" war damals in dem zersplitterten Deutschen Reich mehr eine völkische Zugehörigkeit als eine politisch-räumliche Zuordnung gemeint.

#### **4.3. Die Entstehung eigentlicher nationaler Zielsetzungen bei den Deutschen ab dem 18. Jahrhundert.**

Nationalismus setzt eine Bindung der eine Nation bildenden Individuen an die übergeordnete Einheit Staat voraus, die sie zur Treue gegenüber dem Nationalstaat verpflichtet. Das ist mehr als Liebe zur Heimat und zur Tradition.<sup>20</sup> Heimatliebe und Tradition hat es zu allen Zeiten gegeben. Heimatliebe kann lokal, regional und großräumlich bezogen sein. Die Merkmale einer Traditionsgemeinschaft können gemeinsame Abstammung, gemeinsame Bräuche, gemeinsame Sprache, gemeinsame Religion, gemeinsame politische Werte usw. sein. Das entscheidende Element für die Entstehung einer Nation ist der gemeinsame allgemeine aktive Wille einer Gesellschaft zur politischen Einheit und im Rahmen dieser Einheit zur Pflege dieser Traditionen. Dieser allgemeine aktive Wille stützt sich auf gemeinsam anerkannte Wertvorstellungen.

Bei den Deutschen gab es vor 1871 keinen Nationalstaat, sondern unterschiedliche Formen gesellschaftlicher Bindungen, Autoritäten und Zusammengehörigkeiten, wie die Sippe, territoriale Feudalherrschaften, die Stadt- oder Dorfgemeinschaft, die Religionsgemeinschaft usw. Seit dem Frühmittelalter war nicht der deutsche Nationalstaat das politische Ideal, sondern ein großes Flächenreich, das verschiedene Völker auf der Basis eines bestimmten Machtanspruchs und einer einheitlichen Rechtsordnung umfasste. Erst im 18. Jahrhundert entstand die Vorstellung von einem Nationalstaat und der Nationalismus im modernen Sinne, dass nämlich dieser Nationalstaat alle Volksgruppen einer bestimmten Volksgemeinschaft in ihrer räumlichen

<sup>17</sup> s. Polybios, Livius, Diodor, Caesar, Strabo, Ammianus

<sup>13</sup> z.B. Ammianus, Prokopius, Paulus Diakonus, Gregor v. Tours, Jordanes

<sup>18</sup> So Jakob Wimpfeling, Konrad Celtis, Heinrich Bebel, Ullrich v. Hutten, Philipp Melancthon, Egidius Tschudi, Johannes Aventinus gen. Teutonicus u.a.

<sup>19</sup> Genauere kulturgeschichtliche Angaben dazu z.B. bei Dietrich Bronder (1964) und Klaus v. See (1994).

<sup>20</sup> So Hans Kohn, 1964, S. 15

Verteilung umfassen müsse. Bezüglich der Deutschen war es besonders schwierig, eine gemeinsame Basis für einen solchen gewünschten künftigen Nationalstaat zu finden, dem sich alle Individuen verpflichtet fühlen konnten. Denn das deutsche Siedlungsgebiet war nach den Grenzen hin immer aufgelockerter in Siedlungsgebiete anderer Völker verzahnt. Eine anerkannte übergeordnete politische Macht hatte es seit dem Spätmittelalter nicht mehr gegeben, und auch im Mittelalter selbst war diese zentrale oberste Macht der Könige und Kaiser immer wieder in Frage gestellt gewesen. Religiös war Deutschland spätestens seit der frühen Neuzeit gespalten. Ansätze zu einer gemeinsamen Hochsprache waren erst spät entstanden und am Anfang des 19. Jahrhunderts noch nicht ausgereift. Die regionalen Unterschiede in den Traditionen und Kulturformen waren ausgeprägt. Einzig die international anerkannten Leistungen der deutschen Gelehrten und Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts und die weitgehend gemeinsame Abstammung der deutschen Bevölkerung von bereits in der Antike bewunderten und gefürchteten naturwüchsigen Völkerschaften waren Möglichkeiten für eine solche nationalstaatliche ideelle Basis. Und beide Möglichkeiten sind auch zur Rechtfertigung für einen deutschen Nationalstaat herangezogen worden, haben sich dann aber verselbständigt und sind weit über die nationalstaatliche Rechtfertigung hinaus wirksam geworden. Diese beiden ideellen Grundlagen für ein gemeinsames Nationalbewusstsein, der Stolz auf die gemeinsame ethnische Herkunft und auf die Leistungen der eigenen Intellektuellen, waren streng genommen Verdienste, an denen die allergrößte Mehrzahl der nach einem Nationalstaat strebenden und ab 1871 in einem Nationalstaat zusammengefassten Deutschen selber keinen aktiven Anteil hatte. Aber gerade der Stolz auf solche Fremdverdienste kann, weil mehr emotional als rational empfunden, übersteigerten Charakter annehmen. Und das war im 19. und im frühen 20. in Deutschland der Fall.

#### **4.4. Der aufgeklärte und frühromantische germanophile Nationalismus des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland**

Die deutschen Barockgelehrten und Schriftsteller arbeiteten an diesem nationalen Germanenbild weiter, denn die verbreitete Antipathie gegen die territorialen und geistigen Herrschaftsansprüche der römischen Kirche blieb in Deutschland auch während der Gegenreformation lebendig. Rechtfertigung für die Pflege des Andenkens an die frühgeschichtlichen Vorfahren bildete auch die beginnende Franzosentümelei, die ab dem 17. Jahrhundert die lateinisch-griechische Orientierung der deutschen Gebildeten abzulösen begann. Vereinzelt Gelehrte führten fort, was bereits die Humanisten begonnen hatten, nämlich die Quellenberichte über die frühgeschichtlichen und völkerwanderungszeitlichen Germanen zusammenzustellen und mit Berichten über die frühgeschichtlichen Kelten zu ergänzen.<sup>21</sup> Kultur, Geschichte und Sprache der Kelten und Germanen wurde auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen begonnen.<sup>22</sup>

Im 18. Jahrhundert setzte sich dieser frühnationale Strang fort. Der Widerstand "deutsch-national" gesinnter Gelehrter richtete sich gegen die kulturelle Überfremdung durch Franzosen, Engländer und Italiener, besonders gegen die französische Regelpoetik und gegen die Franzosentümelei vieler Gebildeter und Adelliger allgemein. Gleich der erste bedeutende deutsche Dichter, mit dem traditionsgemäß die deutsche Klassik eröffnet wird, Friedrich Gottlieb Klopstock, ist stolz darauf, Deutscher zu sein. Als junger Mann hatte er ursprünglich geplant, Arminius/Hermann in einem Epos zu besingen, weil er Zeit seines Lebens meinte, dass selbstbewusste Dichter auch Stoffe aus der gegenwärtigen und vergangenheitlichen Geschichte ihres Vaterlandes wählen sollten. Er hielt sich selber für einen reinblütigen Nachkommen des Stammes der Cherusker, denen es die Deutschen alleine verdankten, dass sie nicht wie die Franzosen halbromanisiert wären. In einer Ode<sup>23</sup> besang er den tausendjährigen Ruhm Deutschlands und in einer anderen von<sup>24</sup> geißelte er die Schwäche der Deutschen, Fremdes mehr als die

<sup>21</sup> Eine solche erweiterte Zusammenstellung aller bis dahin bekannten Textstellen über die keltischen und germanischen Völker hat z.B. Hermann Konring unter dem Verfassernamen Hermannus Conringus (1666) veröffentlicht.

<sup>22</sup> So vermutete Justus Georg Schottel eine keltische Ursprache, auf die die deutschen, englischen und skandinavischen Sprachformen zurückzuführen seien.

<sup>23</sup> Ode über das Lob der Liebe zum Vaterland von 1768

<sup>24</sup> Ode von der Überschätzung der Ausländer von 1781

eigene Kultur zu bewundern.

Gotthold Ephraim Lessing und die deutschen Klassiker setzten die Bemühungen Klopstocks fort, sich von fremder geistig-kultureller Vorherrschaft zu lösen. Die Dichter der Blütezeit der klassischen deutschen Dichtung bearbeitete aufrüttelnde dramatische Stoffe aus der nationalen deutschen Geschichte: Lessing Minna von Barnhelm, Goethe den Götz von Berlichingen, Schiller den Wilhelm Tell und den Wallenstein. Ähnlich verhielt es sich in der Musik. Es entstanden auf Anregung von Wolfgang Heribert Dalberg Deutsche Theater, Deutsche Schaubühnen und Deutsche Opern bzw. Deutsche Nationaltheater. Mozart, der nach seinen brieflichen Selbstzeugnissen stolz darauf war, Deutscher zu sein, brachte das deutsche Singspiel zur Entfaltung und setzte sich engagiert für eine deutsche Bühnensprache ein. Auch in der Musik erlangte das innere Reich der Deutschen bald internationale Anerkennung durch die Werke von Gluck, Haydn, Mozart und Beethoven. Auch in der Tonkunst war Deutschland eine einige Nation geworden. Und zum politischen Nationalhelden stieg derjenige deutsche Fürst auf, der eigentlich die endgültige Spaltung, den künftigen Dualismus Deutschlands gefestigt hat, Friedrich der II. von Preußen. Seine Siege über die Franzosen und Russen und seine liberale, aufgeklärte Regierungsform im Frieden brachten ihm die Sympathie vieler Gebildeter in ganz Deutschland.<sup>25</sup>

Die Entdeckung Ossians in Schottland im Jahre 1760 führte ab der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Suche nach entsprechenden frühen deutschen nationalen Epen, wie sie auch die Griechen in Homer und die Römer in der Äneas gehabt hätten, und lenkte das Interesse der deutschen Gebildeten auf die germanisch-keltische Mythen-, Götter- und Heldenwelt und besonders auf die Siegfriedsage und das Nibelungenlied. Die Franzosen Rousseau und vor allem Montesquieu verwiesen auf den ausgeprägten Freiheitswillen der germanisch-skandinavischen Völker. Infolge des kühlen beruhigenden Klimas ihrer Heimaträume bedürften sie weniger als andere Völker einer detaillierten staatlichen Gesetzgebung.

Aus dieser Auffassung entwickelte sich die romantische Lehre vom Volksgeist und von der Volksindividualität, die die Germanen und ihre Nachfolgervölker im vergleichenden Urteil über die andren Völker erhob. Justus Möser und besonders Johann Gottfried Herder wurden zu den deutschen Exponenten dieses romantisch vertieften Germanenmythos. Herder erinnerte an die Bodenständigkeit, an das eigenständig Gewachsene, an die traditionsgebundene Kultur, an den Gegensatz von schnelllebiger städtischer und traditionsgebundener ländlicher Kultur. Er regte zu historischen Sprachstudien, zur Sammlung von Märchen und Volksliedern und zum Studium der eigenen nationalen Geschichte an. Nach Herder war jedes Volk in seiner Ausprägung des Volksgeistes ein eigenständiges, einmaliges Individuum höherer Ordnung. Jede Nation sei jeweils ein eigenes Geschöpf Gottes und durch ein eigenes Klima, eine eigene Umwelt und einen eigenen geschichtlichen Auftrag von den anderen Nationen unterschieden. Nur über die höhere Einheit Volk/Nation könne der einzelne seine Bestimmung erfüllen.<sup>26</sup>

Parallel zu diesem frühnationalen deutschen Germanismus entwickelte sich in Skandinavien eine sogen. nordisch-skandinavische Renaissance, die sich weniger auf Tacitus als auf die Gotengeschichte des Jordanes stützte, in welcher Skandinavien als die Wiege aller germanischen Völker bezeichnet wird, deren edelstes die Goten gewesen seien.<sup>27</sup> So entstand besonders in Schweden parallel zum deutschen Tacitus-Arminius-Kult ein skandinavisch-schwedischer Gotenmystizismus.<sup>28</sup> Er wurde verstärkt durch die Beschäftigung mit den vielen völkerwanderungszeitlich-mittelalterlichen skandinavischen Schriftquellen (Wulfila-Bibel, Runen, Edda) und archäologischen Resten.

Herder begann 1796 in einem viel beachteten Aufsatz mit dem Titel "Iduna oder der Apfel der Verjüngung" diese beiden Traditionsbewegungen mythischen Charakters, den Germanismus

<sup>25</sup> n. Johannes Haller, Epochen der Deutschen Geschichte, S. 238-247

<sup>26</sup> hauptsächlich nach "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784-91)

<sup>27</sup> Felix Dahn wurde schon als Junge von der Geschichte der Goten stark beeindruckt.

<sup>28</sup> Er wurde bereits um 1550 in den Geschichtswerken der beiden katholischen schwedischen Humanisten Johannes und Olaus Magnus deutlich, deren nationale Ideen 100 Jahre später dem Schwedenkönig Gustav-Adolf die ideologischen Begründungen für seine Hegemonialpolitik lieferten.



und den Gotizismus zusammenzuführen. Damit war die entscheidende Voraussetzung für die romantische Germanenmythologie geschaffen. Ab jetzt begannen sich altdeutsche und altnordische Traditionen gegenseitig zu bereichern. Die bisherige deutsche Germanenmythologie wurde nun von dem engen Blickwinkel der Abwehr geistig-kultureller Vorherrschaft durch römisch-katholische Kirche, Franzosen, Italiener oder Engländer befreit und zu einer Mythologie um ihrer selbst willen. Wichtig wurde weiterhin, dass Herder Germanen und Kelten wieder als völlig verschiedene frühgeschichtliche Völkerstämme trennte und den Germanen die Überlegenheit des Tatmenschentums zusprach. Nun war der Erkenntnisweg frei, dass die skandinavische Tradition Ausdruck eines Volkstums sei, dem die Deutschen in gleicher Weise wie die Skandinavier angehörten, dass sie also von demselben Urvolk abstammten. An diese Auffassung anschließend haben verschiedene deutsche Forscher der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts versucht, dieses Wissen über die gemeinsame Ur- und Frühgeschichte zu erweitern.<sup>29</sup>

In der deutschen Romantik begann durch Herders Iduna-Aufsatz jene Entwicklung, dass sich die Deutschen von den Skandinaviern vergangene Tradition und vergangene Kulturbewusstsein borgten. Denn Tacitus und die spätantiken Berichtersteller und die damals im deutschen Siedlungsraum noch wenigen keltisch-germanisch-völkerwanderungszeitlichen archäologischen Denkmäler und Funde waren eine relativ zu schmale Basis gegenüber dem Quellenreichtum Skandinaviens aus dessen Frühgeschichte und dessen Mittelalter.<sup>30</sup> Skandinavien wurde nun für die Deutschen zur unverfälscht erhaltenen germanischen Kultur, das skandinavische Altertum zum reinen urgermanischen Altertum hochstilisiert, Skandinavien wurde zur "Germania germanicissima", zur nationalen Traditionsrüstkammer für den ursprünglichen germanischen Volksgeist. Da aber die deutsche Romantik das eigene Mittelalter mehr schätzte als die eigene Frühgeschichte, das Mittelalter enthielt genügend eigenständige deutsche Traditionsreste für ein nationales Hochgefühl, blieb es vorläufig nur bei allgemeinen Lobpreisungen der nordischen Vergangenheit und Kultur. Und bezüglich der eigenen Frühgeschichte beschäftigte mehr die Figur des Arminius/Herrmann als die Edda.<sup>31</sup> Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde dieser nordische Traditionsstrang wieder aufgegriffen und zu jenem damals typischen Begriffskonglomerat eines "germanisch-nordisch-arischen" Mystizismus erweitert.<sup>32</sup>

Je mehr innerhalb der deutschen Gebildeten sich das Bewusstsein verbreitete, dass die Deutschen Nachfahren eines ehemals bewunderten Volkes großer Männer und großer Taten seien, das sogar die römische Expansion zum Stillstand gebracht und anschließend das römische Reich sogar zerstört hatte, desto bitterer mussten sie die Zersplitterung und politische Bedeutungslosigkeit Deutschlands in ihrer Gegenwart empfinden. Aber es war andererseits immer noch eine ideelle Einheit, die Einheit einer Kulturnation der Gebildeten vorhanden, die aber nicht alle akademisch Gebildeten umfasste, sondern nur eine schmale repräsentative Gruppe aus dem gebildeten Bürgertum. Diese ideelle Einheit der Gebildeten, dieses Leitbild von dem "inneren Reich" trat nun aus Verlegenheit an die Stelle einer politischen Einheit.<sup>33</sup> Schiller hat in seinem Prosaentwurf zum Gedicht "Deutsche Größe" von 1797 dieser Vorstellung eines "inneren Reiches der Deutschen" klareren Ausdruck gegeben. Die deutsche Würde sei eine sittliche Größe, sie wohne in Kultur und Charakter der deutschen Kulturnation und sei vom politischen Schicksal Deutschlands unabhängig. Dieses innere deutsche Reich sei im Wachstum begriffen, und wenn auch das politische Reich wanke, so entwickle sich das geistige Reich immer fester und vollkommener. Damit war für die deutschen Gebildeten jene Trennung von Kultur, Geist und Politik formuliert, die sich bis in das 20. Jahrhundert verfolgen lässt.

Alle Nationalismen der europäischen Völker im 18. und 19. Jahrhundert waren erfüllt von ei-

<sup>29</sup> Die wissenschaftlichen Werke der Gebrüder Grimm (z.B. Deutsche Rechtsaltertümer, Deutsche Mythologie, Deutsche Heldensagen, Deutsche Grammatik) und Karl Müllenhoffs (z.B. Deutsche Altertumskunde) sind so entstanden.

<sup>30</sup> Runensteine, Gräber, Wikingerburgen, Mythen, Heldenlieder

<sup>31</sup> z.B. Grabbe, Kleist, Fouqué

<sup>32</sup> s. nachfolgend

<sup>33</sup> Nach Peter Heinz Hubrich (1974) lässt sich die Entstehung der Vorstellung von einem inneren Reich der Deutschen bis zum Pietismus zurückverfolgen. Die säkularisierende Anwendung chiliastisch-religiöser Vorstellungen auf die Begriffe Volk und Vaterland habe bereits bei den Pietisten begonnen (S. 9).

nem mehr oder minder stark ausgeprägten Messianismus. So hielten sich die Briten ab dem Ende des 18. Jahrhunderts für ein auserwähltes Volk, das vor allem den Kolonialvölkern geordnetes Leben bringen sollte. Die Franzosen wollten die humanitären Ideen der französischen Revolution verbreiten. Die Russen wollten die slawischen Völker unter einem christlich-orthodoxen Autokratismus einengen. So ist es historisch nichts Außergewöhnliches, wenn sich die Deutschen ab dem späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert verpflichtet fühlten, mit der Pflege universaler Menschheitsideen und -ideale und durch den weltbürgerlichen Verzicht auf eine konkrete politische Machtstellung die Menschheit zu bereichern.

Aber bald wurde aus diesem harmlosen weltbürgerlich-geistigen Sendungsbewusstsein der Anspruch abgeleitet, nicht nur Weltbürger, sondern Mitglied eines Weltvolkes, eines Volkes von Weltbedeutung zu sein. Dieser Wandel vollzog sich zuerst erkennbar in den Reden des Philosophen Fichte.

#### **4.5. Der deutsche germanophile Nationalismus gegen Napoleon**

Nachdem zwischen 1804 (Reichsdeputationshauptschluss) und 1807 (Friede von Tilsit) die Aufteilung und Auflösung des Deutschen Reiches besiegelt worden war, hielt als Gegenreaktion der Berliner Professor Johann Gottlieb Fichte im Wintersemester 1807/08 eine Reihe von Vorlesungen, die auch sofort im Druck unter dem Titel "Reden an die deutsche Nation" erschienen und nach Fichtes Wille an alle Deutsche schlechthin gerichtet waren, um an allen Orten die deutschen Gemüter zu nationaler Selbsthilfe zu entzünden, weil die Regierenden versagt hätten. In ihnen wurde das deutsche Volk schlechthin als das schöpferische Urvolk verstanden. Alle Menschen, die Nichtiges mieden, geistige Freiheit liebten und schöpferisch Neues hervorbrächten, würden, wenn sie politisch zu einem Volk zusammengefasst wären, zu diesem deutschen Urvolk gehören. Deutsch-Sein war damit nicht nur eine räumlich-staatliche Abgrenzung und eine ethnologisch-konstitutionelle Herkunftsmythologie, sondern eine geistig-kulturelle Qualifikation. Das Selbstbewusstsein dieses Deutsch-Seins stützte sich damit auf den Gegensatz zu fremdem geistigem Wesen. Dieses geistig-kulturell übersteigerte Selbstbewusstsein bei Fichte sollte von historisch-philosophischer Seite die Bemühungen der politischen Reformer unterstützen, Preußen und Deutschland von der Fremdherrschaft Napoleons und der französischen Ideen zu befreien. Fichtes Reden bedeuteten aber auch den Beginn eines neuartigen übersteigerten nationalen Selbstbewusstseins. Nur die Deutschen, so meinte Fichte, hätten wirkliche Ideale, die anderen Nationen würden nur opportunistisches Kalküldenken und ökonomische Überlegungen kennen, nur die Deutschen seien zu eigentlicher Vaterlandsliebe fähig, nur die Deutschen hätten noch weitgehend die alte Ursprache beibehalten, die die Nachbarn im Westen und Süden durch sprachliche Überfremdungen weitgehend eingebüsst hätten. Das innere Reich der Deutschen erhielt dadurch eine zusätzliche metaphysische Überlegenheitsqualifikation. Aus dieser Diskrepanz zwischen unerfüllter politischer Wirklichkeit und dem Wertgefühl des inneren Wesens der Deutschen entwickelte sich der deutsche Idealismus und der eigentliche romantische deutsche Nationalismus.

Positive Folgen hatte es auch, dass Fichte auf die Bedeutung der Muttersprache als Trägerin des nationalen Volksempfindens hinwies und ihre Pflege forderte, denn fremde Sprache bedeute in der Regel auch Übernahme fremder Kulturelemente. Und diesbezüglich verstanden sich viele deutsche Gebildete der 2. Hälfte des 18. und der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts immer noch nur schwerfällig und ungeschickt im Deutschen auszudrücken oder benutzten das Französische gleichberechtigt neben dem Deutschen in Wort und Schrift.<sup>34</sup> Aber hatten nicht die deutschen Klassiker gezeigt, wie geeignet die deutsche Muttersprache für die Dichtkunst sein konnte, was sich alles mit ihr ausdrücken ließ? So wurden die Werke der deutschen Klassiker gleichzeitig zur neuen sprachlichen Orientierung, und damit verbreiteten sich ihre aufrüttelnden nationalen Stoffbearbeitungen unter der gebildeten Jugend nach der Jahrhundertwende weiter.

Die Niederlage Österreichs und Preußens gegen Napoleon wirkte wie eine abrupte Ernüchterung. Die weltseelige Schwärmerei der deutschen Gebildeten verflog wie ein Rausch. An ihre

<sup>34</sup> so z.B. die preußischen Könige und auch noch der Freiherr vom Stein

Stelle trat ein natürliches Empfinden für das eigene Volk und die Sehnsucht nach einem eigenen Nationalstaat. Johann Gottfried Herder hatte schon früher gewarnt, dass das Herz eines Kosmopoliten eine Hütte für niemanden sei. Friedrich Schlegel beklagte die bisherigen ästhetischen Träumereien der Deutschen, die seit einem halben Jahrhundert jeden ernsthaften Gedanken an ein nationales Vaterland unterdrückt hätten. Der Jenaer Geschichtspräsident Heinrich Luden, die Dichter Achim v. Arnim, Heinrich v. Kleist, Friedrich Rückert und Theodor Körner verwiesen nun neben Johann Gottlieb Fichte im Gegensatz zum bisherigen Kosmopolitentum auf die eigene Geschichte und auf die eigene Nation.<sup>35</sup>

Als Napoleon im Jahre 1808 seinen Bruder Joseph mit Waffengewalt auf den spanischen Thron einsetzte, begegnete er unerwartet dem leidenschaftlichen nationalen Widerstand der spanischen Volksbewegung. In Spanien entstand damals erstmals jener emotionale Nationalismus, der sich nicht auf rationale Leitideen stützte, sondern auf die gemeinsame Geschichte, Religion und Kultur. Ein ähnlicher emotionaler Nationalismus entwickelte sich kurz darauf auch in Deutschland, der sich aber im Unterschied zum spanischen nicht auf eine gemeinsame Geschichte, sondern nur auf gemeinsame Kulturwerte beziehen konnte.

Die Freiheitskriege ab 1813 haben im deutschen Volk eine solche Fülle nationaler Begeisterung geweckt, dass noch spätere Generationen davon zehren konnten. Einige besonders geistig aktive Männer ragten dabei im Dienste dieser nationalen Zielsetzungen hervor. Ernst Moritz Arndt forderte die völlige Hingabe an das Ziel eines einigen deutschen Staates. Dieses Ziel sei höher als das private Familienglück. Juden, Junker und Geistliche seien eine Gefahr für die Schaffung eines deutschen Nationalstaates. Auch solle sich ein Volk möglichst fremder ethnischer Beimischungen enthalten. Auch schon Ansätze einer Rassenhygiene begegnen bei Arndt, denn der Staat solle darauf achten, dass sich möglichst immer das Beste und Edelste des Volkes miteinander verbinde und Nachkommen zeuge. Gemeinsamer Hass gegen Frankreich werde die Deutschen künftig als Nation einigen.<sup>36</sup> Ähnlich in Zielsetzung und Begeisterung war der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, der mit seinen Turnvereinen die Wehrhaftigkeit der deutschen Jugend für den künftigen Befreiungskampf stärken wollte und der nach 1815 zum geistigen Vater der Burschenschaften wurde. Heinrich v. Kleist plante 1808 das dramatische Schauspiel "Die Hermannschlacht", das als Modell für eine nationale Erhebung gedacht war. Der Journalist Joseph Görres veröffentlichte in seiner Zeitschrift "Rheinischer Merkur" national-kämpferische Artikel. Paul Anton de Lagarde (eigentlich Böttcher) vertrat in Anlehnung an die Gedanken Fichtes und Arndts ein deutsches aristokratisches Erneuerungsideal der Besten des Volkes. Er wandte sich damit gegen den Frühliberalismus. Er warnte vor einer Entgermanisierung durch das römische Recht und den französischen Geist und vor rationalistischen und philanthropischen Ideen. Er erhoffte sich von völkischen, geistig-aristokratischen Führern, den Besten des Geistes, und einer neuen nationalen Religion ein künftiges Großdeutsches Reich, das sich sogar durch Kolonisation nach Osten hin erweitern sollte. Juden sollten sich entweder assimilieren oder auswandern müssen.<sup>37</sup>

Der Reichsfreiherr vom Stein repräsentierte in dieser historischen Phase der nationalen Erhebung gegen Napoleon in seiner Person vereint sowohl die konservativ-nationalen wie die bürgerlich-liberalen Leitideen seiner Zeit, wobei diese Kombination auf seiner Überzeugung aufbaute, dass notwendige Reformen der Gegenwart und Zukunft aus dem Vergangenen entwickelt werden müssten, damit ihnen eine dauerhafte Zukunft sicher wäre. Gerade dieses spannungsreiche Reformbemühen ließ ihn letztlich auch scheitern, weil er keiner Leitidee allein zuzuordnen war und jede Seite enttäuschte.

#### **4.6. Der romantisch-wissenschaftliche und liberale germanophile Nationalismus in Deutschland nach dem Wiener Kongress**

Die Enttäuschung aller nationalen Hoffnungen durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses 1815, durch die Einleitung einer reaktionären partikularen Politik und durch die Karlsbader Be-

<sup>35</sup> n. Heinrich Haller, Epochen der deutschen Geschichte, S. 238 ff

<sup>36</sup> Ernst Moritz Arndt, Über den Volkshass (1813)

<sup>37</sup> n. Dietrich Bronder, 1964, S. 104f

schlüsse 1819 zur Unterdrückung aller nationalen und demokratischen Bewegungen erstickte keineswegs die nationalen Hoffnungen und Bestrebungen in Deutschland, sie verschob sie teilweise nur wieder auf die schwer angreifbare Ebene subversiver wissenschaftlicher Tätigkeit. Wissenschaftliche Forschungen über Mittelalter und germanisch-deutsche Frühgeschichte fielen nicht unter die Zensur, vertieften und erweiterten aber die Erinnerung an und die Kenntnisse von den emotional beeindruckenden Abschnitten der eigenen Geschichte und blieben Hintergrund für die ungebrochenen Hoffnungen auf einen eigenen Nationalstaat. So lebte der Germanenmythos in wissenschaftlichem Gewand weiter.

Nachdem der Freiherr vom Stein in der Zeit der Restauration keine führenden politischen Ämter mehr innehatte bzw. innehaben wollte, versuchte er seinen neuen nun anbrechenden Lebensabschnitt durch die Zusammenstellung der deutschen Geschichtsquellen von der Frühgeschichte bis zur frühen Neuzeit auszufüllen. Ohne das Mittelalter zu vergöttern, hing er doch nostalgisch besonderes an diesem Abschnitt der deutschen Geschichte, in dem nach seinen Worten noch Kraft, Tapferkeit, Treue und Frömmigkeit geherrscht hätten.<sup>38</sup> In einem Brief an den ihm vertrauten russischen Zaren äußerte Stein, dass wenn er irgendeinen historischen Zustand wieder aus der Vergangenheit neu erwecken könnte, dann wäre es der unter den großen deutschen Kaisern des 10. bis 13. Jahrhunderts, welche die deutsche Verfassung zusammengehalten hätten.<sup>39</sup>

Was das Geschichtsstudium seiner Zeit betraf, so wurde an den Universitäten mehr partikulare als nationale Geschichte betrieben. Wer eine nationale Gesinnung pflegen und aus der Geschichte begründen wollte, der musste sicherheitshalber bis zum Mittelalter zurückgehen, dessen Verherrlichung politisch ungefährlich war und durch die Zeitströmung der Romantik sowieso schon betrieben wurde. Steins Ziel war es deswegen, "den Geschmack an deutscher Geschichte zu begründen, ihr gründliches Studium zu erleichtern und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und des Gedächtnisses unserer großen Vorfahren beizutragen"<sup>40</sup>

Stein war bei dieser neuen Lebensaufgabe kein neutraler wissenschaftlicher Realist, er blieb Moralist auch bei diesem Unternehmen, das in seinen Wirkungen noch über seine politischen Reformen hinausgehen sollte. In einem Brief an Gneisenau vom 5.12.1829 begründete er seine Aufgabe so: "... ich glaubte, es sei der Nation würdig, die Denkmäler ihrer Geschichte zu sammeln und würdig aufzustellen, weil ich Geschichte für ein wirksames Mittel hielt, Vaterlandsliebe zu erregen, zu erhalten gegen die Einwirkung der Selbstsucht"<sup>41</sup>

Für Stein war diese Aufgabe eine pädagogische Aufgabe, Propädeutik für die nationale Erziehung sowohl des Einzelnen, der Stände als auch des ganzen Volkes. Er meinte, besonders das Studium der deutschen Geschichte sei dazu geeignet, "den Charakter zu veredeln, das junge Gemüt mit würdigen Gesinnungen zu erfüllen und es zu achtenswerten Handlungen fähig zu machen".<sup>42</sup> "Die Deutschen, die sich als solche fühlen und dadurch einig werden wollen, müssen wissen, woher sie gemeinsam gekommen sind, damit sie lernen, wohin sie gemeinsam gehen sollen".<sup>43</sup> Stein war dabei klar, dass die bisherigen Sammlungen der deutschen Geschichtsquellen für diese seine pädagogisch-politische Zielsetzung unzureichend waren. In einem Brief an den Erzherzog Karl von Österreich vom 30.6. 1816 schrieb er dazu: "Vergleicht man die Beschaffenheit der Quellensammlungen, so unsere Nation besitzt, mit denen der Engländer, Franzosen, Italiener, so ist ihre Unvollkommenheit fühlbar, und dennoch ist unsere Geschichte vielseitiger, reicher an großen Männern und an großen Ereignissen, in den Gang der europäischen Geschichte tiefer eingreifend, also von einem viel größeren Interesse für die Nation und für die europäische Menschheit".<sup>44</sup>

<sup>38</sup> zit. n. Franz Herre (1973), S. 346

<sup>39</sup> zit. n. Georg Holmsten (1975), S. 111

<sup>40</sup> zit. n. Gerhahrd Ritter (1931), S. 531

<sup>41</sup> zit. n. Erich Botzenhart/Gunther Ipsen (1986), S. 488

<sup>42</sup> zit. n. Franz Herre (1973), S. 347

<sup>43</sup> zit. n. Franz Herre (1973), S. 347

<sup>44</sup> zit. n. Erich Botzenhart/Gunther Ipsen (1986), S. 475

Zum Zusammenstellen aller Quellen müsste sich am besten ein Verein von Geschichtsfreunden aus ganz Deutschland zusammenfinden. So wurde Steins Alterswerk die *Monumenta Germaniae Historica*. Wenn auch dieser geplante Geschichtsverein nur klein blieb, so hatte Stein doch das Glück, in seinem engen Arbeitskreis als wissenschaftlich und auch organisatorisch begabten Gehilfen den jungen Historiker Georg Heinrich Pertz zu haben. Ab 1826 erschienen die einzelnen Bände des Quellenwerkes, anfangs noch weitgehend in lateinischer Sprache verfasst, die aber bald allen Geisteswissenschaftlern ein Begriff wurden. Mit den *Monumenta* stand nun das Studium der nationalen Geschichte allen Gymnasiasten, Studenten und interessierten Gebildeten offen. Wissenschaftlich abgeklärter Germanenmythos und Mittelalternostalgie verbreiteten sich nun in der deutschen Bevölkerung umfänglicher als vorher.

Auf dem Hintergrund der gescheiterten deutschen Einigung auf dem Wiener Kongress und der andauernden partikularen Zersplitterung versuchten die Gebrüder Grimm über den Nachweis einer gemeinsamen indogermanischen Ursprache und einer germanischen Ursprache die Einheit der Deutschen als Sprach- und Kulturgemeinschaft zu belegen. Bei ihrer Suche nach den Ursprüngen und der Entwicklung der deutschen Sprache formulierten sie die Hypothese von einem urgermanischen vor- und frühgeschichtlichen Volk als Träger dieser Sprachentwicklung. Dabei hat der Rückgriff auf die völkische Frühzeit die Vorstellung gefördert, dass im Vergleich mit ihrer politisch-kulturellen Gegenwart das frühgeschichtliche und mittelalterliche deutsche Volkstum das echtere, ursprünglichere gewesen wäre. So wäre das Volk ein Individuum höheren Grades, dessen gemeinsame Stimme von Urzeiten her von seiner Eigenständigkeit und seiner naturgegebenen Einheit zeuge. Sprachlich-kulturelle Unterschiede der verschiedenen Völker wären dann nicht mehr Unterschiede hauptsächlich infolge verschiedener Umwelten, sondern es wurden Überlegenheiten und Unterlegenheiten propagiert, die sich auf Volkscharakter, Sprache, Dichtung, Geist usw. gründeten.<sup>45</sup> Bei Gustav Freytag wird diese Auffassung in vertiefter Form wieder begegnen.

Bei den Gebrüder Grimm, hauptsächlich bei Jakob Grimm, entstand also die für das 19. und frühe 20. Jahrhundert so bedeutungsvolle Verbindung von Sprachverbreitungsgebiet und Volksverbreitungsgebiet, von der Identität von Sprachgemeinschaft und Volk. Sprachgeschichte wurde damit auch zur Geschichte des Volksgeistes. Wilhelm von Humboldt hat diese Auffassung in eine philosophische Form gebracht. Es sei ausschließlich das Volk, von dem die Sprache ausgehe und durch das die Sprache verändert werde und das auch dauerhaft die Fülle der Sprache und ihre Beziehung wiederum auf die Phantasie, das Gefühl und auf die lebendige Anschauung bewahre.<sup>46</sup> Adalbert v. Keller formulierte es anlässlich der Antrittsrede seiner Tübinger Professur so: Die deutsche Sprachforschung solle die ganze Volksseele erschließen. Die deutsche Sprache solle deswegen nicht wie eine schematische Regelgrammatik gelehrt, sondern als geschichtlich gewordene Sprache. Die deutsche Sprachgeschichte sei deshalb die Wissenschaft von der deutschen Volkstümlichkeit überhaupt, und sie gehe deswegen bis ins Mittelalter und Altertum zurück, weil dort die geschichtlichen Grundlagen der ganzen geschichtlichen Entwicklung des deutschen Volkes zu erkennen seien. Bei keiner anderen Sprache sei es möglich, so nahe an die Ursprünge heranzutreten wie bei der germanisch-deutschen.<sup>47</sup> So diene also auch bei ihm die Sprachforschung dem Kult des germanisch-deutschen Ursprünglichen, das mit dem deutschen Volksgeist gleichgesetzt wurde.

Verwirrung begann in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts bei diesen diachronen sprachwissenschaftlich Studien anfangs das Indogermanen- und Arierproblem zu stiften, weil es unklar war, in welchem Umfang man die neu entdeckten Sprachverwandtschaften als Indizien für völkisch-rassistische Gemeinsamkeiten werten konnte. Die in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts aufblühenden anthropologischen und biologistisch-rassentheoretischen Forschungsrichtungen versuchten dann zusätzliche Kriterien für die Zugehörigkeit eines geschichtlichen Volkes zur indogermanischen Rassenfamilie zu erarbeiten. Sie glaubten in den Schädelformen und Schädelindices solche zusätzlichen und naturwissenschaftlich exakteren Kriterien gefunden zu haben. So begann man in ganz Europa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts parallel zu den historischen und

<sup>45</sup> n. Peter Heinz Hubrich (1974), S. 10 f

<sup>46</sup> n. Klaus v. See (1994), S. 137

<sup>47</sup> n. Klaus v. See (1994), S. 141

sprachwissenschaftlich vergleichenden Materialsammlungen eine Sammlung cranialer Masse und Indices zusammenzustellen. Führend wurde in dieser anthropologischen Forschungsrichtung mit teilweise deutlich germanophilen Tendenzen der deutsche Anatom und nationalliberale Politiker Rudolf Virchow. Er bemerkte 1874 zu diesem Problem, dass ohne die historische Craniologie die Entscheidung über die ethnische Zugehörigkeit der Völker zu vor- und frühgeschichtlichen Hauptrassen einseitig bei der Sprachwissenschaft verbliebe.<sup>48</sup>

Der deutsche Nationalgedanke blieb nach 1815 aber auch in der übrigen Bevölkerung lebendig. Besonders die Burschenschaften waren Träger des nationalen Gedankens. Aber auch bei den Liberalen verstärkten die Einschränkungen der politischen Freiheiten nationale Zielsetzungen. Der Nationalstaat wurde von ihnen in der Hoffnung auf mehr Freiheit angestrebt. Liberale Versammlungen, liberale Presse und liberale Vereine wurden so zusätzliche Zentren der Verbreitung nationaler Ideen. Das Hambacher Fest 1832 war zwar die bedeutendste, aber nicht die einzige Manifestation nationaler Bestrebungen nach Einheit und Freiheit. Auf zahlreichen Gelehrtenkongressen wurde die geistige und kulturelle Einheit der Deutschen betont, auf Sänger- und Turnerfesten trafen sich Teilnehmer aus ganz Deutschland.

Der Wunsch nach nationaler Einheit wurde aber nicht nur aus einem natürlichen kulturellen Zusammengehörigkeitsgefühl heraus betont, es verstärkte sich auch der bereits erwähnte emotionale Nationalismus. Nationaldenkmäler wurden zu regelrechten Nationalheiligtümern hoch zu stilisieren begonnen (z.B. die 1842 bei Regensburg eröffnete Walhalla), die der pathetischen Selbstdarstellung der historischen deutschen Heldenfiguren und der ganzen deutschen Nation dienten. Die Turnerbewegung vertrat eine unkritische naive Vaterlandsliebe, und im Rheinkult steigerte sich solche naive Vaterlandsliebe zum Franzosenhass.

Diese deutschen nationalen Ideen und Zielsetzungen waren keine isolierten deutschen geistig-politischen Strömungen mehr, sondern mittlerweile Teile einer europäischen nationalen Gesamtströmung. In ganz Europa begannen die Völker um nationale Einheit und liberale Reformen zu kämpfen. Angeregt durch die italienische nationale Untergrundbewegung Giovane Italia (Junges Italien) gründeten deutsche politische Flüchtlinge in der Schweiz 1834 den liberal-nationalen Bund "Junges Deutschland". 1849 gründeten Liberale nach dem Scheitern der Paulskirchenversammlung den "Nationalverein", der eine kleindeutsche monarchisch-parlamentarische Lösung unter Preußens Führung weiter verfolgte.<sup>49</sup>

Im 19. Jahrhundert wurde auch die von Herder begründete Lehre von der Volksindividualität weiterentwickelt. Hegel verstand die Weltgeschichte als notwendig fortschreitenden Prozess des absoluten Geistes zu immer größerer Freiheit, wobei sich dieser absolute Geist zunehmend in den Leistungen des menschlichen Geistes manifestiere. Der Staat sei nach Familie und Recht die letzte übergeordnete Einheit für den Menschen. Nur im Staat habe der Mensch eine vernünftige Existenz, nur im Staat werde das Subjekt objektiv, alles was der Mensch sei, verdanke er dem Staat. Gustav Freytag hat sich von dieser philosophischen Auffassung stark beeinflussen lassen.

Für den preußischen konservativen Staatsdenker Julius Stahl war der Staat ein absolutes übergeordnetes Wesen, welches das Individuum völlig umgreift und ihm nicht nur das Leben sichert, sondern seinem Dasein überhaupt erst einen Sinn gibt.<sup>50</sup>

Heinrich von Treitschke<sup>51</sup> lehrte in Fortführung dieser Auffassung vom Staat als übergeordne-

<sup>48</sup> n. Klaus v. See (1994), S. 144

<sup>49</sup> Aus diesem Nationalverein ging dann 1861 als politisches Organ des Vereins die Deutsche Fortschrittspartei hervor, die anfangs in heftiger Opposition zu Bismarck stand, dann aber nach dessen außenpolitischen Erfolgen einen schroffen antidemokratischen politischen Kurs steuerte.

<sup>50</sup> Julius Stahl (1802-1861) kritisierte die rationalen Konstruktionen und Begründungen der in der Aufklärung und Französischen Revolution entworfenen Verfassungsvorschläge und hatte maßgebenden Einfluss auf die preußische konservative Staatsauffassung.

<sup>51</sup> Heinrich v. Treitschke (1834-1896) war deutscher Historiker mit tschechischen Vorfahren, zuerst nationalliberaler Politiker, dann parteiloser Abgeordneter des deutschen Reichstages. Trotz seiner Bedenken

ter nationaler Individualität, dass wenn Staaten als individuelle Persönlichkeiten gelten müssen, sich daraus auch die unterschiedliche individuelle Vielheit der Völker ableite, die diese Staaten bildeten. So wie die einzelnen Menschen einseitigindividuell seien, so seien es auch die Völker. Aber gerade in dieser Vielfalt der Volkscharaktere zeige sich der ganze Reichtum des Menschengeschlechtes. Jedes Volk sei ein anderer Gedanke Gottes und habe deswegen das Recht und auch die Pflicht anzunehmen, dass in ihm bestimmte Kräfte der göttlichen Vernunft am schönsten entfaltet seien. Jedes Volk habe das Recht auf einen gewissen Stolz, ohne den es nicht zu seinem nationalen Bewusstsein komme. Die Deutschen seien immer in der Gefahr gewesen, von diesem nationalen Stolz zu wenig entwickelt zu haben und deswegen ihr deutsches Volkstum zu verlieren. So sei der deutsche Kulturstolz wichtig, damit sich das deutsche Volk behaupte. Das Ideal eines Menschheitsstaates sei nicht erstrebenswert, denn in einem Weltstaat könnten sich alle möglichen Inhalte der menschlichen Kultur nicht individuell entwickeln und verwirklichen. Staatliche Vielfalt sei deswegen notwendig und deswegen müsse der Staat auch eine machtpolitische Größe sein, um sich international zu behaupten. Wenn ein Staat diese notwendige Machtbasis ablehne, sei das unentschuldig, staatliche Schwäche sei unter allen politischen Sünden die verwerflichste.

Diese konservative Staatsauffassung stand aber in Gegensatz zur liberalen. Der Liberalismus<sup>52</sup> gründete sein Programm auf Vernunft und Naturrecht und auf das Selbstbestimmungsrecht der mündigen Bürger. Das Verhältnis dieses Liberalismus zum Staat war immer gespalten. Einerseits wünschte der Liberalismus, dass sich der Staat so weit wie möglich zurückhielt, andererseits garantierte nur ein starker Staat die notwendige Rechtsstaatlichkeit. Diese Bestrebungen, die staatliche und private Sphäre zu trennen, liefen der Vorstellung vom Staat als der vollendeten Form der Nation entgegen. Obwohl im deutschen Liberalismus stets auch nationale Ziele mit enthalten waren, spaltete er sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine konservativ-nationalliberale und in eine demokratisch-liberale Richtung. Auch diese innere politische Spannung des deutschen Liberalismus wurde für das Leben und Schaffen Gustav Freytags von Bedeutung.

Das bisherige deutsche Nationalgefühl basierte immer noch mit auf der mythischen Bewunderung der alten Germanen aufgrund der ethnologisch-konstitutionellen Schilderungen der antiken Schriftsteller. Je mehr das Wissen von diesen antiken Kennzeichnungen in der deutschen Bevölkerung in die Breite ging, desto mehr musste dieser mythisch-romantische Germanismus an Boden gewinnen. Zu dieser Ausbreitung trug erheblich das neuhumanistische Gymnasium bei. Durch die neuhumanistische Bildungsreform nach 1815 wurde für ca. ein Jahrhundert das gymnasiale Bildungsideal an die Antike gebunden. Für den lateinischen Unterricht in den zahlenmäßig zunehmenden Gymnasien und Realgymnasien wurden neben den traditionellen historischen und poetischen Texten auch zunehmend die ethnohistorischen Berichte über die alten Germanen und die Quellenzusammenstellungen in den Monumenta Germaniae Historica über das Mittelalter gelesen. Die Lehrpläne und Schulbücher in Geschichte trugen diesen neuen Schwerpunkten Rechnung.

Je mehr aber diese nostalgische Beschäftigung mit der heroischen eigenen Früh- und Mittelaltergeschichte und ihren idealisierten Vorstellungen von angeblich hünenhaften Vorfahren mit bewunderungswürdigen Konstitutionstypen in die Breite ging, desto mehr Sorge begann man sich mit Berechtigung um die Konstitutionstypen der eigenen militärpflichtigen Jugend zu machen. Die heranwachsenden Generationen in bestimmten Regionen und Sozialschichten Mittel- und Westeuropas schienen sich zur Jahrhundertmitte hin in einem kontinuierlichen konstitutio-

---

gegen den erfolgreichen jüdischen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg in Preußen-Deutschland im 19. Jahrhundert war er kein Vertreter germanophiler Theorien. Als Deutscher mit tschechischen Vorfahren vertrat er die Auffassung, dass kulturtragende Völker immer Mischvölker wie die Griechen und Römer gewesen seien und dass das auch für die Deutschen zutrefte. Im Mittelalter wären die eigentlich führenden deutschen Kulturträger die Süddeutschen gewesen, eine Mischung von Germanen und Kelten, dann sei ihre kulturelle Vorherrschaft durch die preußischen Norddeutschen abgelöst worden, eine Mischung von Germanen und Slawen.

<sup>52</sup> Der Begriff stammt aus dem Spanischen, lässt sich aber inhaltlich bis in die Renaissance und die Antike zurückverfolgen. Getragen wurde er weitgehend vom besitzenden bzw. gebildeten Bürgertum.

nellen Niedergang zu befinden. Die Berichte der Rekrutierungskommissionen waren teilweise besorgniserregend. Lokal wurde gelegentlich über die Hälfte der Gemusterten als untauglich eingestuft. Körperhöhenmittel der Gemusterten 19/20-Jährigen betrug in Extremfällen um 160 cm und darunter. Die Ursachen dafür lagen in allgemeinen Verschlechterungen der Lebensbedingungen in weiten Teilen Europas und besonders in den unteren Sozialschichten<sup>53</sup>, wobei diese Ursachen den damaligen Zeitgenossen nur teilweise bewusst waren. Gerade die Militärs machten sich große Sorge, ob die traditionelle Wehrfähigkeit überhaupt noch erhalten werden könne.

Diese verbreiteten konstitutionellen Degenerationserscheinungen in Deutschland und seinen Nachbarländern lenkten das Interesse der Mediziner, Militärs und vieler Gebildeter zunehmend auf konstitutionelle Fragen und verstärkte auf die antiken Berichte über die bewunderten Konstitutionstypen der frühgeschichtlichen Vorfahren. Gab es denn keine Möglichkeit, diesen offensichtlichen Verlust an konstitutioneller Qualität aufzuhalten oder sogar wieder rückgängig zu machen? Waren Vermischungen mit dunkelhaarigen Vorbevölkerungsresten oder mit Fremdvölkern an diesem Niedergang schuld, der statistisch gesehen damals in denjenigen Regionen Mittel- und Westeuropas, wo die Pigmentierung der Haare, Haut und Augen im Mittel dunkler war, deutlicher ausgeprägt war?<sup>54</sup> Konnte man mit Hilfe anthropologischer Bevölkerungsuntersuchungen den Ursachen dieses vermutlichen Verlustes an ethnischer und konstitutioneller Qualität auf die Spur kommen? Die Anthropologie trat ziemlich unvorbereitet ins wissenschaftliche öffentliche Interesse und wurde von einer vorwiegend philosophisch und ethnologisch orientierten Wissenschaft zu einer Naturwissenschaft von der Biologie des Menschen und menschlicher Gesellschaften. Aus Mangel an ausgebildeten Fachwissenschaftlern begannen Anatomen, Mediziner, Biologen, Soziologen und interessierte Laien anthropologische Bevölkerungsstudien. Die Denkansätze und Forschungsmethoden der Vererbungslehre und Evolutionstheorie schienen zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Erklärungsansätze und Methoden zu liefern. Vererbung, Auslese, Siebung und rassistische Leitmerkmale wurden zu bevorzugten Untersuchungsschwerpunkten der neuen naturwissenschaftlichen Anthropologie. Aber diese Erweiterung des bisherigen mythischen Germanismus um eine anthropologisch-humanbiologische Komponente begann um die Jahrhundertmitte erst zögernd, dann aber intensiv und wirkungsvoll.

#### **4.7. Die Auswirkungen Darwins auf den germanophilen Nationalismus in Deutschland**

In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen nicht nur die Technik und die Industrialisierung einen erheblichen Aufschwung, auch die biologischen Wissenschaften erfuhren, nachdem ihnen Carl von Linné in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eine wissenschaftliche Grundlage gegeben hatte, einen steilen Aufstieg. Grundlegend dafür waren die Bemühungen um empirische Erkenntnisse, die durch vergleichende anatomische und morphologische Untersuchungen Bestätigung finden sollten. Im Mittelpunkt der biologischen Grundlagenforschungen stand im 19. Jahrhundert die Entwicklungsgeschichte der Arten. Drei führende Biologen am Pariser Museum für Naturgeschichte erörterten in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts verbissen kontrovers die Hypothesenprobleme um die Entwicklungsgeschichte der Lebewesen und Arten, nämlich Jean Baptiste Lamarck<sup>55</sup>, Etienne Geoffroy Saint-Hilaire<sup>56</sup> und Georges de Cuvier<sup>57</sup>. Die entscheidende Wendung innerhalb dieser Diskussionen über die Entstehung der Lebewesen und Arten und

<sup>53</sup> Es handelte sich vorwiegend um Verschlechterungen in den Ernährungsbedingungen, Arbeitsbedingungen und Wohnverhältnissen neben ungesunden, unvernünftigen Formen der Säuglingsernährung. Die landwirtschaftlich günstigeren Regionen und die höheren Sozialschichten waren davon weniger oder gar nicht betroffen; s. Wurm (1990).

<sup>54</sup> Es handelte sich um ärmere Gegenden mit mehr zufällig verbreiteten ethnischen Vermischungen, nämlich um die südlichen und westlichen Mittelgebirgsräume mit schlechten Böden und um inneralpine, weniger günstige Landschaften.

<sup>55</sup> der die Unveränderlichkeit der Arten bestritt und die Hypothese von der genotypischen Veränderung durch Umwelteinflüsse vertrat

<sup>56</sup> der von einem einzigen Bauplan für die Urformen aller Lebewesen ausging, der nur immer wieder modifiziert würde.

<sup>57</sup> nach dessen Katastrophentheorie das Leben auf der Erde periodisch durch große Katastrophen vernichtet und dann immer wieder völlig neu erschaffen worden wäre



ihrer Entwicklungsgeschichte führte dann der Engländer Charles Darwin herbei mit seiner Lehre von der natürlichen Auslese und der natürlichen Zuchtwahl, der Selektionstheorie, die er erstmals 1842 skizziert, 1844 erstmals ausführlicher dargestellt und seit 1859 zu seinem Hauptwerk ausgebaut hat.<sup>58</sup> Darwin wandte sich in seiner Hypothese sowohl gegen die Katastrophen- und Neuschöpfungstheorie Cuviers als auch gegen die gemeinsame Bauplantheorie Saint-Hilaires und modifizierte die Hypothese Lamarcks dahingehend, dass nicht die Umwelteinflüsse als solche, sondern die Selektionswirkungen der Umwelteinflüsse und die natürliche Zuchtwahl modifizierend auf die Arten einwirkten. Darwin verband also die ältere Idee des Entwicklungszusammenhanges zwischen allen Lebewesen mit der Selektionstheorie, welche die Artenbildung durch Auslese variierender Nachkommen im Kampf ums Dasein erklärte.

Im Jahre 1860 erschien bereits die zweite englische Auflage von Darwins Hauptwerk und im selben Jahr bereits die erste deutsche Übersetzung<sup>59</sup>, der bald andere von verschiedenen Übersetzern und informierende Zusammenfassungen folgten.<sup>60</sup> Schnell begannen die Thesen Darwins in Deutschland und auch Österreich Verbreitung zu finden oder zumindest heftige Diskussionen auszulösen und damit ihren Bekanntheitsgrad zu fördern. Die Zahl der zustimmenden und kritischen schriftlichen Stellungnahmen wuchs in Deutschland so rasch, dass schon 1871 eine erste Darwinismus-Bibliographie herausgegeben werden konnte. Bereits 1875 begann eine deutsche Gesamtausgabe aller bis dahin erschienenen Werke Darwins.

Darwins Theorie erregte in Deutschland mehr Aufsehen als in seiner Heimat. Besonders in Deutschland drang sie in fast alle Natur- und Geisteswissenschaften ein.<sup>61</sup> Es wurde behauptet, dass der Darwinismus zwar in England geboren wurde, aber in Deutschland seine hauptsächlichliche Heimat fand.<sup>62</sup> Darwin selber verfolgte interessiert den Siegeslauf seiner Thesen in Deutschland, denn Deutschland war in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts das führende Land in den Naturwissenschaften, so dass der Tatbestand des Akzeptiertwerdens einer naturwissenschaftlichen Theorie in Deutschland bereits eine Art Vorentscheidung über das weitere Schicksal dieser Theorie bedeutete.

Hauptvertreter der Thesen Darwins wurde in Deutschland Ernst Haeckel, der sie auch auf die geistig-psychologische Ebene ausweitete. Im Jahre 1863 hielt Haeckel<sup>63</sup> bereits einen Vortrag über die Thesen Darwins auf der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Stettin, was zu einer ersten öffentlichen Diskussion über den Darwinismus in Deutschland führte. Im Wintersemester 1865/66 hielt Haeckel an der Universität Jena die ersten öffentlichen Vorträge über die Evolutionstheorie. Ernst Haeckels popularisierte in seinem all-gemeinverständlichen Werk "Natürliche Schöpfungsgeschichte", 1868, den Darwinismus weiter und zog darin bereits vor Darwin<sup>64</sup> die Folgerungen für die Abstammung des Menschen.

In den folgenden Jahren erschien in Deutschland für das unterschiedliche Lesepublikum eine wachsende Anzahl unterschiedlicher Darstellungen über die Theorien Darwins. Ab 1877 diente die Zeitschrift "Kosmos, Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung auf Grund der Entwicklungslehre" der weiteren Propagierung des Evolutionsgedankens. Haeckel verschärfte den

---

<sup>58</sup> On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the struggle for life.

<sup>59</sup> Es handelte sich um eine Übersetzung von Professors Heinrich Georg Bronn, der, obwohl selber kein Anhänger des Darwinismus, die Ansicht vertrat, dem gebildeten deutschen Publikum müsse diese Arbeit vorliegen. Er ließ den für die spätere Entwicklung des germanophilen Nationalismus in Deutschland so wichtigen Hinweis Darwins fort, dass seine Theorien auch auf den Menschen übertragbar seien, fügte aber einen Anhang hinzu, in dem er Darwin heftig kritisierte.

<sup>60</sup> z.B. Ludwig Büchner, Sechs Vorlesungen über die Darwin Theorie, 1868

<sup>61</sup> Für die Sprachwissenschaft vgl. August Schleicher, Die Darwin'sche Theorie und die Sprachwissenschaft, 1868.

<sup>62</sup> So Emanuel Radl, 1909: Geschichte der biologischen Theorien, Bd.2: Geschichte der Entwicklungstheorien in der Biologie des 19. Jahrhunderts, Leipzig, S. 158; zit. n. Franz Stuhlhofer (1988), S. 115

<sup>63</sup> Ernst Heinrich Haeckel war Zoologe, Philosoph, Empiriker, Monist und Politiker zugleich. Er wirkte als Professor in Jena und war zeitweise Vorstandsmitglied des Alldeutschen Verbandes. Die Briten sagten von ihm "more Darwinist than Darwin himself" (n. Klaus Keitel-Holz, 1982, S.112).

<sup>64</sup> Charles Darwin, The descent of man and selection in relation of sex, 1871

Darwinismus zu einem erbarmungslosen Kampf der einzelnen Individuen untereinander und übertrug diese Ansicht als Sozialdarwinismus auf die menschliche Gesellschaft.<sup>65</sup> Für Haeckel waren die politischen Konsequenzen aus dem Darwinismus nicht demokratischer oder sozialistischer, sondern zwangsläufig aristokratischer Natur, denn auch unter den Menschen sei nur die Minderheit der bevorzugt Tüchtigen imstande, den Lebenskampf und die Konkurrenz untereinander erfolgreich zu überstehen. Durch Haeckel kamen auch sozial-darwinistische Gedankengänge in den Alldeutschen Verband und in den politischen Liberalismus. Extreme Liberalisten leiteten daraus die Vorstellung ab, alles im menschlichen Leben werde letztlich durch den Kampf untereinander geregelt und der Staat müsse nur dafür Sorge tragen, dass die Auslese der Besten ungehindert von statten gehen könne. Die gesamte Staats- und Sozialordnung müsse nach biologischen Prinzipien aufgebaut werden, jeglicher Sozialismus fördere nur das Überleben der Schwachen und damit die völkische biologische Degeneration.

Darwin hätte sich später gern von dem Begriff des Sozialdarwinismus und von den vielen daraus abgeleiteten Thesen distanziert. Er bezog den Begriff der Auslese weniger auf den erbarmungslosen Konkurrenzkampf der Individuen innerhalb der menschlichen Gesellschaft untereinander, sondern mehr nur auf die pflanzlichen und tierischen Individuen, Gruppen, Arten und Rassen. Rassendünkel lag ihm fern. Denn in das Gesetz der Auslese im Überlebenskampf bezog Darwin nicht nur den biologisch erfolgreichen, sondern auch den sittlich hochstehenden Menschen als Entwicklungsziel mit ein.<sup>66</sup> Trotzdem hat er aber auch geschrieben, dass bei den Wilden die geistig und körperlich Schwachen bald durch die Auslese ausscheiden und die Überlebenden von kräftiger Gesundheit wären, während die zivilisierten Menschen alles tun würden, um den Prozess der Auslese der biologisch Schwachen durch Impfungen, Armengesetze, medizinische Bemühungen und soziale Pflegestätten aufzuhalten. Hierdurch würden sich die schwächeren Individuen einer menschlichen Gesellschaft fortpflanzen können. Jeder Züchter von Tieren wisse, dass ein solches Verhalten zur Degeneration einer Rasse führe und deshalb auch für die menschliche Rasse in höchstem Grade schädlich sei.<sup>67</sup>

Überall in Europa fanden sich Vertreter dieser Übertragung der Thesen Darwins auf die menschlichen Gesellschaften wie die Engländer Alfred Russel Wallace<sup>68</sup>, John Berry Haycraft, Houston Meville Chamberlain, die Deutschen Otto Ammon, Friedrich Wilhelm Schallmeyer, Alfred Ploetz u.a. Schon vor Darwin und dem Sozialdarwinismus hatte bereits Graf Gobineau 1853<sup>69</sup> ähnliche Thesen geäußert, aber er wurde erst 1901 auf Anraten Richard Wagners durch den Historiker und Rassenforscher Ludwig Scheman ins Deutsche übersetzt und entfaltete erst dann in Deutschland seine eigentliche Breitenwirkung.

Auch auf die religiösen Vorstellungen seiner Zeit hatte der Darwinismus Einfluss. Naturwissenschaftler und kritische Religionswissenschaftler bemühten sich um eine neue vernünftige, naturwissenschaftlichen Kriterien standhaltende Religion. Ernst Haeckel wurde der Hauptvertreter dieses sogen. Monismus, der sich unter Aufnahme pantheistischer Vorstellungen als Immanenzreligion aus dem Darwinismus ableitete und durch Verschmelzung mit materialistischen, idealistischen und vitalistischen Überzeugungen zu einer Allbeseelungslehre wurde.<sup>70</sup> Der ei-

---

<sup>65</sup> Das ganze soziologische Ideengebäude, das später unter dem Schlagwort "Sozialdarwinismus" bekannt wurde, geht weniger auf Darwin als auf den englischen Soziologen Herbert Spencer zurück, der sich in seinen Werken bereits vor Darwin für das Ausmerzen des weniger Tüchtigen im Lebenskampf ausgesprochen und den Ausdruck vom "Überleben des Tüchtigeren" verwandt hat. Nach dem Erscheinen der Werke Darwins hat Spencer die darwinistische Evolutionsthese aufgegriffen und den Begriff "Evolution", den Darwin kaum benutzte, zu einem wissenschaftlichen Schlagwort gemacht, ebenso den Ausdruck vom "Überleben des Stärkeren" (survival of the fittest). Nach Spencer lebten die Menschen in einer dauernden Konkurrenz untereinander, wobei der Schwächere zwangsläufig unterliegt oder unterdrückt wird. Er ging später sogar so weit, dass solche Menschen, die der Gesellschaft nichts nützten oder sogar zur Last fielen, besser sterben als Objekte der Nächstenliebe der Hilfe sein sollten. Der Tod schwer Kranker oder Behinderter sollte eventuell sogar beschleunigt werden (n. Klaus Keitel-Holz, 1982, S. 163f).

<sup>66</sup> Darwin, 1871, Kap. 4

<sup>67</sup> Darwin (1874/1919), Kap. 5, S. 148

<sup>68</sup> Er vertrat, angeblich unabhängig von Darwin, die These, dass die höheren menschlichen Rassen die niederen, die intelligenteren und moralischeren die degenerierten beherrschen und ersetzen müssten.

<sup>69</sup> In seinem Hauptwerk "Sur l'inegalité des races humaines"

<sup>70</sup> Die menschliche Seele ist nach Haeckel ein Teil der Weltseele, weil bereits jedes Atom eine eigene,

gentliche Höhepunkt des Monismus wurde aber erst um 1900 mit der Gründung des Monistenbundes erreicht. Daneben gab es aber noch andere Synkretismen zwischen traditionellen philosophischen und ideologischen Strömungen mit dem Darwinismus, von denen einige auch für die zeitgenössische Literatur und Literaturkritik bedeutsam wurden. Auf philosophischem Gebiet bedeutsam wurde hauptsächlich eine Symbiose zwischen Darwinismus, der Schopenhauer'schen Philosophie und der zeitgemäßen Naturphilosophie.

#### **4.8. Der germanophile nationale Biologismus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland**

Die durch die aufblühende anthropologisch-konstitutionelle Forschung sich bietende Möglichkeit, neben kulturellen Indikatoren auch konkrete biologisch-körperliche Indikatoren für die Zugehörigkeit zu angeblich historisch überlegenen bzw. unterlegenen Rassen zu finden, veranlasste zu intensiven konstitutionellen, morphologischen und metrischen Untersuchungen an rezenten und historischen europäischen, insbesondere mittel- und nordeuropäischen Populationen.<sup>71</sup> Rudolf Virchow<sup>72</sup> fasste die anthropologischen Vorstellungen seiner Zeit über die physischen Merkmale der alten Germanen so zusammen: "Es sind hauptsächlich drei Züge, welche sowohl die römischen als auch die griechischen Schriftsteller immer wiederholen: die Größe der Körper, das blonde oder eigentlich rötliche Haar und das rosige Gesicht... Nichts scheint entgegenzustehen, dass wir Dolichocephalie, Orthognatie<sup>73</sup>, große Statur, blondes Haar, blaue Augen und helle Haut mit rosiger Färbung des Gesichts als typische Eigenschaften dieser (germanisch-nordischen; Anm. d. Verf.) Stämme festhalten".<sup>74</sup> Anschließend fuhr Virchow fort, dass man als aufmerksamer anthropologischer Beobachter feststellen müsse, dass sich dieser frühgeschichtliche Typus weitgehend nur noch im Norden Deutschlands und in Skandinavien erhalten habe, dass nach Süden und Westen hin in Mitteleuropa davon abweichende Typen immer häufiger würden. Um die Grade dieser Abweichungen von diesem frühgeschichtlich-nordischen Typus und mögliche Vermischungen mit konstitutionell anders gearteten Bevölkerungen genauer zu erfassen, wurden auf Anregung Virchows mit Unterstützung der jeweiligen Regierungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz anthropologische Untersuchungen an Schulkindern möglichst flächendeckend durchgeführt. Virchow hat diese aufwendigen Untersuchungen so gerechtfertigt: es sei "die Aufgabe der nächsten Zeit, durch umfassende Lokalforschungen für jede einzelne Nationalität die Zahl der überhaupt in ihr vorkommenden (rassischen; Anm. d. Verf.) Unterabteilungen festzustellen, deren besondere Merkmale zu ermitteln und die territorialen Gebiete, in welchen sie auftreten, zu begrenzen. Verbindet man diese territorialen Kenntnisse dann mit dem historischen und prähistorischen Wissen, welches sich an Stamm und Ort knüpft, so lässt sich hoffen, dass wir in kurzer Zeit zu einer klaren Darlegung der anthropologischen Elemente auch der gemischten Nationalitäten gelangen werden".<sup>75</sup>

Zur Unterstützung dieser neuen anthropologischen Forschungsrichtung am historischen und rezenten mitteleuropäischen Menschen und als Ausdruck des zunehmenden allgemeinen Interesses der Gebildeten an solchen Forschungen bildeten sich in vielen deutschen Städten anthropologische Gesellschaften, bestehend aus Anthropologen, Medizinern, Archäologen, Historikern und interessierten gebildeten Laien. Es wurde nun systematisch begonnen, frühge-

---

unsterbliche Seele besäße. Die Summe aller Materie und Energie sei dann Gott.

<sup>71</sup> Damit sind Untersuchungen an lebenden Gruppen wie Militärpflichtigen, Studenten, Krankenhauspatienten usw. und an historischen Skelettresten aus Reihengräbern, Kirchenbestattungen, Massengräbern usw. gemeint. Die antiken Quellen wurden zusätzlich auf konstitutionelle Angaben hin durchforscht.

<sup>72</sup> Rudolf Virchow (1821-1902) war in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein bedeutender Anatom und führender deutscher Anthropologe. Er hat sich intensiv mit vergleichenden anthropologischen Studien befasst. Er war zusätzlich ein anerkannter nationalliberaler Politiker, nach Georg Franz (1954) "der maßgebliche Sprecher der großen Zeitbewegung, die das Gedankengut der Aufklärung in die politische Wirklichkeit umsetzte" (Georg Franz, Der Kulturkampf, Staat und katholische Kirche in Mitteleuropa von der Säkularisation bis zum Abschluss des preußischen Kulturkampfes, München 1954, S. 11; zit. nach Günther Hirschmann, 1978, S.15).

<sup>73</sup> mit Dolichocephalie /Dolichokranie wird eine an den Schläfen schmale, nach hinten lang gestreckte Schädelform bezeichnet, mit Orthognatie eine in der Seitenansicht gerade Gesichtsbildung

<sup>74</sup> Rudolf Virchow (1877), S. 7f

<sup>75</sup> Rudolf Virchow (1877), S. 7

schichtliche und mittelalterliche Skelettfunde anthropologisch zu untersuchen. Dabei fielen an den Skelettresten der kräftige Knochenbau, die ausgeprägten Muskelansätze, die relativ hohen Körpergrößen und die schmalen, hochgesichtigen Schädel mit den markanten Gesichtszügen auf. Offensichtlich hatte damals in Mitteleuropa ein schönerer, kräftigerer und energischerer Menschenschlag gewohnt als in der damaligen Gegenwart. Man begann in Mitteleuropa vier bis fünf historische Hauptrassen zu unterscheiden: großgewachsene, langschädelige, blonde Germanen/ Nordide, ebenfalls großgewachsene, langschädelige, rothaarige Kelten, ebenfalls großgewachsene und langschädelige Slawen, kleiner gewachsene, rundköpfige, dunkler pigmentierte Romanen und eventuell eine, historisch-archäologisch bisher noch nicht genauer dokumentierte rundköpfige, dunkel pigmentierte, grazilere Vorbevölkerung. Da die Körperhöhenverhältnisse eventuell auch umweltbeeinflusst sein konnten, widmete man besondere Aufmerksamkeit den angeblich umweltstabilen ethnischen Weisermerkmalen der cranialen Masse, besonders dem Längen-Breiten-Index.<sup>76</sup> Um genauere historisch-ethnische Beimischungen und Vermischungen statistisch verfolgen zu können, begann man analog zur schriftlichen Quellensammlung der Monumenta Germaniae Historica mitteleuropäische historische Schädel Datensammlungen unter der zusammenfassenden Bezeichnung "Crania Germaniae" zusammenzustellen.<sup>77</sup> Anhand dieser Schädel Daten und -indices stellte man fest, dass in Mitteleuropa die frühgeschichtliche Langschädeligkeit bis zum 19. Jahrhundert einer weitgehenden Rundschädeligkeit gewichen war. Verglich man diesen Tatbestand mit den Ergebnissen der erwähnten rezenten Schulkinduntersuchungen, die in Deutschland eine zunehmende Dunkelung der Haare und Augen nach Süden und Westen hin belegten, dann schienen historische Beimischungen zur ehemals reinrassigen germanisch-deutschen Bevölkerung als gesichert. Aber wer waren diese rundköpfigen, dunkel pigmentierten, im Erbgang offensichtlich dominanten Vor- und Fremdvölkerungen? Viele deutsche Gebildete begannen sich mit der Frage zu beschäftigen, ob mit jenem sichtbaren Verlust der edlen, bewunderungswürdigen frühgeschichtlichen konstitutionellen Merkmale durch fremde ethnische Beimischungen im Verlauf der Geschichte auch ein Verlust an seelisch-geistig-charakterlichen Qualitäten verbunden gewesen sein könnte. Müssten sich die wissenschaftlich und politisch Verantwortlichen in Deutschland eventuelle Nachlässigkeiten vorwerfen, wenn sie dieser Frage nicht genauere Aufmerksamkeit schenkten und weitere wertmindernde Beimischungen verhinderten? Zumindest waren Wandlungen in den typischen völkischen Verhaltensmerkmalen zu vermuten. Ludwig Lindenschmit<sup>78</sup> hat solche Überlegungen seiner Zeit vorsichtig zusammengefasst: Die Germanen hätten in der Völkerwanderungszeit unterworfenen romanische Bevölkerungsreste als Unfreie bei sich wohnen lassen, und die Deutschen hätten im Mittelalter ethnisch fremde Gefangene mitgebracht. Vor allem im 30-jährigen Krieg hätten sich viele fremde Gruppen den Deutschen beigemischt. Ab dem 30-jährigen Krieg habe die selbstbewusste Haltung der Deutschen den Fremden gegenüber nachgelassen, "die sich in einem früher nicht gekannten Gefühl der Überlegenheit und Zuversicht sesshaft und geltend zu machen wissen. Es beginnt in reißendem Fortgang die Verbreitung fremder Sitten, fremder Sprache und fremder Namen, eine rascher zunehmende Mischung des Volkes, eine durchgehende Änderung seiner Lebensweise und mit allem diesem auch eine Wandlung seiner körperlichen Erscheinung."<sup>79</sup>

Argwöhnisch begann man die demographische Entwicklung der jüdischen Minderheit in Deutschland zu beobachten, die im statistischen Mittel mehr Kinder hatte als die deutsche Bevölkerung, und die sich im Zuge der jüdischen Gleichberechtigung wirtschaftlich und sozial erfolgreich betätigte und bis in die Spitzen des Bürgertums aufgestiegen war. Bedeuteten diese kleiner gewachsenen, rundköpfigen, dunkel pigmentierten, fremdrassigen, aktiven jüdischen Minderheiten nicht die aktuelle rezente Gefahr eines weiteren Verlustes von ethnisch-

<sup>76</sup> Der LBI ist das Verhältnis von Schädelbreite zu Schädelhöhe. Ein niedriger LBI kennzeichnet Langschädeligkeit, ein hoher Rundköpfigkeit.

<sup>77</sup> Bis um 1900 erschienen allein 14 solcher deutscher Kataloge.

<sup>78</sup> Der Mainzer Ludwig Lindenschmit war ursprünglich Kaufmann und zusammen mit seinem Bruder Wilhelm schon früh ein begeisterter Hobby-Archäologe im römisch-germanischen Grenzgebiet seiner weiteren Heimat. Begeistert beschrieb er in seinen frühen Ausgrabungsberichten die Hinweise auf eine frühere groß gewachsene, kräftige Bevölkerung mit edlen Schädelformen und markanten Gesichtszügen. 1852 gründete er das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz und war dessen langjähriger Leiter.

<sup>79</sup> Ludwig Lindenschmit (1880), S. 145

historischer Eigentümlichkeit für die deutsche Bevölkerung? Wenn man weitere Körperhöhenminderungen, weitere Dunkelung, weitere Verrundung des Schädels und weiteren möglichen Verlust von Volksgeistqualitäten verhindern wollte, durfte man Vermischungen mit diesen jüdischen Minderheiten keinen Vorschub leisten, und man musste eventuelle Vermischungen sorgfältig wissenschaftlich verfolgen. Man begann deshalb bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts in demographischen und anthropologischen Statistiken mit einer deutlichen Trennung nach untersuchten deutschen und jüdischen Bevölkerungsgruppen.<sup>80</sup>

Die militärärztlichen Untersuchungen an Einberufenen und länger Dienenden zeigten in der Regel infolge der besseren Ernährung und der körperlichen Übungen ein deutliches Nachholwachstum an Körperhöhe und Körperkraft. Der Wert des Militärdienstes auf die konstitutionelle Entwicklung der jungen Männer wurde nun statistisch belegbar, der Militärdienst zu einer anerkannten Rehabilitation für die Volksgesundheit, auch aus medizinischer Sicht zu einer gesunden Schule der Nation. Die britische Bevölkerung hatte nach den anthropologischen und militärärztlichen Statistiken keine so gravierenden konstitutionellen Veränderungen und Degenerationserscheinungen erlebt wie die übrige Bevölkerung Mittel- und Westeuropas. Vermutlich deswegen hatte sie sich ein Weltreich unterwerfen können. Neben den frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Vorfahren begann jetzt das Herrenvolk der Engländer für diejenigen Deutsche zum Vorbild zu werden, die Deutschland nach vielen Jahrhunderten der politischen Zerrissenheit und Fremdorientierung wieder zu einem Herrenvolk machen wollten.

#### **4.9. Die national-ideologische Entwicklung in Deutschland nach der Reichsgründung von 1871**

Die nationale Richtung innerhalb des deutschen Liberalismus hatte ursprünglich einen schroffen Oppositionskurs gegen Bismarck und seinen Weg der deutschen Einigung unter Führung Preußens und zur Gestaltung eines konservativen Kleindeutschlands gesteuert, aber nach seinen ersten außenpolitischen Erfolgen unterstützten die Nationalliberalen, die hauptsächlich aus Vertretern des protestantischen und großindustriellen norddeutschen Bürgertums bestanden, Bismarcks weitere Machtpolitik, weil sie sich, obwohl Bismarcks Außenpolitik liberalen Grundsätzen widersprach, einen starken Rechtsstaat erhofften, in dem sich die bürgerlichen Freiheiten ungehindert entwickeln konnten. Der nationale Gedanke wurde damit über das liberale Prinzip erhoben. Etwas später begannen auch die ursprünglich dynastisch-einzelstaatlich orientierten deutschen Konservativen Bismarck zu unterstützen. So entstand in Deutschland ab ca 1880 ein Bündnis von preußisch-monarchischem Obrigenstaats, Konservatismus und Nationalliberalismus, das sich wiederum mit emotionalen, sozialdarwinistischen und sendungsbewussten imperialistischen Zielsetzungen verband. Einflussreiche Interessen- und Agitationsverbände wie der Alldeutsche Verband<sup>81</sup>, der Bund der Landwirte, der Flottenverein und verschiedene Kolonialvereine verbreiteten zunehmend germanophil-nationalistische und dann auch schon rassistische Thesen in der Bevölkerung.

Diese nationalistische Entwicklung in Deutschland war eingebettet in eine gesamteuropäische nationalistisch-imperialistische Strömung. Der Franzose Ernest Renan<sup>82</sup> forderte nach dem verlorenen Krieg von 1870/71, in die inneren Reformbemühungen Frankreichs auch ein gesteigertes Nationalgefühl mit einzubeziehen. Eine Nation war für ihn ein geistiges Prinzip, das von zwei Grundlagen bestimmt sei: die eine sei das gemeinsame vergangenheitliche Erbe und die andere der gemeinsame Wille, in diesem traditionellen vergangenheitlichen Erbe auch zukünft-

<sup>80</sup> Solche getrennten Darstellungen in anthropologisch-medizinischen Statistiken nach traditionellem Staatsvolk und Juden begegnen damals aber auch im österreichischen und niederländischen Schrifttum.

<sup>81</sup> Bismarcks kleindeutsche Lösung stieß nach 1871 auf die Opposition derjenigen Kreise, die den Zusammenschluss aller deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen in einem großdeutschen Reich forderten. Zur Förderung dieser Zielsetzung und zur Pflege des Auslandsdeutschums wurde der "Allgemeine Deutsche Verein zur Pflege des Deutschtums" gegründet, der sich durch Zusammenschluss mit dem "Allgemeinen Deutschen Verband" zum "Alldeutschen Verband" erweiterte und auch die Propagierung einer imperialistischen Politik betrieb. Anhänger fand der Alldeutsche Verband in der Wirtschaft, im Bürgertum und bei den Burschenschaften.

<sup>82</sup> Er war Religionswissenschaftler und Schriftsteller und ursprünglich der liberalen Tradition verbunden. Sein Hauptwerk war "La réforme intellectuelle et morale", 1871.

tig fortzufahren und es würdig zu verwalten. Der Ahnenkult sei die legitimste und würdigste Form der Demonstration dieser Bereitschaft. Denn die Vorfahren hätten die Nation zu dem gemacht, was sie sei. Das einzelne Individuum sei geprägt von diesem traditionellen Erbe. Das gemeinsame Bewusstsein, dass die Vorfahren große Ruhmestaten vollbracht hätten und dass man in der Zukunft gemeinsam ebenfalls große Ruhmestaten vollbringen möchte, mache eine Gesellschaft zu einer Nation.<sup>83</sup>

Das neue Kleindeutschland unter preußischer Führung wies einen völligen Mangel an solcher traditioneller historischer Legitimation auf. Denn die Vorstellung von Kaiser und Reich war seit der frühen Neuzeit mit der Habsburger Monarchie verknüpft. Es musste also nach einer anderen verbindenden Tradition gesucht werden, die die Berechtigung zur Zusammenfassung der Bevölkerungen der ehemaligen Kleinstaaten dokumentierte und die Integration der verschiedenen inner-staatlichen Gruppierungen förderte. Dazu eignete sich eine Verbindung von Nationalismus, schwärmerischer Mittelalterromantik, mystischem Germanismus und außenpolitischem Darwinismus. Daraus entwickelte sich u.a. der preußisch-konservative Historismus, der die einzelnen historischen Epochen nicht mehr als Teile einer größeren historischen Entwicklungslinie betrachtete, sondern wie Individuen als gleichwertige historische Abschnitte. Nun wurde eine erweiterte Verherrlichung der preußisch-hohenzollerischen Dynastie möglich und zusätzlich konnte man alle bedeutenden Personen der deutschen Geschichte glorifizieren, die die einzelnen Geschichtsabschnitte geprägt haben. Eine historische Genealogie der großen Deutschen von Arminius/Hermann über Karl d. Gr., Otto I., Barbarossa, Luther, Friedrich d. Gr. bis zu Kaiser Wilhelm I. und II. wurde so möglich. Eine ebenfalls zentrale Bedeutung erhielt die Kriegsgeschichte. Die großen Könige wurden überwiegend nach ihren kriegerischen Erfolgen beurteilt. Die Bedeutung der Kriegsgeschichte wurde zusätzlich noch dadurch verstärkt, dass sie mit dem Sozialdarwinismus verbunden wurde. Die Lehre vom Kampf ums Dasein zwischen den Völkern, von der Auslese der Stärkeren bot sich an, den Machtmenschen, den Machtstaat, militaristische Traditionen und trivialen Heroismus zu verherrlichen, die unterlegenen Völker als minderwertig abzuqualifizieren und das Recht abzuleiten, dass sich der Stärkere auf Kosten der Schwächeren ausbreiten darf. Das Gleiche wurde auch auf den geistig-kulturellen Bereich übertragen, und der deutsche Humanismus und die Reformation als Sieg über die historische katholische Bevormundung durch das Papsttum gefeiert.

Als verbindende nationale bevölkerungspädagogische Orientierung und als Ersatz für eine fehlende nationale Tradition wurde im neuen Wilhelminischen Kaiserreich versucht, die alten Taciteischen Germanentugenden neu zu aktivieren. Treue, Ehrlichkeit, Fleiß, Tatkraft, Unternehmungsgeist, Ernsthaftigkeit, Beharrlichkeit, Gemühtiefe usw. feierten eine neue offizielle Wertschätzung. Parallel zum Aufstieg der Arminiusfigur während der französischen Besatzungszeit und der Befreiungskriege wurde im Wilhelminischen Kaiserreich das im 18. Jahrhundert wieder neu entdeckte Nibelungenlied zu einem nationalen Erbauungstext, zum lange gesuchten frühen deutschen Heldenepos. Es wurde neben Tacitus und den anderen antiken Germanenberichten zur nationalen Quelle für die Herausarbeitung der genannten typisch deutschen Nationaleigenschaften, zum deutschen Tugendkatalog, zum Zeugnis der zeit-losen Merkmale des deutschen Volksgeistes. Die Gestalt des Siegfried begann die Gestalt des Arminius zu ersetzen.

Dem höheren Schulwesen wurde ebenfalls die Pflege nationaler Gesinnung empfohlen. Deswegen sollte die bisherige humanistische Orientierung eingeschränkt werden. Der junge Kaiser Wilhelm II. begründete seinen diesbezüglichen Wunsch auf der Schulkonferenz von 1890 ausführlich: Die Schulen und Lehrerkollegien wären bis 1871 engagierte Träger des nationalen Einheitsgedankens gewesen. Nach dem Erreichen dieses Zieles sei die nationale Begeisterung an den Schulen abgeflacht, obwohl die Jugend jetzt zur Einsicht hin erzogen werden müsse, dass das neu gegründete Reich auch erhalten werden müsse. Die Abnahme dieser früheren nationalen Gesinnung und Erziehung auf den Gymnasien hänge mit deren humanistischer Bil-

---

und bei den Burschenschaften.

<sup>83</sup> Er war Religionswissenschaftler und Schriftsteller und ursprünglich der liberalen Tradition verbunden. Sein Hauptwerk war "La réforme intellectuelle et morale", 1871.

<sup>83</sup> Ernest Renan (1871), S. 903f

dungsabsicht zusammen. Die Gymnasien sollten aber keine jungen Griechen und Römer, sondern junge Deutsche heranbilden. Deswegen sollten auf Kosten von Latein und Griechisch Deutsch und der deutsche Aufsatz in den Mittelpunkt des Unterrichts treten, und in den anderen Fächern wie Geschichte und Geographie nationale Aspekte mehr gefördert werden. Der Gymnasiast solle darüber hinaus prinzipiell von unnötigem geistigen Ballast entlastet werden, der nur die Aufnahmefähigkeit verringere und konstitutionelle Schäden durch zu vieles Lernen fördere. Deutschland benötige eine kräftige junge Generation und Soldaten für die Verteidigung und künftige geistige Führer und Beamte für den Staatsdienst.<sup>84</sup>

Verbinden sollte das neue deutsche Reichsvolk auch das gemeinsame Selbstbewusstsein über die erreichte eigene Kulturhöhe. Unter Zivilisation wurden in der Wilhelminischen Gesellschaft der allgemeine Fortschritt und die erreichte materielle Lebensqualität verstanden, und darunter vorwiegend westlich-materialistische Aspekte und auch die Negativseiten des Fortschrittes subsummiert. Unter Kultur fasste man das erreichte innere geistige Bildungsniveau zusammen. Beide Begriffe wurden so gegeneinander verglichen, dass die anderen europäischen Staaten gleichwertige Stufen der Zivilisation erreicht hätten, in der Kulturhöhe aber stünde Deutschland an der Spitze der Welt.

Trotzdem gab es erhebliche innere Spannung in dem neu geschaffenen Reich, die auch für die Literaturgattung des historischen Romans von einer gewissen Bedeutung wurden:

- In den süddeutschen Staaten blieben weiterhin starke partikulare und liberal-demokratische Bestrebungen lebendig. Unter anderem sollten diese politischen Richtungen auch über den vaterländischen historischen Roman für das neue Reich gewonnen werden.
- Innerhalb des sog. Kulturkampfes wurde Bismarck vorwiegend von den Protestanten unterstützt, dagegen fühlten sich die in Deutschland lebenden Katholiken in ihren Rechten eingeschränkt und behielten eine gewisse Distanz zum Reich. So kam es auch zu geographisch feststellbaren klerikalen Spannungen zwischen dem überwiegend protestantischen Norden und Württemberg und dem überwiegend katholischen Bayern, Westfalen, Rheinland und Deutsch-Polen. Dieser sogen. Kulturkampf war mit ein Auslöser für die Entstehung des Romans "Ein Kampf um Rom".
- Eine Reihe von ethnischen Minderheiten fühlten sich nicht als Bestandteile der neuen deutschen Reichsbevölkerung, sondern als zwangsweise angegliederte Fremdbevölkerungen, nämlich als französische Elsässer, französische Lothringer, Dänen und Polen. Sie begannen eine intensive eigene Kulturpflege und forderten damit die in ihrer Nähe wohnenden Deutschen ebenfalls zu einer gesteigerten Pflege ihres Deutschtums heraus. Gustav Freytag wuchs in einer solchen, schon früher im Osten Preußens bestehenden Atmosphäre auf.
- Weiterhin war in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts vorwiegend bei protestantischen Gebildeten ein religiöser Säkularisierungsprozess zu erkennen und der Versuch, die Leere, die der Glaubensverlust hinterließ, mit pantheistischen Vorstellungen zu füllen. Ein naturalistischer Pantheismus verbreitete sich von den Universitäten unter die Gebildeten. Es häufte sich der Typus eines der modernen Welt entfremdeten Intellektuellen. Als Religionsersatz ergriff die Sehnsucht nach einer harmonischen Volksgemeinschaft viele solcher Intellektueller. Felix Dahn gehört in den Umkreis dieser Weltanschauung. In Verbindung mit sozialdarwinistischen, biologischen und nationalistischen Lehren und Zielsetzungen entstanden aus dieser pseudoreligiösen Volksvergötterung die Grundlagen für die spätere völkisch-rassistische Ideologie.
- Die Heimatkunstabewegung wurde zur konservativen Sammelbewegung gegen modernen Fortschrittsglauben, demokratischen Liberalismus und Sozialismus. Bevorzugt wurde das Klischee des bodenständigen germanisch-deutschen Bauern, der sich erfolgreich gegen die Herrschaftsansprüche von Adel und Klerus zur Wehr setzte. Für die Neuromantiker blieb dagegen das Mittelalter mit seinem angeblich idyllischen Dorf- und Stadtleben, mit seiner Religiosität

---

<sup>84</sup> Gerhardt Giese, 1961: Quellen zur deutschen Schulgeschichte seit 1800. Göttingen, S. 196 ff; zit. n. Weltgeschichte im Aufriss (1974); Bd. 2, S. 265-268

und seinem kämpferischen Adel die Lieblingsepoche. Beide Protestrichtungen gegen den modernen Fortschritt rückten in die Nähe des mythischen nationalen Germanismus und des nationalen Mittelalterkultes.

Gustav Freytag versuchte in den Erzählungen seiner "Ahnen" eine gewisse Synthese aus Liberalismus, Fortschrittsglauben und konservativer romantischer Retroperspektive.

#### **4.10. Der Weg in den rassistischen Arier- und Germanenmythos ab dem Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland.**

Was den Terminus "Arier" und "arische Rasse" betrifft, so wurde er um 1853 von dem in Oxford/England lehrenden deutschen Orientalisten und Schriftsteller Friedrich Max Müller neu aufgegriffen. Er bedeutet im Sanskrit "Arya", edler Herr/ edle Herren, und war historisch auf ein nordindisches kriegerisches Volk bezogen, das sich selber so bezeichnete und dessen Verbreitungsgebiet bis nach Persien reichte. Das Wort selber hat Müller wiederum von dem britischen Orientalisten Sir William Jones (1746-94) übernommen, der es zutreffend als Bezeichnung einer alten indischen Sprachgruppe verwandte. Müller vermutete aus der Existenz einer arischen Sprachgruppe auch ein arisches Urvolk und damit eine arische Rasse, die einst als erobernde Herrenrasse bis nach Persien und Indien gelangt sei und überall blühende Kulturen geschaffen habe. Von diesen Ariern sollten dann die indogermanischen Sprachgruppen abstammen.

Neben diesem arischen Mythos wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend von einem nordischen Mythos gesprochen, was weitgehend auf Richard Wagner zurückzuführen ist. Er versuchte in seinem Gesamtkunstwerk deutsche Musik, nordische Mythologie, Schopenhauers Religionsphilosophie und deutschen germanophilen Nationalismus zu verbinden. Wagner war ein reger Propagandist der Gedanken Gobineaus. Er glaubte an eine Hierarchie der Rassen, innerhalb der das deutsche Volk, das er wiederholt mit der nordischen und arischen Rasse gleichsetzte, die schöpferischste Rasse sei. Vermischung mit anderen Rassen sei der erreichten deutschen Kulturhöhe abträglich. Die jüdische Rasse erklärte Wagner für den Feind der Menschheit und alles Edlen in ihr und er meinte, dass das deutsche Volk in seiner kulturellen Eigenständigkeit an den Juden zugrunde zu gehen drohe.<sup>85</sup>

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entfalteten die Thesen Gobineaus<sup>86</sup> in Deutschland ihre ganze gefährliche Wirkung. Obwohl Gobineaus vierbändiges Werk bereits 1853-55 erschienen war<sup>87</sup>, wurde es in Deutschland erst in den 1890-iger Jahren durch eine aus dem Richard-Wagner-Kreis angeregte Übersetzung populär. Gobineaus Hauptthesen lauteten, dass die Menschheit in unterschiedlich zu bewertende Rassen untergliederbar sei, wobei die Rassenunterschiede nicht nur körperlich-konstitutionell, sondern auch geistig-seelisch verstanden waren. Der Verlauf der Geschichte sei durch ehernen Rassengesetze bestimmt, besonders durch den Aufstieg, die kulturelle Blüte und den Niedergang von Kulturen. Zu diesem Schema gehörten die Ausbreitung und Eroberungen der Arier, die Formen der Unterwerfung anderer Völker durch diese Arier und die Grade der anschließenden Vermischung der Arier mit ihren unterworfenen Substratvölkern.

Alle bisherigen Hauptvölker der Geschichte seien durch Vermischungen mit nicht ebenbürtigen Rassen entartet. In der Geschichte habe bisher nur die weiße Rasse dauerhafte hochwertige Kulturen geschaffen. Innerhalb der weißen Rasse seien die Indogermanen die edelste Rasse, innerhalb der Indogermanen die Germanen. Sie seien die letzten reinrassigen Arier, das letzte humanbiologische Kraftreservoir der Menschheit. Sie hätten die Aufgabe erhalten, die Welt zu christianisieren. Aber auch sie seien von Vermischung bedroht, und die Menschheit drohe dann am Ende in einer nivellierenden Rassenmischung zu einem trägen Herdendasein zu degenerieren. Dieser Gefahr sei nur durch eine bewusste Rassenpflege und durch Verhinderung der Vermischung mit anderen Rassen zu entgehen. Den Germanen als der edelsten Rasse der Welt

<sup>85</sup> n. Dietrich Bronder (1964), S. 361f

<sup>86</sup> Graf Joseph Arthur Gobineau (1816-1882) war Orientalist, Schriftsteller und als Gesandter Frankreichs in verschiedenen Ländern tätig.

<sup>87</sup> Sur l'inegalité des races humaines



stellte er als Negativvergleich die angeblich körperlich degenerierten und geistig wenig schöpferischen Semiten gegenüber.

Eine große Wirkung im deutschsprachigen Raum hatte gegen Ende des 19. und in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts Friedrich Nietzsche.<sup>88</sup> Obwohl selber in Erscheinung und Wesen unmännlich, oder gerade weil ihm das selber schmerzlich bewusst war, wurde er zum Verkünder männlicher Tugenden und des nur sich selber verantwortlichen Tatmenschen. Es gibt nach Nietzsche keine allgemeingültige sittliche Richtschnur. Gut und richtig ist, was der selbstbewusste Tatmensch für richtig hält. Sich Fügen, Ergebenheit in eine angeblich höhere Ordnung der Welt und Mitleid sind Tugenden der Schwachen. Der wahre Tatmensch ist Künstler, Frei-geist, Krieger und Machtmensch. Er ist der Träger des Kultus der Macht, der Übermensch, die blonde Bestie. Der Herrenmoral des Machtmenschen steht die Sklavenmoral des Christentums gegenüber. Die Menschheit solle künftig von einer Tatmenschen- und Gewaltmenschen- Aristokratie beherrscht werden, die auch den Nihilismus verbreiten solle.

Nietzsche hat mit seinen späten Schriften<sup>89</sup> unbeabsichtigt der damaligen rassistisch gefärbten Germanenmythologie weiteren Vorschub geleistet. Seine Klischees vom Herrenmenschen und von der blonden Bestie erlangten eine gefährliche populäre Bedeutung, als sie eingeschränkt nur auf die Arier und Germanen bezogen wurden, obwohl Nietzsche darunter all-gemein Erobererrassen, Rassen mit Herrenmoral, Raubvölker, die sich schwächere, gesittetere, friedlichere Völker unterworfen hätten, verstand. Ob Nietzsche mit dem Ausdruck von der "blonden Bestie" meinte, dass diese frühen Erobererrassen alle blond gewesen seien, oder ob er einfach die Metapher vom gefürchteten Löwen benutzte, ist unklar.

Auf die Notwendigkeit und die Möglichkeiten der Rassenpflege und der Rassenzucht als hoffnungsvolle positive künftige Orientierung für die germanische Rasse hat dann genauer Houston Stewart Chamberlain hingewiesen.<sup>90</sup>

Kernthese Chamberlains ist, dass alles Große in den bisherigen Kulturen von den Ariern bzw. von den Germanen geschaffen worden sei und dass im 19. Jahrhundert die germanischen Völker zu einer neuen welthistorischen Bestimmung als Begründer einer neuen Zivilisation und Kultur, die keine Wiedergeburt der antiken griechischen und römischen sei, erwacht seien. Bezüglich sozialdarwinistischer Thesen im Sinne Gobineaus und Haeckels hielt er sich zurück, da Rasse für ihn nicht nur eine physische, sondern auch eine moralisch-geistige Bedeutung innehatte. Chamberlain stellte außerdem nicht nur Rassenverfall, sondern auch rassistische Neubildungen fest. Er war kein Antisemitist wie Gobineau oder Richard Wagner. An der bisherigen Unterschätzung der eigenen Kräfte der Deutschen seien mehr historisch bedingte kulturelle Hemmungen als jüdische Machenschaften und rassistische Mischungen mit Juden schuld gewesen.

Chamberlain vertrat also weniger die Evolutionslehre Darwins durch den Kampf ums Dasein, sondern mehr einen positiven Zuchtgedanken. Rassenvielfalt und Rasseigentümlichkeiten seien keine einfachen Urphänomene, also von Anfang an da gewesen, sie könnten auch im Verlauf der Geschichte durch Rassenkreuzungen und Auslesen erst entstehen, so wie im Tierreich durch den Menschen neue Rassen gezüchtet würden. Aber das neu entstandene wertvolle

<sup>88</sup> Da Friedrich Nietzsche eine Abneigung gegen alles Systematische hatte, sind seine philosophisch-kulturkritischen Gedanken über sein ganzes Werk verstreut.

<sup>89</sup> Jenseits von Gut und Böse (1886), Genealogie der Moral (1888)

<sup>90</sup> Houston Stewart Chamberlain war der Sohn eines britischen Generals und Neffe des britischen Feldmarschalls Sir Neville Chamberlain, hatte in Wien Naturwissenschaften und Biologie studiert und sich für die Opern Richard Wagners begeistert. Er gehörte bald zum engen Freundeskreis Wagners, dessen Schwiegersohn er dann wurde, und nahm die deutsche Staatsbürgerschaft an. Er förderte in seinem, in deutscher Sprache erschienenen Hauptwerk "Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" (1899) den Germanenmythos und gab dem Wilhelminischen Kaiserreich die lang gesuchte ideologische Grundlage, nämlich ein germanisches Kulturbewusstsein. Kaiser Wilhelm II. war von Chamberlains Werk tief beeindruckt, empfahl es als Schullektüre innerhalb des höheren Schulwesens und schrieb noch 1922 in seinen Erinnerungen, erst Chamberlain habe dem deutschen Volk das Germanentum in seiner Herrlichkeit richtig bewußt gemacht (s. dazu v. See, 1994, S. 292).

Züchtungsergebnis müsse dann durch nachfolgende Vermeidung von Beimischungen konsolidiert werden. Oberste Pflicht sei es daher, die rassistischen Eigenarten wertvoller menschlicher Rassen zu erhalten und Fremdbeimischungen zu verhindern. Die europäischen Völker nördlich der Alpen (Germanen, Kelten, Slawen) seien solche, in ihrer rassistischen Reinheit zu erhaltenen Rassen. Die europäischen Völker südlich der Alpen seien bereits in der Gefahr der fortschreitenden rassistischen Vermischung und damit der Degeneration.

Er ging weiter von einer engen rassistischen Herkunftsverwandtschaft bei Kelten, Germanen und Slawen aus. Die Germanen des Tacitus ließen sich weder physisch noch geistig deutlich von den Kelten und Slawen unterscheiden. Alle seien ursprünglich hoch gewachsen und blond gewesen und als "Spielarten eines gemeinsamen Stockes zu betrachten...und andererseits haben die Schädelknochen aus den Grabstätten der ältesten heroischen Slavenzeit gezeigt, dass die Slawen aus der Völkerwanderungszeit ebenso ausgesprochene Dolichocephale (d.h. Langköpfe) und ebenso hoch gewachsene Männer waren wie die alten Germanen... Außerdem haben Virchows umfassende Untersuchungen über die Farbe des Haares und der Augen zu dem Ergebnis geführt, dass die Slawen von Haus aus ebenso blond waren (resp. in gewissen Gegenden noch sind) wie die Germanen."<sup>91</sup>

#### **4.11. Der Antisemitismus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland**

Diese bisherigen Rassentheorien erhielten eine noch gefährlichere Wendung und Wirkung, als sie sich mit dem historischen Antisemitismus verbanden. Diese Verknüpfung erfolgte hauptsächlich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in kleinen ideologisierten Gruppierungen und wurde dann durch antisemitische Agitation populär gemacht.<sup>92</sup> Der neue Antisemitismus begann sich von dem weitgehend religiös und wirtschaftlich begründeten der Vergangenheit zu unterscheiden. Im 18. Jahrhundert hatte sich der traditionelle historische Antisemitismus in Europa beruhigt, und die Judenemanzipation in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ließ anfangs eine baldige Symbiose zwischen Deutschen und Juden als möglich erscheinen. Aber im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nahm der Antisemitismus in Deutschland und Europa wieder zu. 1879 gründete Wilhelm Marr eine Antisemitenliga, und im selben Jahr begann der Berliner Hofprediger Adolf Stöcker mit seinen Anti-Judenreden. Publizistische Breitenwirkung erreichte zur Zeit des Gründerkraches der Schriftsteller Otto Glagau mit einer antisemitischen Artikelserie in der Gartenlaube, in der den Juden die Schuld an der verbreiteten sozialen Not zugesprochen wurde. Antisemitische Forderungen fanden 1892 Eingang in das politische Programm der Deutschkonservativen Partei und in die Satzungen von einflussreichen Interessenverbänden<sup>93</sup>. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren antisemitische Tendenzen fast in ganz Europa in den Nationalismus eingegangen. Russland erlebte 1882 eine heftige Pogromwelle, die Dreyfus-Affäre spaltete ab 1894 die französische Nation.

Bezüglich der bisherigen traditionellen Rassenängste hatten den germanisch-nordischen Völkern Vermischungsfahren überwiegend von keltischen, romanischen und slawischen Bevölkerungsgruppen gedroht. Als die neuen Rassenlehren aber die Kelten, Romanen und Slawen ebenfalls als indogermanischer Herkunft einstufte, verlor die Vermischung mit diesen Bevölkerungen etwas von ihrer rassistischen Bedrohung für den deutschen Volkscharakter. Es genüge, so argumentierten jetzt die Vertreter der neuen Rassentheorien, wenn bei solchen Mischungen der germanische Anteil deutlich überwiege, um den ursprünglichen germanischen Volksgeist zu erhalten. Die neuen Vermischungsängste wandten sich jetzt den jüdischen Minderheiten in Mitteleuropa zu. Judesein stellte nun eine neue, unveränderbare negative biologische Eigenschaftssumme und eine rassistische Bedrohung für die europäischen Völker dar. Angeblich verfolgten die Juden mit ihren Assimilationsbemühungen eine bewusste rassistische Zersetzungstätigkeit innerhalb ihrer sogen. Wirtsvölker. Man begann nun aus solchen Überlegungen heraus die Forderung nach einer antijüdischen Auslesepolitik abzuleiten, um den drohenden rassistischen Degenerationsprozess durch die voranschreitende Assimilation der Juden zu stoppen.

<sup>91</sup> Houston Stewart Chamberlain, 1941/1899, Kap. 6, S. 552f

<sup>92</sup> Eine wichtige Rolle spielte dabei z.B. der Richard Wagner-Kreis, der den Mythos von Ariern und Germanen durch Bühnenweihfestspiele für das gebildete Publikum aufbereitete.

<sup>93</sup> Z. B. Alldeutscher Bund, Bund der Landwirte, Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband

Man begann auch aus diesen Ängsten heraus bereits die Vertreibung der Juden zu fordern. Antisemitische Parolen und Programme fanden also bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend Verbreitung, obwohl es noch keine direkte Antisemiten-Partei wie die spätere NSDAP gab. Der moderne Antisemitismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts war eine Allianz zwischen dem Germanismus, dem Konservatismus, dem Kapitalismus, dem Biologismus und dem Rassismus eingegangen. Die Vorwürfe gegen die Juden und die Warnungen vor den Juden wurden in vielfältiger Form von einer Vielzahl von einflussreichen Persönlichkeiten, Gruppierungen und Interessenverbänden verbreitet. Dabei erlaubte die Vielfalt der jüdischen Lebensformen und Betätigungsfelder in Europa fast alle Anti-Haltungen der damaligen Zeit mit antijüdischen Argumenten zu stützen: Nach der Judenemanzipation in Preußen und den entsprechenden Emanzipationsgesetzen nach der Reichsgründung hätten sich die Juden nicht schnell genug assimiliert; durch ihre Assimilationsbereitschaft würden sie wie ein schädlicher Pilz ihre Wirtsvölker durchwuchern; die reichen mittel- und westeuropäischen Juden wollten über die wirtschaftliche Lenkung ihrer Wirtsländer deren politische Lenkung erreichen; die armen osteuropäischen Juden wären deutliche Beweise für die Unfähigkeit der Juden zu ehrlicher Arbeit; die jüdischen kapitalistischen Industriellen wollten die Bevölkerungen ihrer Wirtsländer ausbeuten; die marxistischen Theoretiker jüdischer Abstammung wie Marx und Lasalle wollten durch ihre Programme die kapitalistische Wirtschaft zerstören; konservative jüdische Staatstheoretiker wie der Preuße Friedrich Julius Stahl demonstrierten die geringe jüdische Liberalität und Bereitschaft für einen liberalen Nationalstaates; der jüdische Internationalismus wolle den mühsam errungenen Nationalstaat beseitigen; die ehrgeizigen Juden würden immer mehr Deutsche aus führenden bürgerlichen Berufen verdrängen usw.<sup>94</sup>

#### **4.12. Schlussbemerkung zum Germanismusphänomen im 19. Jahrhundert in Deutschland**

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begannen unter den Gebildeten Deutschlands zunehmend nationalistische, germanophile, rassistische, sozialdarwinistische und antisemitische Theorien und Ideologien in den verschiedensten Nuancen, Mischungen und Abstufungen zu kursieren, die teilweise als Ersatz für die fehlende nationale Tradition des neu gegründeten Reiches dienten, prinzipiell aber auch in den gesamt-europäischen Zeitgeist eingebettet waren. Denn dieses Ideenkonglomerat war damals auch in europäischen Nachbarländern in verschiedener Intensität und Ausprägung verbreitet. In Deutschland erreichten diese letztlich mystischen Theorien und Ideologien nur die größte Vielfalt, pseudowissenschaftliche Ausgestaltung und Breitenwirkung. In diesem mystischen Dunstkreis erschienen die beiden Romane "Die Ahnen" und "Ein Kampf um Rom" und gelangten erst durch ihn zu ihrem erstaunlichen Rezipientenerfolg.

## **TEIL II: BIOGRAPHISCHER VERGLEICH**

### **5. Zur Biographie Gustav Freytags**

#### **5.1. Herkunft und Jugend Gustav Freytags**

Gustav Freytags Leben umfasste nach seinen eigenen Worten<sup>95</sup> ein ganzes Jahrhundert, die Zeitspanne von den Freiheitskriegen bis in die Zeit des neu gegründeten deutschen Reiches, und ließe etwas von dem Wirken einer aufsteigenden Volkskraft erkennen. Es sei in seinem

<sup>94</sup> Tatsache ist nur, dass die jüdischen Minderheiten mit großem Engagement und großem Erfolg die wirtschaftliche und soziale Freiheit zum Nachholen aller bisher durch die vergangenheitlichen Einschränkungen verschlossenen Möglichkeiten in Bildung, Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft nutzten. Im Jahre 1908 befanden sich z.B. in Berlin die zehn größten Einzelvermögen im Besitz von Juden bei einem Bevölkerungsanteil in der Stadt von ca. 1%; 1910 waren unter den 100 reichsten Preußen knapp 30 % Juden; zur selben Zeit waren ca. 2,5% der deutschen Ordinarien und ca 7,5 % der deutschen Studenten Juden; eine zahlenmäßige Überrepräsentation, die auf viele Zeitgenossen besorgniserregend wirkte, weil ein weiterer Anstieg dieser Prozentzahlen befürchtet wurde (n. v. See, 1994, S.300).

<sup>95</sup> Gustav Freytag (1886), S. 423ff

Leben schwer feststellbar, was Erbgut seiner Vorfahren und was Prägung durch die Umwelt gewesen sei, wobei das Erbe der Vorfahren nicht bei jedem gleich stark zur Geltung käme.

Geboren wurde er am 13.7.1816 in dem kleinen deutschen, von slawischen Siedlungen umgebenen oberschlesischen Städtchen Kreuzburg nahe der damaligen russisch-polnischen Grenze als Grenzlandbewohner, Protestant und Preuße. Als Grenzlandbewohner habe er das deutsche Wesen im Gegensatz zu fremdem Volkstum lieben gelernt, als Protestant habe er leichter Zugang zur Wissenschaft gefunden und als Preuße habe er die Hingabe des Einzelnen an das Vaterland gelernt. Seine eigenen Ahnen ließen sich bis in das Spätmittelalter nachweisen. Er gehörte neben seinem Freund Wilhelm Weber und Hoffmann von Fallersleben zu jenen damaligen deutschen Schriftstellern, in denen sich wissenschaftliche Gelehrsamkeit, vaterländisch-nationale Gesinnung, Mut zu eigenständigem Urteil und christliche Grundhaltung verbanden. Er war äußerlich ein auffallend groß gewachsener Mann mit einem hartknochigen Gesicht und einem etwas ironischen Gesichtsausdruck. Er hat eine unverwüsthliche Gesundheit gehabt, auf die er neben seinem Heimatland Deutschland, seiner preußischen Erziehung und der erfahrenen Achtung und Anerkennung seiner Mitbürger ihm gegenüber stolz war. Als Schlesier hielt er die Schlesier für einen vielfältig veranlagten und flexiblen Menschentyp, ein Gemisch von polnischer Lebhaftigkeit und altsächsischer Bedächtigkeit.<sup>96</sup>

Freytags Vater Gottlob Ferdinand Freytag war Arzt und ab 1809 Kreuzberger Bürgermeister, hatte die Freiheitskriege miterlebt und war Zeit seines Lebens ein Mann von altpreußischer Haltung und Pflichttreue. Seine Mutter Henriette Albertine Freytag, geb. Zebe, stammte aus einer schlesischen protestantischen Pfarrersfamilie im nahe gelegenen Wüstenbriese. Ein Onkel Freytags, Pastor Neugebauer, war dort Pfarrer und Schulmeister. Diese soziale Herkunft bedeutete in einer Zeit, da weniger das Vermögen als vielmehr Bildung und Herrschaft das soziale Ansehen bestimmten, die Zugehörigkeit zur Honoratiorenschaft der Stadt Kreuzburg. Dieses soziale Ansehen prägte schon früh den jungen Gustav Freytag und ließ schon früh in ihm ein überdurchschnittlich entwickeltes elitäres Selbstbewusstsein entstehen. Dazu kam noch als weiteres Wesensmerkmal eine gewisse Freude am Belehren. Dieses elitäre Selbstbewusstsein und diese altkluge Lehrhaftigkeit blieben Zeit seines Lebens Bestandteile seines Wesens.<sup>97</sup> Auch seine späteren Freunde im Erwachsenenalter entstammten alle diesem feudalen Bildungsbürgertum mit elitärem Selbstbewusstsein, also einer bürgerlichen Bildungsaristokratie.

In Kreuzburg und speziell innerhalb seiner Familie wuchs Gustav Freytag in jener Atmosphäre geordneter bürgerlicher Aristokratie auf, die voller Stolz auf ihre protestantisch-deutsch-bäuerliche Herkunft war, getragen von preußisch-spartanischer Gesinnung und in anschaulichem Gegensatz zur benachbarten "polnischen Unordnung", wie Freytag die weniger disziplinierte Lebensgestaltung der benachbarten Polen jenseits der Grenze wiederholt bezeichnete. Die Stellung des Vaters brachte zwar Prestige, doch wenig Reichtum, denn das Gehalt des Vaters als angestellter Stadtarzt und gewählter Bürgermeister auf Lebenszeit erlaubte nur einen bescheidenen Wohlstand.

## **5.2. Die akademische Ausbildung und die versuchte akademische Laufbahn**

Gustav Freytag besuchte keine Volksschule, sondern erhielt ab 1822 zusammen mit seinem jüngeren Bruder Reinhold und seiner Cousine Privatunterricht bei seinem Onkel, dem Pastor Neugebauer.

Der junge Gustav Freytag besuchte ab 1829, also mit 13 Jahren, das Gymnasium im benachbarten schlesischen Öls. Er schloss seine gymnasiale Ausbildung im Jahre 1835, also mit 19 Jahren, als Schulprimus ab und besuchte ab Sommersemester 1835 die Universität Breslau,

<sup>96</sup> n. Meyer, 1900, Deutsche Literatur im 19. Jahrhundert, S. 389f

<sup>97</sup> Renate Herrmann (1974) charakterisierte Gustav Freytag deshalb so: "Den Typus des aristokratischen Bildungsbürgers mit schulmeisterlichem Einschlag, der auf Grund ausgeprägten Schichtenbewusstseins mit stolzem Führungsanspruch durch die seinem Stand selbst zugesprochene und als Verantwortung deklarierte Elitefunktion seine Ideale von Wert und Ordnung in Gesellschaft und Politik als Leitbilder für die ganze Nation entwirft, verkörperte Gustav Freytag vollkommen" (S. 296).

wo er zuerst alte Sprachen, dann deutsche Philologie belegte, u.a. bei Hoffmann von Fallersleben. Im 2. und 3. Semester war Gustav Freytag der einzige Teilnehmer an Hoffmann von Fallerslebens Veranstaltungen über Handschriftenkunde. Er wohnte im selben Haus wie er und so entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis zu seinem Lehrer. In Breslau stürzte er sich in die Burschenherrlichkeit und wurde Fuchs bei den Borussen, obwohl ihn der permanente widerwärtige Streit mit den anderen Verbindungen störte.<sup>98</sup> Die Prägung durch die nationalen Burschenschaftler mit ihrer damaligen Devise, dass sie Deutsche seien, keine Preußen, Westfalen oder Rheinländer, hat seine bisherige Erziehung und Lebenswerte ergänzt und überlagert.

Zum Wintersemester 1836/37 wechselte er zur Universität Berlin. Zum entscheidenden Bildungserlebnis der Berliner Studienzeit wurden die Vorlesungen bei dem Historiker und Altphilologen Karl Lachmann, an den er von Hoffmann von Fallersleben empfohlen worden war. Karl Lachmann war zusammen mit Jakob Grimm der Begründer der deutschen Philologie, deren Aufgabe es sein sollte, anhand der schriftlichen Quellen zu einer Gesamtschau deutschen Lebens zu gelangen. Diese Methode der kritischen Germanistik, aus einzelnen Teilen auf das Ganze zu schließen, wurde bei Freytag der Weg, tief in die Seelen der Völker zu spähen. Lachmann überwand damals die traditionelle wissenschaftliche Suche nach der angeblichen Alleinurheberschaft aktiver Einzelpersonlichkeiten an herausragenden kulturellen historischen Leistungen und ersetzte sie durch die Vorstellung von einem selbständig schaffenden Leben der Völker, von der Völkerseele als einer höheren, schaffenden Individualität, die anderen Gesetzen als die Einzelindividuen folge. An Stelle der Rationalität bei den Individuen folge die Völkerseele dunklen Zwängen von Urgewalten, vergleichbar den Gestaltungsprozessen von in aller Stille schaffenden Naturgewalten. Diese geheimnisvollen Gesetze, die die Entwicklung der Völkerseelen bestimmten, und damit die Merkmale und des Wesen der verschiedenen Völkerseelen zu erkennen, wurde für Gustav Freytag die Aufgabe einer kritischen Wissenschaft schlechthin. Diese Theorie von der Befreiung vom Zwang der historischen Individualität und von einer organisch-gesetzmäßig wirkenden Volkskraft sollte letztlich die Stellung des Einzelnen zu seinen Mitmenschen, zu seinem Volk, zu seinem Staat und zu Gott ergründen helfen.

Gleichzeitig schloss sich der Student Gustav Freytag in dem ausbrechenden Historismustreit den Kritikern der historischen Objektivierungsbemühungen Rankes an. Die deutschen Historiker sollten in einer Zeit der Bemühungen um einen deutschen Nationalstaat nicht in den Fehler wie Ranke verfallen, das eigene moralische Urteil einer falschen historischen Objektivität unterzuordnen, sondern Richter der Vergangenheit, Lehrer der Gegenwart und Prophet der Zukunft sein.<sup>99</sup> Bei einem Historiker sollte letztlich die eigene persönliche sittliche und politische Überzeugung die Grundlage seines historischen Urteiles bilden.

Im Jahre 1838, also schon nach 7 Semestern, promovierte Freytag bei Lachmann über die Anfänge der dramatischen Poesie bei den Deutschen<sup>100</sup> und ging dann bereits 1839 wieder nach Breslau zurück. Dort besprach er mit Hoffmann von Fallersleben seinen Plan, Dozent zu werden. Hoffmann war einverstanden, und so habilitierte sich Gustav Freytag bereits ein Jahr nach seiner Promotion im Alter von 23 Jahren mit einer Abhandlung über Hroswitha von Gandersheim<sup>101</sup> in den Fachrichtungen deutsche Sprache und Literatur an der Universität Breslau. Nach seiner Habilitationsschrift richtete er im Januar 1839 ein Gesuch um Lehrstuhlerlaubnis an die Philosophische Fakultät der Universität Breslau. Der Bitte wurde entsprochen, und bereits im Sommersemester 1839 erhielt der knapp Vierundzwanzigjährige die Erlaubnis, in den Fächern Deutsch, Grammatik, Literaturgeschichte und Mythologie der deutschen Volksstämme zu lehren. Der junge, hoch gewachsene Dozent mit den langen blonden Locken und der stets gepflegten Kleidung erregte zwar bei den Studenten positives Aufsehen, seine akademischen Veranstaltungen fanden aber kaum Anklang. Teilweise fielen sie sogar mangels Teilnehmer aus. Vermutlich lag das u.a. daran, dass man ihm den engen Kontakt zu den angesehenen Kreisen Breslaus übel nahm, und dass er anspruchslose, relativ platte Gedichte und patriotische Lieder bei den Veranstaltungen dieser Honoratioren vortrug und sogar als Sammlung zu

<sup>98</sup> n. Peter Heinz Hubrich (1974), S. 17

<sup>99</sup> n. Herrmann (1974), S. 19

<sup>100</sup> Der Titel der Dissertation lautete: "De initiis poesis apud Germanos"

<sup>101</sup> Der Titel lautete "De Hrosuita poetria, Adjecta est comoedia Abraham inscripta".

veröffentlichen wagte.<sup>102</sup>

In Breslau wurde er bald im sogen. akademischen Club, einer umfangreichen Gesellschaft Breslaus, in welcher sich wöchentlich Mitglieder der Universität und des höheren Beamtentums trafen, in den Vorstand gewählt. Einladungen bei sozial führenden Familien der Stadt Breslau und aus der näheren Umgebung einschließlich Adel und Offizierscorps brachten den jungen Dozenten bald mit verschiedenen einflussreichen Personen seiner Umgebung in Bekanntschaft. In diesen Jahren erschienen erste Theaterstücke und ein Gedichtband.

Als Hoffmann von Fallersleben 1842 seines Amtes als Dozent enthoben wurde<sup>103</sup>, bewarb sich Gustav Freytag 1843 um die frei gewordene Stelle, bekam aber eine Absage. Denn er hatte bisher noch keine wissenschaftlichen Veröffentlichungen aufzuweisen, er hatte bisher nur kulturhistorische Notizen aus den Monumenta Germaniae Historica zusammengetragen.<sup>104</sup> Er blieb Privatdozent, aber diese Absage verletzte ihn derart, dass er seine Lehrveranstaltungen immer mehr einschränkt. Auf die Dauer befriedigte ihn die bloße Literaturgeschichte nicht mehr, und er beantragte deshalb 1846 bei der philosophischen Fakultät, auch Vorlesungen über deutsche Kulturgeschichte halten zu dürfen. Aber auch diese Bitte versagte ihm die Fakultät, weshalb er gekränkt 1847 die Universität Breslau verließ und seine akademische Laufbahn gänzlich abbrach.

### 5.3. Gustav Freytag als Dramatiker, politischer Journalist und Schriftsteller

Anschließend wandte sich Gustav Freytag dem Theater und der Dramaturgie zu und versuchte, als Verfasser kleinerer Stücke im Stil der Zeit erfolgreich zu werden. Er übersiedelte deswegen von Breslau nach Leipzig und dann nach Dresden, um bei dem dortigen Hoftheaterdramaturgen Karl Gutzkow das Theater- Handwerk zu lernen.<sup>105</sup> Die finanzielle Rückendeckung durch seine Eltern sicherte ihn bei diesem Schritt in eine neue, ungewisse Zukunft ab. In Dresden heiratete er seine bisherige langjährige Freundin, eine in den Adelsstand erhobene schlesische Bürgerliche, die verwitwete Emilie Gräfin von Dyhrn, geb. Scholz.

Auch als Poet und Dramaturg blieb Gustav Freytag der selbst-bewusste Bürger. Er distanzierte sich von dem künstlerischen Geniekult der romantischen Künstlernauffassung. Bürgerliches Künstlertum war Freytags Motto. Die Tätigkeit des Poeten war für ihn ein geistiger Beruf wie jeder andere Beruf innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, ein Beruf, zu dem man ausgebildet wird, für den man die notwendigen Grundkenntnisse erwerben und in dem man nach bürgerlichem Pflicht- und Leistungsdenken arbeiten muss. Durch solch eine künstlerische Arbeitshaltung sei der Künstler nicht mehr abhängig von fürstlichem Mäzenatentum, sondern die Kunstproduktion sei zu vermarkten wie eine Industrieware. Kunstproduktion stünde unter den Marktgesetzen des wirtschaftlichen Liberalismus. Dabei solle sich der Dichter und Künstler bevorzugt an die mittleren Gesellschaftsschichten halten, in ihnen die Vorbilder für seine Werke suchen und sich um das innigste Verständnis für seine Kunstgebilde in diesen Sozialschichten

<sup>102</sup> Gustav Freytag fehlte eine lyrische Begabung, was sowohl in seinen Gedichten als auch in seine übrigen Werken zum Ausdruck kommt.

<sup>103</sup> Hoffmann von Fallersleben hatte auf die Veröffentlichung des Teiles 1 seiner unpolitischen Lieder viel Beifall erhalten und hatte daraufhin gewagt, einen Teil 2 zu veröffentlichen, in dem er mit beißender Ironie die Obrigkeit angriff. Dies veranlasste die preußische Regierung, ihn 1842 seines Amtes als Dozent in Breslau zu entheben.

<sup>104</sup> Diese Sammlung bildete den Grundstock für seine späteren "Bilder aus der deutschen Vergangenheit". Die Stelle bekam sein Mitbewerber, der bisherige Privatdozent Theodor Jacobi, ein streng fachwissenschaftlicher Mann mit akademischen Veröffentlichungen.

<sup>105</sup> Aus dieser Beschäftigung mit den Regeln der Dramaturgie gewann Freytag das Material und die Kenntnisse für sein späteres dogmatisch-formales Werk über "Die Technik des Dramas" (1863). Als Mitglied der Kommission für die Vergabe des Schillerpreises und für die Auswahl der Preisträger aus einer Vielzahl von dramatischen Einsendungen versuchte er mit dieser Schrift den dramatischen Neulingen den Weg zur Bühne zu erleichtern. Er hatte aus der vergleichenden Lektüre der klassischen Dramen der Weltliteratur eine größere Anzahl von Regeln abgeleitet, die er teils überall, teils speziell beim Drama der Germanen zu erkennen glaubte. Es handelte sich gewissermaßen um eine empirische Poetik anstelle der bis dahin üblichen ästhetischen poetischen Empfehlungen.

bemühen. Denn ungleich frischer, reichhaltiger und unbefangener als in den oberen Adelschichten äußere sich jetzt die Lebenskraft des Volkes in den mittleren Gesellschaftsschichten, welche im 19. Jahrhundert, gleich weit entfernt von der Isolierung der Höhe und dem beschränkten Blick der Tiefe, die neuen Bewahrer und Verbesserer der Bildung und des Wohlstandes geworden seien.<sup>106</sup>

Im Rahmen eines gesunden Realismus solle ein Dichter mit feinem Gespür die Volksempfindungen und den Volksgeschmack seiner Zeit erfassen und seine Kunstproduktion danach gestalten. Seine Dichtung solle trotzdem schön und wahr sein (einschließlich historischer Wahrheit) und solle den Leser innerlich berühren, aber es solle sich nicht um eine rein objektive Darstellung der Realität handeln, sondern um eine Umwandlung der tatsächlichen Realität in eine poetische Realität und Wahrheit. Diese poetisch verklärte Wirklichkeit Freytags bevorzugte von Anfang an die Versenkung in deutsches Leben und Wesen. Zeit seines Lebens blieb in seinen Kunstproduktionen der national-pädagogische Aspekt und die Beachtung der sittlichen Wirkung seiner Werke auf das eigene Volk maßgebend. Freytag blieb damit auch als Dramaturg und Dichter ein Lehrer des Volkes, er hatte nur seinen Tätigkeitsbereich, seine Mittel und seine Adressaten geändert.<sup>107</sup>

Als neues Betätigungsfeld übernahm Gustav Freytag am 1. Juli 1848 als Mitherausgeber zusammen mit dem einflussreichen Literaturkritiker Julian Schmidt und dem Verleger Grunow die Zeitschrift "Die Grenzboten". Das Lektorat übernahm der böhmische Jude Jacob Kaufmann.<sup>108</sup> Weil der Verlagsort Leipzig war, zog die Familie Freytag wieder nach Leipzig zurück. In Leipzig erlebte Gustav Freytag den Ausbruch der Revolution von 1848 und meldete sich freiwillig zur Bürgerwache. In Leipzig nahm er auch als Hörer an akademischen Veranstaltungen teil und besonders beeindruckten ihn die Vorlesungen der Philologen Moritz Haupt und Otto Jahn und des Historikers Theodor Mommsen, mit denen ihn eine gewisse Freundschaft zu verbinden begann. Sie wurden deshalb auch langjährige und geschätzte Mitarbeiter der neu übernommenen Zeitschrift.<sup>109</sup>

Aus der ursprünglich politisch aggressiven Zeitschrift "Die Grenzboten" wurde unter den neuen Herausgebern eine bekannte Stimme der gemäßigten liberalen deutschen Presse, bot aber auch Gelegenheit zu anspruchsvollen literarisch-ästhetischen Beiträgen und ließ die persönliche Weltanschauung, liberale Einstellung und politisch-nationale Zielsetzung Gustav Freytags erkennen. Als überzeugter stolzer Preuße befürchtete er einen Sieg der Großdeutschen und beschloss daher, die Grenzboten "zu dem Organ zu machen, in welchem das Ausscheiden Österreichs aus Deutschland und die preußische Führung leitende Idee des politischen Teiles sein sollte, dazu vom liberalen Sandpunkt ein Kampf gegen die Auswüchse der Demokratie und den Schwindel des Jahres (1848; Anm. d. Verf.). In dem literarischen Teil aber eine feste und strenge Kritik aller der ungesunden Richtungen, welche durch die jungdeutsche Abhängigkeit von französischer Bildung und durch die Willkür der alten Romantik in die Seelen der Deutschen gekommen waren."<sup>110</sup> Gegenüber den Regierungen sollte also ein entschiedener Liberalismus vertreten werden, gegenüber der Laune und dem Unverstand der Masse die Aristokratie der Bildung, es sollte ein Kampf gegen Romantiker und Jungdeutsche und gegen liberal-demokratische Freiheitsumtriebe geführt und für einen poetisch gesunden Realismus und einen

<sup>106</sup> Gustav Freytag, Fürst und Künstler. in: Die Grenzboten, Jg. 25, Bd. 1 (1866), H. 1, S. 34-6; Auszug In: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880, Realismus und Gründerzeit, Bd. 2: S. 608f.

<sup>107</sup> Gustav Freytag begann seine dramatische Laufbahn 1841 mit dem Lustspiel "Kunz von der Rosen", das den historischen lustigen Rat des Erzherzogs Maximilian von Österreich zur Hauptfigur hat. 1846 folgte "Die Valentine", 1853 das politisch-sozialkritische Lustspiel "Die Journalisten", 1847 "Graf Waldemar" und 1862 die im strengen antiken Sprachstil gehaltene Römertragödie "Die Fabier".

<sup>108</sup> Die ursprünglich politisch-liberale Zeitschrift "Die Grenzboten" war im Jahre 1841 von dem Exilösterreicher Ignaz Kuranda gegründet worden. Sie war an liberal Gesinnte in Österreich gerichtet und wurde erst von Belgien, dann von Leipzig aus nach Österreich verschickt, woraus auch der Titel "Die Grenzboten" verständlich wird. Sie hiess auch "Die Grünen Blätter" wegen ihres grünen Einbandes.

<sup>109</sup> Gustav Freytag, Erinnerungen (1887), S. 423ff.

<sup>110</sup> zit. n. Gustav Freytag, Gesammelte Werke, Bd. 1, S.276.

liberalen Nationalstaat unter Preußens Führung eingetreten werden.<sup>111</sup> Im Jahre 1870 gab Gustav Freytag wegen persönlicher Differenzen mit dem Mitherausgeber der Grenzboten, dem Verleger Grunow, seine Beteiligung und Arbeit an den Grenzboten auf. Als Ersatz gründete er 1871 wieder zusammen mit anderen die Zeitschrift "Im Neuen Reich", eine Zeitschrift mit ähnlicher Zielsetzung wie die Grenzboten, und wurde dort regelmäßiger Mitarbeiter. Im Jahre 1881 ging diese Zeitschrift "Im Neuen Reich" aber bereits wieder ein.

Die Dramaturgie gab Freytag bereits nach 1863 auf und widmete sich nun ganz seinem herausgeberischen Tätigkeitsfeld. Mit dieser Wende vom Bühnenautor zum Journalisten vollzog sich die letzte Wende im Leben Gustav Freytags. Von nun an fühlte er sich als Schriftsteller mit national-pädagogischem Auftrag.

Im Jahre 1851 kaufte sich Gustav Freytag ein kleines Landhaus in Siebleben bei Gotha, weil der Hausarzt ihm aus Gesundheitsgründen Landluft verordnet hatte. Dort verbrachte er seitdem gewöhnlich die Sommermonate, während er die Wintermonate in seiner Leipziger Wohnung verbrachte. In der sommerlichen Ruhe von Siebleben entstanden dann die meisten seiner bedeutenden Werke.<sup>112</sup> Er diktierte dort ohne innere Reihenfolge das, was gerade in seiner Phantasie Gestalt angenommen hatte, seiner Frau oder später einem im Schreiben geübten Dorfbewohner. Diese Manuskriptstücke wurden später sorgsam überarbeitet und dann in den inneren Zusammenhang des jeweils geplanten Werkes eingearbeitet.

In dieser Leipziger und Sieblebener Zeit hatte sich Gustav Freytag einen größeren einflussreichen Bekanntenkreis aufgebaut, mit dem er sowohl persönlich zusammentraf als auch einen regen Briefwechsel unterhielt. Dazu gehörten ab 1852 Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha, ab 1860 das preußische Kronprinzenpaar, ab 1862 der Historiker Heinrich von Treitschke, ab 1864 Admiral Stosch, der Kunsthistoriker Max Jordan, seine Verleger Salomon Hirzel, der Diplomat Wolf Graf von Baudissin, der süddeutsche Liberale Karl Mathy usw.

Seine Leipziger Freunde hatten meistens irgendeine Sammelleidenschaft, sei es Inschriften, Quellen zur Geschichte großer Musiker und Schriftsteller, Holzschnitte, Kupferstiche usw.

---

<sup>111</sup> Er tat das gewissermaßen aus dem deutschen Ausland, denn Leipzig gehörte nicht zu Preußen. Einige Bemerkungen zu Freytags Verständnis von liberal, Volk, Staat und Nation sind hier notwendig: Der Begriff "liberal" muss bei Gustav Freytag ziemlich weit gefasst verstanden werden. Darunter fielen bei Freytag alle Kräfte, die gegen die damalige absolute Autokratie der adeligen Regierungen gerichtet waren und dem gebildeten Bürgertum zur führenden Rolle im Staat verhelfen wollten. "Volk" ist für Freytag eine von ihrer Herkunft her einheitliche soziologische Großgruppe. "Nation" ist die politisch organisierte Seite eines Volkes. "Staat" ist die räumliche politische Organisationsform einer Nation. Wenn ein Volk unter dem Zwang der Entfaltung seiner natürlichen Anlagen steht, dann ist der betreffende Staat nur ein Produkt der Entwicklung der Volkskraft. Die Stellung eines bestimmten Staates unter den anderen Staaten der Erde ist demzufolge kein Produkt der Regierenden, sondern durch den Charakter des Volksgeistes und durch bestimmte Kulturbedingungen, die seit Jahrtausenden unablässig ihren Einfluss auf das Schicksal der Nationen ausüben, hervorgerufen. Nach dem Prinzip eines in Vergangenheit und Zukunft gleichen Volksgeistes galt für Freytag der friedliche wie kriegerische Konkurrenzkampf von Staaten untereinander nicht durch aktuelle machtpolitische Gegensätze verursacht, sondern als eine Folge der naturgesetzlichen Verschiedenheiten der Völkerseelen.

<sup>112</sup> Anfangs schrieb er Theaterstücke und leichtere Erzählungen, später wandte er sich breiter angelegten Erzählungen zu. Mit "Soll und Haben" (1855) schrieb er seinen ersten großen Erfolgsroman, einen Kaufmannsroman. "Soll und Haben" wurde schon bald nach seinem Erscheinen von den Rezensenten als epochemachendes Werk beurteilt. Der Roman ist eine Verherrlichung der bürgerlichen deutschen Kaufmannstätigkeit und eine Kritik an der im Verfall geratenen Aristokratie. Mit "Die verlorene Handschrift" (1864) schrieb Freytag einen Roman über den Gelehrtenstand und mit "Die Technik des Dramas" (1863) die bereits erwähnte Anweisung für angehende Bühnenautoren. Als historisches Volksbuch gedacht und viel gelesen war die mehrteilige Erzählungsfolge "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" (1859-1862). Nach 1870 hat sich Freytag kulturhistorischen Erzählungen zugewandt. Auf der in den Bildern zur deutschen Vergangenheit zusammengetragenen Stoffbasis verfasste er den aus solchen kulturhistorischen Erzählungen zusammengesetzten historischen Roman "Die Ahnen" (1872-1880). In "Soll und Haben" und in der "Verlorenen Handschrift" hat Gustav Freytag die alltägliche Arbeit der bürgerlichen Sozialschichten in ihrem ganzen Umfang wieder literaturfähig gemacht. Das hatte zwar schon der Sturm und Drang versucht, aber sich dabei auf romantische, dramatische, ausgefallene oder seltsame Seiten der Arbeitswelt beschränkt.



Durch deren Sammeltätigkeit motiviert begann nun Freytag verstärkt mit der Fortführung seiner Quellensammlung zur Kultur- und Sozialgeschichte der einfacheren Bevölkerung und von Flugschriften aus der frühen Neuzeit. Aus diesen Sammlungen entstanden später die "Bilder aus der deutschen Vergangenheit". Anfangs wurden Teile davon ab 1852 in den "Grenzboten" abgedruckt, 1859 und 1862 erschienen zuerst die beiden der Neuzeit gewidmeten Bände. Dann wurden die beiden das Mittelalter betreffenden Bände hinzugefügt. 1866 lag das gesamte Werk in Buchform vor und wurde später in die Gesammelten Werke als Band 17-21 aufgenommen. Es handelt sich um eine fachkompetente anschauliche Schilderung des Lebens, der Werk- und Festtage, des Brauchtums usw. des deutschen Volkes in den verschiedenen Jahrhunderten seiner fast zweitausend-jährigen Geschichte.

Inhaltlich sind die dort zusammengefassten historischen Berichte so gestaltet, dass um das Leben der ausgewählten bedeutenden historischen Personen herum Sitten, Gebräuche, Lebensgewohnheiten, Modeformen usw. der Zeit dargestellt werden, also nicht wie in damaligen wissenschaftlichen Werken in systematischer Ordnung, gegliedert nach Mode, Gebräuche usw. Es handelte sich um eine Art frühen Wissenschaftsjournalismus mit geschickter methodisch-didaktischer Konzeption. Der Erfolg bei den Lesern gab Freytag recht, dass diese Form der Vermittlung von Vergangenheit einem breiten Bedürfnis bei dem gebildeten Publikum entsprach, und so schrieb er eine Fortsetzung unter dem Titel "Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit" (ab 1862 herausgegeben).<sup>113</sup>

Diese "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" waren für viele damalige gebildete Leser die beste Kulturgeschichte ihrer Zeit.<sup>114</sup> Sie waren ähnlich wie bei vielen Gelehrten vor ihm von der Einstellung geprägt, dass die gesamte Kultur eines Volkes Ausdruck des Volksgeistes und der Volksseele sei. Alfred Dove, ein Freund Freytags und ein guter Kenner seiner Werke, hat Freytags Geschichtsauffassung in den "Bildern..." so formuliert: "Das Steigen und Sinken der Volkskraft in erhebenden und niederdrückenden Perioden der Gesamthistorie lässt sich an den Seelen der Individuen in behutsamer Prüfung direkt ermessen, und doch findet im ganzen ein unaufhaltsamer Fortgang von gemeinschaftlicher Gebundenheit aller Art zur Befreiung der Besonderheit des Einzelnen im Fühlen, Denken und Wollen statt."<sup>115</sup>

Im Jahre 1854 traf Gustav Freytag eine für ihn schwere politische Belastung. Er hatte 1854 in Leipzig die sog. "Autographierte Correspondenz" begründet, die in Leipzig unter einem Strohmännchen herausgegeben wurde und von liberalen Freunden und Berliner regierungsnahen Bekannten regelmäßig mit Kammerberichten versehen wurde. Die Correspondenz wurde wöchentlich in einer Auflage von 50-70 Exemplaren gedruckt und gratis vorwiegend an Zeitungen verschickt. Gustav Freytag hatte mit dieser Correspondenz die Absicht verbunden, die öffentliche Meinung im Sinne einer liberal-nationalen Stimmung zu beeinflussen und diese Berichte hatten tatsächlich eine ziemliche öffentliche Wirkung. Zum Beispiel brachten sie während des Krimkrieges eine antirussische, deutsch-nationale Stimmung in die damalige deutsche Medienlandschaft. Als die Autographierte Correspondenz die Mitteilung brachte, dass der preußische Mobilmachungsplan an Russland verraten worden sei, erregte das die öffentliche Meinung in Preußen und auch im übrigen Deutschland heftig, und diese Erregung wurde Freytag zum politischen Verhängnis. Es erfolgte eine ausführliche Untersuchung des Vorfalles durch die preußische Polizei, die Ausstellung eines Haftbefehles gegen den preußischen Staatsbürger Freytag, wohnhaft derzeit in Leipzig/Sachsen, und die Aberkennung der preußischen Staatsbürgerschaft. Gustav Freytag musste sich ab jetzt hüten, auf der Fahrt zwischen seiner Winterwohnung in Leipzig und seiner Sommerwohnung in Sieleben das preußische Erfurt zu berühren. Die sächsische Regierung zeigte sich an dem Fall nicht weiter interessiert, als Freytag in einem Brief an sie erklärte, weder an der Redaktion noch am Inhalt der betreffenden Ausgabe betei-

<sup>113</sup> Der Versuch, aus ähnlichen Absichten ein Bühnenstück zu verfassen, waren "Die Fabier", die auf dem gründlichen Studium der römischen Geschichte von Theodor Mommsen beruhten.

<sup>114</sup> Sie wurden ein Haus- und Familienbuch und fanden sich im Bücherschrank fast jeder preußisch-protestantischen Bürgerfamilie. Freytag habe mit ihnen die Psychologie der damaligen gebildeten Bürgerschicht genau getroffen (so Renate Herrmann, 1974, S. 309).

<sup>115</sup> Alfred Dove, 1898, Ausgewählte Schriften, S. 520; zit. n. Below, Einführung, In: Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, S. 15, Leipzig, o. J.

ligt gewesen zu sein. Der mit ihm befreundete gothaisch-coburgische Herzog Ernst II. half ihm insofern aus der Verlegenheit, als er ihm das Hofamt eines Vorlesers und damit die gothaische Staatsbürgerschaft übertrug. Die Correspondenz musste aber wieder eingestellt werden. Es traf den überzeugten liberal-nationalen Preußen tief, dass er die preußische Staatsbürgerschaft aberkannt bekommen hatte und verfolgt wurde wie ein Hochverräter.

Kurz vorher hatte er mit dem erwähnten Herzog Ernst II. von Coburg-Gotha ein weiteres Projekt begonnen, die Gründung des "Literarisch-politischen Vereins". Der Vorschlag zur Gründung kam vom Herzog Ernst II., die Gründungsversammlung fand 1853 statt. Der Verein sollte die Aufgabe haben, die gebildeten Kreise der deutschen Bevölkerung im Sinne einer gemäßigten liberal-nationalen Einstellung zu beeinflussen. Da das Niveau der Veröffentlichungen sehr hoch war, war der Adressatenkreis nur klein und die Wirkung des Vereines demzufolge nur gering. Formell bestand der "Literarisch-politische Verein" bis 1861. Dann wurde er aufgelöst, weil er hauptsächlich nur aus Mitgliedern der höheren gebildeten Sozialschichten bestand und auch nur diese Sozialschicht ansprach, die unteren bürgerlichen Schichten und die Arbeiterschaft aber nicht.

Ein neuer Anlauf erfolgte bereits 1859 mit der Gründung des "Nationalvereins", der ebenfalls nur ein Agitations- und politischer Erziehungsverein der mehr oder minder preußisch gesinnten Sozialschichten von Besitz und Bildung blieb, aber immerhin auch die mittleren bürgerlichen Schichten ansprach und die damaligen beiden liberalen Strömungen in Deutschland (die konstitutionell-konservative und die demokratische) zusammenfasste. Es handelte sich zwar noch nicht um eine eigentliche politische Partei, aber immerhin wurde er zur ersten politischen Massenorganisation in Deutschland und zur Vorstufe der ersten national-liberalen Partei Deutschlands.

Gustav Freytags liberal-nationale Einstellung verhinderte eine radikalere politische Haltung. Auch wenn er persönlich stark engagiert oft politische Gegner heftig angriff, so vertrat er doch keine prinzipielle Feindschaft gegen bestimmte Gruppen oder Personen. Als aktiver national-liberal eingestellter Intellektueller versuchte er auch über den direkten politischen Weg Einfluss auf die politische Entwicklung in Deutschland zu nehmen. Kurzfristig war er 1866/1867 Abgeordneter im Norddeutschen Reichstag in Berlin, aber diese aktive Abgeordnetentätigkeit war nicht seine Sache, wie er resigniert feststellte. Vermutlich erreichte er nicht den erhofften politischen Einfluss. Für ihn sei es geeigneter, als politisch-nationaler Publizist, als Mitglied in politischen Vereinen und als Freund und Berater des Kronprinzenhepaares und des Herzogs Ernst II. Einfluss auf die Tagespolitik, auf die sich anbahnende Staatswerdung und auf die Politik des neuen Reiches zu nehmen.

#### **5.4. Gustav Freytag und die Reichsgründung**

Was den preußisch-österreichischen Krieg von 1866 betraf, so konnte er von Gustav Freytag noch als Austragung des Dualismus zwischen habsburgischer großdeutscher Kaiseridee und preußisch-kleindeutscher Nationalidee gedeutet werden. Im Krieg gegen Frankreich von 1870/71 dagegen sah Gustav Freytag einen Volkskrieg gegen das fremde, französisch-keltische Wesen, das während seiner ganzen Geschichte Deutschland an der Entfaltung seiner Kräfte zu hindern versucht hatte. In diesem Krieg musste deswegen eine Kollektivschuld des ganzen gallisch-französischen Volkes gegenüber Deutschland beglichen werden, denn die Franzosen seien letztlich ein Volk ohne echte Humanität, Kultur, Ordnung und Vertrauenswürdigkeit. Das französische Heer sei zusätzlich von seiner Zusammensetzung her kein ehrenwerter, rassistisch gleichwertiger Gegner, sondern eine Bevölkerungsmischung minderwertiger französisch-gallisch-nordafrikanischer Herkunft. Die germanische Rasse sei offensichtlich, so wie Tacitus es bereits festgestellt habe, die stärkere Rasse, während die gallische Rasse bis in die Gegenwart die alten keltischen Unarten nicht habe loswerden könne. Deswegen gehöre auch Elsass-Lothringen von seiner Bevölkerung her zur überlegenen germanischen Rasse und müsse deswegen dem neuen Reich wieder angeschlossen werden.<sup>116</sup> Ursprünglich hatte Gustav Freytag aus liberaler Sicht der zwangsweisen Rückgliederung des Elsass skeptisch gegenüberge-

<sup>116</sup> n. Renate Herrmann, 1974, S. 263f

standen. Aber nach seinen persönlichen Eindrücken während seiner Teilnahme am Krieg 1870 habe er bemerkt, wie umfangreich unter der französischen Tünche die deutsche Art, das deutsche Aussehen der Bevölkerung und die gemeinsame kulturelle Herkunft bewahrt geblieben wären, weshalb sich seine Meinung geändert habe, und er es als nationale Aufgabe ansähe, das schlafende Deutschtum im Elsass wieder zu erwecken. Eine Angliederung von Lothringen lehnte Freytag dagegen noch längere Zeit ab, weil dieses Gebiet vermutlich schon in der Frühgeschichte nicht zum deutschen Siedlungsraum gehört habe und die Bevölkerung überwiegend brünette Haarfarben und andere Gesichtsformen als die Deutschen germanischer Herkunft hätten.<sup>117</sup> Freytags Weltanschauung von der Individualität der Völkerseelen und von ihrer gleichzeitigen Unterschiedlichkeit wird hier erkennbar<sup>118</sup>. Die daraus abgeleitete Berechtigung einer nationalen Einigung aller deutschsprachigen Gebiete in einem Nationalstaat war letztlich der Versuch Freytags, die historische territoriale Zersplitterung Deutschlands durch die Konstruktion eines Gemeinschaftsbewusstseins zu überwinden, das sich auf die angebliche historische und biologische Gemeinsamkeit der Deutschen nach Ursprung und Anlage stützte.

Was diesen deutsch-französischen Krieg betrifft, so hatte Gustav Freytag auf Einladung des preußischen Kronprinzen Friedrich im Hauptquartier der 3. Armee am Feldzug dieses Jahres gegen Frankreich teilgenommen. Während dieser Monate reifte in ihm der endgültige Plan zur Gestaltung der Ahnen.

In den folgenden Monaten und Jahren widmete er sich intensiv der Ausarbeitung der einzelnen Erzählungen.

Nach der Reichsgründung zeigte sich Freytag als begeisterter Deutscher, der stolz auf seine Saat ist, und als Verfechter einer starken Machtstellung des Deutschen Reiches in der Welt. Die Bedeutung eines Staates werde nicht hauptsächlich durch die Erfolge der Regierenden erworben, sondern primär durch den Charakter des Volksgeistes. Unter diesem Aspekt seien die Deutschen das rühmteste, unternehmungslustigste Kolonistenvolk der Geschichte der letzten 2 Jahrtausende gewesen. Überall auf der Welt, nach Osten bis nach Russland hinein, nach Süden bis ins Kapland, nach Übersee bis nach Australien und China seien deutsche Siedlungen und Handelskontore entstanden. Auch gegenüber den anderen Kulturländern Europas hätten die Deutschen im Verlauf der Geschichte mehr an Volkskraft abgegeben, als sie im Austausch dafür erhalten hätten. Der Deutsche sei vor allem am friedlichen Verkehr der Völker beteiligt gewesen. "Wir sind dazu bestimmt, Vertreter und Vorkämpfer jeden Fortschrittes zu sein, durch welchen die Kultur des Menschengeschlechts von einem Volk zum anderen übergeleitet wird."<sup>119</sup>

Obwohl Gustav Freytag einflussreiche Freunde und Gönner auch unter dem Adel hatte und obwohl ihm wiederholt der Adelstitel angeboten worden war, war seine Einstellung zum Adelsstand als solchem reserviert. Er vertrat die Auffassung, dass das Bildungsbürgertum die tragende Kraft des Volkes sei und dass der Adel sich an die ethisch-moralischen Idealtugenden des Bürgertums angleichen müsse, wenn er historisch überleben wolle. Der Adel sei im Mittelalter entstanden, unter einer Staatsform, die mit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wenig Ähnlichkeit habe, und der Adel habe im Verlauf der Jahrhunderte verschiedene Bedeutungen gehabt. Viele Bürgerliche (Industrielle, Künstler, Gelehrte, Diplomaten) seien geadelt worden, um ihre Anwesenheit am Adelshof gleichberechtigter zu machen, ja der Adelstitel sei teilweise sogar zu festen Preisen an Wohlhabende verkauft worden, nach Freytag eine abgeschmackte Praxis besonders unter den Habsburgern. Im 19. Jahrhundert sei es unverständlich, dass die Gesellschaft weiterhin in zwei Hauptklassen unterteilt sei und dass der Adel noch viele Vorrechte und bevorzugte Berufsfelder habe. Er habe zwar alle Achtung vor einem verdienten Adelstitel, aber "wir sehen nicht und wir glauben nicht, dass unser Adel nach irgend einer Richtung klügere, bessere und tüchtigere Männer und Frauen hervorbringt als andere gebildete Klassen unseres Volkes. Weder in Wissenschaft und Kunst, noch in der Landwirtschaft, noch in der Politik, sogar nicht da, wo er am bravsten ist, im Heer, räumen wir dem Adel einen Standesvorzug

<sup>117</sup> n. Renate Herrmann, 1974, S. 271

<sup>118</sup> s. genauer im folgenden Kapitel

<sup>119</sup> zit. n. Gustav Freytag, Das Deutsche Reich als Großmacht, in: Im Neuen Reich, 1871, Nr. 26; Abdruck In: Gustav Freytag, Gesammelte Werke, 1. Serie, Bd. 7: Politische Aufsätze, S.541ff,

größeren Talents und stärkerer Kraft ein"<sup>120</sup>

### 5.5. Der späte Gustav Freytag

Je länger die Arbeit an den einzelnen Erzählungen des Ahnenzyklusses dauerte, desto langsamer ging sie nach seinen eigenen Worten voran. Aber an dieser Verlangsamung seiner Schaffenskraft waren auch erhebliche private Belastungen schuld. Seine erste Frau war gemütskrank geworden und nach längerem Leiden im Jahre 1875 gestorben. Er selber war gesundheitlich nicht mehr so robust und zog deswegen auf Anraten seines Arztes wegen des milderen Klimas zumindest den Winter über nach Wiesbaden um. Dort lebte er mit seiner ehemaligen Haushälterin anfangs einige Jahre unverheiratet zusammen. Er hatte mit ihr in dieser Zeit 2 Söhne<sup>121</sup>. Nach der Geburt des 2. Sohnes heiratete er im Jahre 1879 als Dreiundsechzigjähriger diese Frau in 2. Ehe. Aber auch diese Frau ergriff bald ein immer schwerer werdendes Gemütsleiden.

Zusätzlich belastete Gustav Freytag zunehmend der ständige Zwiespalt zwischen der historischen Realität und dem freien dichterischen Schaffen, also zwischen Historizität und Poesie. je näher er in seinem Erzählzyklus "Die Ahnen" der Neuzeit rückte, desto mehr fühlte er sich durch die Geschichte eingeengt. Er gelangte zu dem resignierenden Schluss, dass im historischen Roman die volle Entfaltung der Poesie nicht möglich sei, dass die Geschichtsschreibung letztlich den Sieg über die historische Poesie davontrüge.<sup>122</sup>

Nachdem seine 2. Frau im Jahre 1884 als unheilbar gemütskrank in eine Pflegeanstalt eingewiesen und die Ehe geschieden worden war, begann Gustav Freytag im selben Jahr eine neue Freundschaft, erst überwiegend brieflicher Natur, mit der um mehrere Jahrzehnte jüngeren Anna Strakosch, geb. Götzl, aus der gehobenen bürgerlichen Gesellschaftsschicht Österreichs, die sich dann einige Jahre später wegen der geplanten Ehe mit Gustav Freytag scheiden ließ, und die er 1891 als 75-Jähriger in 3. Ehe heiratete.

Am 30. 4. 1895 starb Gustav Freytag in Wiesbaden, seinem dauernden Alterswohntort. Anlässlich seines Todes bekam er den Titel zuerkannt, der bereits einige Jahrzehnte lang seine tatsächliche Bedeutung für die gebildeten Schichten Deutschlands gekennzeichnet hatte, nämlich Praeceptor Germaniae.<sup>123</sup>

### 5.6. Werk und Wirkung von Gustav Freytag

Wenn auch nach dem Tode Gustav Freytags die bürgerlich-gemütvolle heile Welt vieler seiner Werke weniger anziehend und vorbildhaft für die neuen Generationen der literarischen Avantgarden wirkte, so wurden doch einige seiner Werke nun offiziell in Schulen und Universitäten zum national-pädagogischen Pflichtprogramm. Der saubere, positive und nationale Zug seiner Werke machten Freytag zum "Schriftsteller vom deutschen Volkstum und von deutscher Eigentümlichkeit", an dessen Werken die deutsche Jugend heranzubilden sei. Gemäß den neuen Lehrplänen von 1892 prägte das Werk Gustav Freytags wesentlich das Unterrichtsprogramm in Deutsch und Geschichte mit, um in der Jugend Vaterlandsliebe zu wecken. Für diesen Schulgebrauch standen billige Sonderausgaben und Auswahlbände zur Verfügung. Darüber hinaus gehörten die Hauptschriften Freytags zur häuslichen Pflichtlektüre der gebildeten Sozialschichten. Auch in der hohenzollerischen Kaiserfamilie war Gustav Freytag eine Art Hofpoet. Kaiser Wilhelm II., dessen Lieblingsschriftsteller zwar Ganghofer war, aber nach seinen eigenen Worten die "Ahnen" mit Begeisterung gelesen hatte, war nur enttäuscht von der etwas weichen Art des nationalen Bürgerpoeten. In die Universitäten hielt Gustav Freytag ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts Einzug, weniger als Poet, sondern mehr als Dichter der Deutschen und des nationalen Volksgedankens.

<sup>120</sup> zit. n. Gustav Freytag, Die Erteilung des Adels an Bürgerliche, in: Die Grenzboten, 1868, Nr. 1; Abdruck In: Gustav Freytag, Gesammelte Werke, 1. Serie, Bd. 7: Politische Aufsätze, S. 329ff

<sup>121</sup> Der 1. Sohn wurde 1876, der 2. Sohn 1878 geboren.

<sup>122</sup> Er hat das in verschiedenen Briefen bekannt. Die Belegstellen dazu s. Claus Holz, 1983, S. 85.

<sup>123</sup> Praeceptor Germaniae (Erzieher Deutschlands) ist ein Ehrentitel, der großen Persönlichkeiten der deutschen Geschichte zugesprochen wurde, z.B. Hrabanus Maurus und Philipp Melancthon.

Nach dem verlorenen 1. Weltkrieg nahm die national-pädagogische Bedeutung Gustav Freytags als Volkserzieher nicht ab. Er blieb maßgeblicher Volkserzieher für alle diejenigen, die am Wiederaufbau des ehemaligen 2. Reiches mitwirken und die deutsche Kultur gegen die Gefahren aus dem Osten verteidigen wollten. Die Verbreitung seiner Werke übertraf jetzt selbst die bereits enorme Breitenwirkung zu seinen Lebzeiten. Die "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" erlebten auch bei den Historikern eine Renaissance. Sie erschienen jetzt mit einem nachträglich hinzugefügten umfangreichen wissenschaftlichen Apparat. Gerade in der Zeit der angeblichen Gefährdung des Deutschtums während der Weimarer Republik von außen und innen entsprachen Freytags Werke dem Zeitbedürfnis konservativer Kreise und Sozialschichten. Freytags "Bilder aus der deutschen Vergangenheit", "Die Ahnen" und "Soll und Haben" blieben aus diesem Grunde zentrale Werke innerhalb der Lehrpläne.<sup>124</sup>

## **6. Zur Biographie von Felix Dahn**

### **6.1. Die Jugendzeit**

Felix Dahn wurde am 9. 2. 1834 in Hamburg als Sohn des Schauspielerehepaares Friedrich und Konstanze Dahn, damals Mitglieder des Hamburger Stadttheaters, geboren. Seine Mutter war die uneheliche Tochter des französischen Hofkapellmeisters Charles le Gay am Kasseler Hof des Jérôme Bonaparte. Wenige Wochen nach seiner Geburt zogen die Eltern nach München und nahmen eine Stelle am Hoftheater an. Dort in München verbrachte Felix Dahn den glücklichsten Teil seiner Jugend<sup>125</sup>, und er hat sich zeitlebens, obwohl protestantisch getauft, überwiegend als Süddeutscher gefühlt.

Regelmäßig erlebte der kleine Knabe, wie seine Eltern ihre Rollen gegenseitig einstudierten und lernte so durch ihren Vortrag schon in frühester Jugend Schillers Werke kennen. Schon vor dem sechsten Lebensjahr lernte so der hochbegabte Junge Schiller stellenweise selber lesen und auch verstehen. Die Eltern hielten jedoch außer einer Auswahl von Schiller und Uhland sonstige Dichterwerke von ihm fern, weil sie die schon früh erkennbare ausgeprägte Phantasie des jungen Felix nicht übermäßig anregen wollten. Schiller wurde so für die weitere Entwicklung der Interessen des Heranwachsenden Felix von entscheidender Bedeutung. Er weckte bei ihm die Neigung für diejenigen drei geistigen Bereiche, die ihn sein ganzes Leben beschäftigen sollten, nämlich für Geschichte, Poesie und Philosophie.

Die Eltern hatten einen größeren Bekanntenkreis geistig-künstlerisch Interessierter und so verkehrten im Elternhaus Dichter, Schauspieler und Maler, und viele Freunde des jungen Felix stammten aus solchen Familien. Regelmäßig sah er die Kampfrequisiten der Theaterausstattung, und sie regten seine Phantasie gerade in diese Richtung hin schon früh an. Er spielte mit seinen Freunden regelmäßig Ritterspiele und auch historische Szenen. Mit 8 Jahren hatte der junge Felix bereits ein erstaunliches geschichtliches Wissen, und er bekam als Weihnachtsgeschenk einen Abriss der Weltgeschichte in 6 Bänden von seinen Eltern geschenkt, die er schnell konsumierte. Eine zweite noch umfangreichere Weltgeschichte im Überblick folgte. Er las diese immer wieder, bis der allmählich immer vertrautere Stoff auf seine stark entwickelte Einbildungskraft zu wirken begann. Er erlebte geistig mithandelnd in bunten Bildern, in der jeweiligen zeittypischen Kleidung und in den jeweiligen Waffen seiner Helden mit, was er gerade las, wobei ihn Kämpfe und Kriege besonders lebhaft beschäftigten. Er schlüpfte in die Rolle des Arminius, des Alarich, Teja, Widukind oder Kaiser Friedrichs II. Besonders gern kämpfte er als Teja den letzten heldenhaften Kampf der Goten am Vesuv. Er wurde durch die sich an diese Phantasiebilder anschließenden Kampfspiele mit seinen Freunden im elterlichen Garten derart vertraut mit dem Umgang von Bogen, Holzlanze, Schwert und Degen, dass er noch in höheren Jahren seinen Studenten und Mitdozenten Fechtunterricht erteilte.<sup>126</sup>

Der Hochbegabte hatte in den ersten schulpflichtigen Jahren einen Privatlehrer, dann besuchte

<sup>124</sup> n. Renate Herrmann, 1974, S. 309ff

<sup>125</sup> Felix Dahn, Erinnerungen, Bd.1, S. 59

<sup>126</sup> n. Josef Weisser, 1922, S. 23 ff.

er die Lateinschule und anschließend das Gymnasium. Mit besonderer Begeisterung las er die *Germania* des Tacitus und Homers Werke. Bei Homer lernte er die poetische Darstellungsweise und die sprachliche Veranschaulichung. Er hat ihn später als einen seiner drei poetischen Lehrmeister bezeichnet.<sup>127</sup>

Ursprünglich war der protestantisch getaufte Knabe ein gläubiges Kind, doch schon im Konfirmationsunterricht kamen ihm erste prinzipielle religiöse Zweifel, die immer mehr zunahmen, bis er sich schließlich als Student innerlich völlig vom Christentum löste.

## 6.2. Die akademische Laufbahn

Im Jahre 1850 legte Felix Dahn bereits mit 16 Jahren ein glänzendes Abitur ab. Er hatte schon damals so gute Sprachkenntnisse in Griechisch, Latein und Englisch, dass er viele Schriften in diesen Sprachen im Original lesen konnte. Die Scheidung seiner Eltern im selben Jahr belastete den früh erwachsen wirkenden sensiblen Jugendlichen sehr. Er begann in München Jura und Philosophie zu studieren, mit dem Schwerpunkt germanische Rechtsgeschichte, seinem späteren Spezialgebiet als Professor der Rechtsgeschichte. Früh wurde er von dem Philosophen Karl von Prantl beeinflusst.<sup>128</sup> Als Student gehörte Felix Dahn einem lockeren Studentenkreis mit dem Namen Walhalla an. Vielleicht ist hier sein Interesse für die germanische Frühgeschichte gefördert worden.

Schon früh versuchte sich Felix Dahn in kleinen dichterischen Werken.<sup>129</sup> Seine poetischen Vorbilder wurden Friedrich Rückert und Graf August von Platen.<sup>130</sup> Ab 1851 wechselte Felix Dahn zum Studium nach Berlin über und gehörte dort zeitweise zum literarischen Kreis "Der Tunnel an der Spree", wo er erste Balladen versuchte. Als Student hörte er u.a. bei Leopold von Ranke. Seine Studien beendete er wieder in München, wo großen Einfluss auf seine Interessenrichtung der Rechtshistoriker Konrad von Maurer bekam<sup>131</sup>, der ihn mit dem germanisch-nordischen Altertum vertraut und mit Jakob Grimm bekannt machte. 1855 promovierte er als 21-Jähriger mit summa cum laude zum Dr. jur. und habilitierte sich bereits 2 Jahre später als 23-Jähriger mit einer Schrift über die "Geschichte der germanischen Gottesurteile". Er erhielt anschließend eine Stelle als Dozent in München und hielt Veranstaltungen über rechtshistorische, althistorische und rechtsphilosophische Themen.

1858 heiratete Felix Dahn eine reiche Kaufmannstochter, was seine finanzielle Stellung verbesserte. Sein Schwiegervater und eine Mitherausgeberstelle bei einer volkskundlichen bayerischen Zeitschrift sicherten sein Auskommen. Ab 1855 veröffentlichte Felix Dahn erste epische Gedichte, ermutigt dazu durch Friedrich Rückert und Victor v. Scheffel. Daneben war er beeindruckt von Hermann von Lingg.<sup>132</sup> Bald fiel jedoch die Mitherausgeberstelle bei der volkskundlichen Zeitschrift und damit ein erhebliches Nebeneinkommen fort, und er musste sich durch zeitaufwendige Zeitschriften- und Zeitungsartikel zusätzlich Geld verdienen, ein Weg, der damals für einen Professor als unwürdig angesehen wurde. Dadurch verzögerte sich auch der Fortgang seiner ersten großen mehrbändigen wissenschaftlichen Arbeit über "Die Könige der Germanen". Da die Ehe außerdem nicht sehr glücklich war<sup>133</sup>, geriet Felix Dahn ab 1862 in eine

<sup>127</sup> Felix Dahn, *Erinnerungen*, Bd.1, S. 193

<sup>128</sup> Münchener Professor für Philosophie, Hegelianer, Arbeiten über die "Geschichte der Logik im Abendland", 1855-70, Leipzig, den Felix Dahn in seiner ersten eigenen wissenschaftlichen Arbeit gegen Angriffe eines Anonymus verteidigte.

<sup>129</sup> Gedichte

<sup>130</sup> Friedrich Rückert war zuletzt Prof. für Sprachen und Orientalistik in Erlangen, gehörte als süddeutscher Spätromantiker zum Dichterkreis um Ludwig Uhland, schrieb in einem ausgeprägten Nationalstolz patriotische Gedichte im Stil Körners. Graf August von Platen, ein reisender Dichter aus einem verarmten Adelsgeschlecht vertrat national-liberale Vorstellungen, gestaltete u.a. historische Ereignisse in Balladenform.

<sup>131</sup> Studien zur nordgermanischen Rechtsgeschichte

<sup>132</sup> süddeutscher Dichter, Dichter der Völkerwanderungszeit, Epos "Die Völkerwanderung", historische Dramen und Erzählungen.

<sup>133</sup> Seine damalige Frau scheint wenig Verständnis für die mühevollen und zeitraubende wissenschaftliche Arbeit gehabt zu haben.

ernste seelische und gesundheitliche Krise, die ihn zu einer längeren Erholungsreise nach Italien zwang. Unterwegs arbeitete er aber trotzdem an seinem publikumswirksamsten Werk, an "Ein Kampf um Rom", den er bereits um 1858 begonnen hatte.

1863 wurde Felix Dahn außerordentlicher Professor in Würzburg, ab 1865 dort ordentlicher Ordinarius. Damit war seine Zukunft finanziell abgesichert. In Würzburg setzte er seine wissenschaftliche Arbeit über die Könige der Germanen fort und veröffentlichte daneben auch andere Untersuchungen zur spätantiken und germanisch-völkerwanderungszeitlichen Geschichte. Nach dem Kriege von 1866, bis zu welcher Zeit er weitgehend liberal-großdeutsch gewesen war, wurde er immer mehr ein Vorkämpfer und Anhänger der kleindeutschen Lösung Bismarcks und des germanisch-deutschen Nationalismus. Diese Einstellung steigerte sich noch nach dem Kriege mit Frankreich von 1870/71, an dem er als freiwilliger Rotkreuzhelfer teilnahm.

Bereits 1867 hatte er eine Nichte der Dichterin Anette von Droste Hülshoff, Therese von Droste Hülshoff, kennen gelernt und zu ihr eine starke Leidenschaft entwickelt, die ihn wieder körperlich sehr mitnahm. Nur durch die Kriegereignisse und seine dadurch bedingte Abwesenheit gewann er Abstand von diesem inneren Konflikt. 1873 wurde aber trotzdem seine 1. Ehe geschieden. Bereits 1872 hatte Felix Dahn eine ordentliche Professur in Königsberg angetreten. Dort heiratete er Therese von Droste Hülshoff, und diese neue Ehe scheint sehr glücklich gewesen zu sein und sowohl seine wissenschaftlichen als auch seine dichterischen Arbeiten beflügelt zu haben.

1874 veröffentlichte er das dramatische Trauerspiel "König Roderich". Es erschien auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes und machte damals größeres Aufsehen, weil es im Sinne Bismarcks die Verteidigung der Rechte des Staates gegenüber der Kirche zum Inhalt hatte.<sup>134</sup> Besondere Bedeutung erlangte sein 1878 erschienener vierbändiger Roman "Ein Kampf um Rom".

In Königsberg hatte er regen Kontakt mit anderen Wissenschaftlern<sup>135</sup> und Dichtern. Eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten zur germanischen und deutschen Frühgeschichte erschienen nun.<sup>136</sup> 1888 ging Felix Dahn freiwillig als Professor nach Breslau, wo er sich u. a. um eine Stärkung des deutschen Volkstums und um die Verbreitung deutschen Kulturgutes in Schlesien bemühte. Dort blieb er bis zu seinem freiwilligen Eintritt in den Ruhestand lehrend und forschend tätig. 1912 verstarb er in Breslau.

### 6.3. Werk und Wirkung von Felix Dahn

Über Felix Dahn scheint wissenschaftlich weniger gearbeitet worden zu sein als über Gustav Freytag. Die Rezensionen seiner Werke und die Darstellungen über ihn innerhalb der Literaturgeschichte sind bis heute weitgehend zurückhaltend oder sogar negativ oder übergehen seine Werke völlig. Georg Lukacs hat Felix Dahn einen Platz in den Massengräbern ehemaliger Berühmtheiten zugesprochen, wo er in Frieden ruhen möge.<sup>137</sup>

Während Gustav Freytag aus einer national-liberalen Grundhaltung heraus schrieb, kann man Felix Dahns Grundhaltung als national-konservativ mit Tendenz zum Germanophil-Völkischen hin kennzeichnen.

Felix Dahn war wie Georg Moritz Ebers ein Fachgelehrter. Im Unterschied zu Gustav Freytag blieb er Zeit seines Lebens als Professor für germanische Rechtsgeschichte seinen ursprüngli-

<sup>134</sup> Felix Dahn machte in diesem Drama aus dem schwachen historischen König Roderich einen energischen König, der mit starker Hand die Rechte des Staates gegenüber der Kirche wahrte und verteidigte.

<sup>135</sup> z.B. mit dem Kunsthistoriker Georg Dehio

<sup>136</sup> z.B. Die Urgeschichte der germanischen Völker; Die germanische Urgeschichte; Die Geschichte der deutschen Urzeit; Die Alemannenschlacht bei Strassburg; Die Geschichte der Völkerwanderung; Die Landnot der Germanen; Walhalla, Germanische Götter- und Heldensagen usw.

<sup>137</sup> Georg Lukacs, 1965, Der historische Roman, S. 222

chen wissenschaftlichen Verpflichtungen stets treu. Seine umfangreiche, sich selbst auferlegte wissenschaftliche Arbeit hinderte ihn aber nicht daran, im Laufe seines Lebens eine größere Anzahl kleinerer und größerer historische Romane<sup>138</sup>, Dramen und Erzählungen zu verfassen, so wie es sein Kollege, der Ägyptologe Georg Moritz Ebers tat.

Felix Dahn konnte bei seinen historischen Romanen auf ein profundes Fachwissen zurückgreifen. Er hatte zwar weniger poetische Anlagen als andere zeitgleiche Verfasser von historischen Romanen, Balladen und Schauspielen einzusetzen, aber die Fähigkeit zu einem gewissen Pathos und sein feuriger Patriotismus glichen dieses Defizit wieder etwas aus. Ebers und Dahn sind gemeinsam mit Freytag die damaligen deutschsprachigen Hauptvertreter des sogen. Professorenromans. Ähnlich wie bei Gustav Freytags "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" lieferten auch bei Felix Dahn die wissenschaftlichen Studien die stofflichen Grundlagen und thematischen Anregungen für die literarische Produktion. Ähnlich wie Gustav Freytag orientierte sich auch Felix Dahn an den historischen Romanen von Walter Scott und Victor von Scheffel. Besonders schätzte er Freytags "Die Ahnen" und hierbei wiederum besonders die ersten drei Erzählungen, also "Ingo", "Ingraban" und "Das Nest der Zaunkönige".<sup>139</sup> Diese drei Erzählungen können als die Prototypen des nachfolgenden eigentlichen Professorenromans angesehen werden. Felix Dahn bezog wichtige formale Anregungen für seine eigenen historisch-poetischen Werke geradezu aus diesen genannten Erzählungen. Damit ist nicht gemeint, dass Felix Dahn diese Erzählungen nur weitgehend nachahmen wollte. Er zeigte aber auch kritische Distanz zu den "Ahnen".<sup>140</sup>

Während Gustav Freytag die Geschichte des deutschen Volkes von seinen völkerwanderungszeitlichen Anfängen bis in seine Gegenwart exemplarisch zu behandeln versuchte, beschränkte sich Felix Dahn in seinen poetischen Werken ganz auf die Zeitspanne von der germanischen Frühgeschichte bis zur Karolingerzeit. In Romanform<sup>141</sup> beschränkt er sich sogar nur auf die Zeit vom Bataveraufstand 69 n. Chr. bis zum beginnenden Frühmittelalter im 7. Jahrhundert. Die Karolingerzeit bearbeitete er in Form von historischen Erzählungen<sup>142</sup>. Dazu kommen dann noch die mehr weltanschaulich-philosophisch orientierten Erzählungen aus dem nordischen Mittelalter.

Von den drei großen germanischen Völkergruppen Nord-, West- und Ostgermanen befasste sich Felix Dahn in Romanform nur mit den Ost- und Westgermanen.<sup>143</sup> Diese Beschränkung zeigt, dass seine dichterischen Schwerpunkte thematisch mit seinen wissenschaftlichen Schwerpunkten übereinstimmen. Besonders deutlich wird dieser Parallelismus in dem Tatbestand, dass die Pläne zu seinen beiden wichtigsten Werken, dem zwölfbändigen wissenschaftlichen Werk über die "Könige der Germanen" und dem poetischen Werk "Ein Kampf um Rom" beide im Jahre 1857 gefasst wurden.

---

<sup>138</sup> insgesamt 17

<sup>139</sup> Brief Felix Dahns an Anna Freytag vom 8.11.1904, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, unveröffentlicht; n. Claus Holz, 1983, S. 252f.

<sup>140</sup> Felix Dahn beobachtete interessiert das sukzessive Erscheinen des Ahnenzyklus. Er zeigte sich befriedigt über die überzeugende Darstellung der jeweiligen Kulturzustände. Er beanstandete aber, dass Gustav Freytag den Volksbegriff auf die bürgerliche Schicht verengt habe, dass in der letzten Erzählung ein Journalist und ein Arzt als zentrale Figuren nicht hinreichend als Nachfolger eines Ingo qualifiziert seien und dass die Tatkraft der zentralen Helden im Verlauf der Folgen immer mehr in den Hintergrund träten. Zusätzlich sei es in einer nationalen Dichtung unpassend, historisch verbürgte Greuelthaten der süddeutschen Verbündeten Napoleons in die letzte Erzählung einzuarbeiten. Es wäre passender, in eventuell weiteren Erzählungsfolgen Schurken in Nichtdeutsche zu verwandeln (Felix Dahn, 1882: Bausteine, Gesamtelte kleine Schriften, Bd. 3, S. 17-19, Berlin).

<sup>141</sup> Es handelt sich um die 14 historischen Romane Attila, Stilicho, Der Vater und die Söhne, Ein Kampf um Rom, Gelimer, Bissula, Vom Chiemgau, Felicitas, Julian der Abtrünnige, Die Bataver, Chlodovech, Die schlimmen Nonnen von Poitiers, Fredigundis, Ebroin.

<sup>142</sup> Es handelt sich um die 5 historischen Erzählungen: Die Freibitte, Der Liebe Hass, Einhart und Emma, Herrn Karls Recht (zusammengefasst unter dem Titel Am Hofe Herrn Karls) und Bis zum Tode getreu.

<sup>143</sup> und zwar mit den Rugen, Skiren, Gepiden, Westgoten, Ostgoten, Vandalen, Langobarden, Alamannen, Bajuwaren, Bataver und Franken



Die "Könige der Germanen" wuchsen zu einer umfangreichen Gesamtdarstellung der germanischen Verfassungen und auch Geschichte allgemein von der germanischen Frühgeschichte bis zum Tode Karls d. Gr. heran und behandelten alle ost- und westgermanischen Stämme, während die Nordgermanen einschließlich der Angelsachsen ausgespart blieben. Mit der Geschichte der West- und Ostgermanen wurde Felix Dahn bei diesen seinen wissenschaftlichen Arbeiten so vertraut, dass sich mannigfaltige poetische Anregungen ergaben und Wissenschaft und Dichtung Hand in Hand gingen. Motive und Pläne zu seinen Romanen und Erzählungen trug Dahn allerdings oft erst jahrelang gedanklich mit sich herum, ehe er die Muse zum Niederschreiben fand. Aber es geschah auch, dass ihn irgend ein Motiv drängte, es sofort dichterisch zu bearbeiten und niederzuschreiben. Seine Hauptquellenwerke, denen er viele Motive und historischen Details für seine Romane entnahm, waren Tacitus, Jordanis, Prokopius, Ammianus Marcellinus, Gregor von Tours und Isidor von Sevilla, daneben Priscus, Einhard und die fränkischen Chroniken. Gern griff Felix Dahn besonders widerspruchsvolle Charaktere heraus und suchte sie historisch-psychologisch zu gestalten. Die Schriften des Prokop waren für Felix Dahn nicht nur eine bevorzugte Quelle, sondern auch dessen Darstellungsweise selber hat ihm als Vorbild gedient, z.B. erinnern die Art, wie Dahn Reden und Briefe in seine Romane einfließt, deutlich an Prokop. Teilweise hat er fast wörtlich die Briefe und Reden, die er in den Werken des Prokop fand, in die Romanhandlungen eingebaut. Und ebenfalls wie sein Vorbild Prokop, der nach antiker Tradition in seinen teilweise erfundenen Briefen und Reden anderer seine persönliche Meinung über die führenden Personen und die Ereignisse seiner Zeit ausdrückte, legte Felix Dahn häufig auch seine persönlichen Ansichten seinen poetischen Gestalten in den Mund.

Nicht an die Quellen hielt sich Felix Dahn allerdings, wenn es um negative Eigenschaften und unrühmliche Handlungen bei Germanen ging. Diese ließ er dann möglichst ganz fort, verharmloste sie oder modelt sie zu Vorzügen um. Denn er fühlte sich selber als Germane und schrieb für das deutsche Germanentum, das er von allen Seiten militärisch und durch fremde Kulturinflüsse bedroht sah. Er wollte die Deutschen begeistern, entweder für die siegreiche Erringung der nationalen Einheit oder für einen heroischen Untergang im Stil der Ostgoten. Dieser begeisterte nationale Germanismus Dahns war nicht nur die treibende Kraft für sein poetisches Schaffen mit volkspädagogischen Absichten ähnlich wie bei Gustav Freytag, er war auch die treibende Kraft für seine wissenschaftlichen Arbeiten, mit denen er den Gebildeten seiner Zeit die germanisch-frühdeutsche Zeit aufhellen und näher bringen wollte. Dieser Nationalismus ist bei Felix Dahn bereits seit früher Jugend feststellbar. Er verteidigte in seinen historischen Spielen als Germane sein Vaterland gegen die Römer; er kämpfte als Hohenstaufe gegen die Welchen; er ärgerte sich darüber, dass er in der Münchener Schule hören musste, die Bayern seien Kelten und keine Deutschen, ihre Vorbilder seien Vercingetorix und nicht Tacitus; innerhalb des elterlichen Bekanntenkreises gab es verschiedene Personen, die pro französisch waren und als Katholiken auf französische Hilfe wider das erstarkende protestantische Preußen hofften.

Gespannt verfolgte der junge Doktor und der junge Dozent die Einigungsbemühungen Italiens. Schmerzlich wurde er sich des Gegensatzes der politischen Realität südlich und nördlich der Alpen bewusst, nämlich in Italien die allgemeine Hoffnung auf einen Nationalstaat mit Hilfe Napoleons III., dagegen in Deutschland die allgemeine politische Zerrissenheit und Zwietracht und in der Gestalt Napoleons III. die Bedrohung aller linksrheinischen Gebiete. So drängte es den jungen Dozenten, ähnlich wie Gustav Freytag, wissenschaftlich und poetisch mitzuhelfen, das bedrohte deutsche Germanentum aufzurichten.

## **TEIL III: VERGLEICH DER WELTANSCHAUUNGEN**

### **7.1. Gustav Freytags philosophische, historische und nationale Weltanschauung**

In Gustav Freytags liberaler, nationaler, historischer und philosophischer Weltanschauung bündelten sich mehr oder minder ausgeprägt wie in einem Spiegel die meisten der im Kapitel 3 skizzierten Ideen, Auffassungen, Einstellungen und Ideologien des späten 18. und des 19.

Jahrhunderts. Er war ein Kind seiner Zeit, seine Werke waren breitenwirksame Veranschaulichungen der Hauptideen seiner Zeit und deswegen fanden seine Werke wiederum solch eine erstaunliche Resonanz in ihrer Zeit.

Wie für Hegel die Weltgeschichte ein Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit darstellte, so nimmt auch bei Freytag der Begriff der Freiheit eine zentrale Stellung ein. Freytag wollte an seinen Darstellungen der Geschichte des deutschen Volkes<sup>144</sup> veranschaulichen, wie sich das Volk allmählich zu immer größeren Freiheiten heraufgearbeitet hat. Er vertrat eine teleologische Geschichtsbetrachtung mit eingebettetem liberalem Optimismus. Die Vorstellung Freytags von der übergeordneten, selbständigen Volkskraft als einer Art selbstständigem Organismus stellte kein Kreislaufmodell dar, sondern das Modell eines lebendigen Fortschrittes. Die Entwicklung der Deutschen und der Fortschritt der Freiheit im Verlauf der Geschichte verengte sich jedoch bei Freytag zur Entfaltung und Befreiung des deutschen Bürgerstandes. Er erhob damit das liberale Bürgertum zum einzigen hauptsächlichen Träger von Fortschritt und Freiheit. Die Vorzüge der Germanen glichen deswegen in den Freytagschen Darstellungen den Vorzügen des Bürgertums im 19. Jahrhundert.

Es war das Anliegen der poetischen Historiographie Gustav Freytags, das stille Walten des Volksgeistes darzustellen, das Aufzeigen einer höheren geistigen Einheit, die als eine höhere Individualität in der Geschichte begegnet. D.h. jedes Volk hat seinen für ihn typischen Volksgeist. Der Kern dieser Freytagschen Geschichtsauffassung war, dass alle großen Leistungen nicht hauptsächlich Ergebnisse einzelner bedeutender Persönlichkeiten sind, sondern organische Schöpfungen des Volksgeistes, der zu jeder Zeit nur durch Individuen zur Erscheinung kommt. Das gilt auch für die Werke der Dichter. Auch sie sind Ausdruck, Bündelung des Volksgeistes. Berthold Auerbach hat das anschaulich am Beispiel von Freytags ersten beiden Erzählungen "Ingo" und "Ingraban" erklärt: "Ein Volksgeist ist nicht eine kollektive Anzahl von Individualitäten, er ist der Zusammenschluss einer neuen Individualität mit eigenen Gesetzen und Bedingungen. Der Wald, der doch nur aus Bäumen besteht, ist als Wald eine eigene Organisation; er ist Quellenhüter und Quellenerzeuger, Bildner klimatischen Bestandes. Das sind Kräfte und Wirkungen, die dem einzelnen Bestandteil, dem Baume, nicht zukommen. Was die kollektive Kraft des Volksgeistes geschaffen, kann der Einzelne bilden und formen...", so die Sage, die Sprache, die Bräuche, die Lieder usw. Gustav Freytag sei es gelungen, aus solchen Bruchstücken der Wissenschaft über das Volksleben der Vergangenheit ein einheitliches anschauliches Gesamtbild zu entwerfen.<sup>145</sup>

Dieser Vorbehalt gegen die historische Bedeutung der hervorragenden Einzelpersönlichkeiten bedeutete bei Freytag keine völlige Absage an den liberalen Individualismus, sondern nur eine Einschränkung. Alle Individuen gehören der höheren Individualität des Volksgeistes an, wobei nur von Bedeutung für das Ganze ist, welchen Anteil sie an der Manifestation des Volksgeistes und an seiner nationalkulturellen Entfaltung haben. Dabei kommt es nicht nur auf die Anzahl und die historische Größe der bedeutenden Einzelpersönlichkeiten eines Volkes an, sondern auch auf die Mannigfaltigkeit der Charaktere dieser Einzelpersönlichkeiten. Wenn einzelne große Persönlichkeiten ihrer jeweiligen Zeit ihren Prägestempel aufzudrücken schienen, dann galten Gustav Freytag diese Zeiten und Tatbestände nur als sichtbare Höhepunkte der stillen und langen Vorarbeiten vieler, weniger bedeutender Charaktere, welche diesen Fortschritt vorbereitet haben. Da die Geschichte eines Volkes nach Freytag eine gesetzmäßige Entwicklung zu immer höherer Vollkommenheit darstellt, müsse sich diese historische Gesetzmäßigkeit letztlich sogar gegen die großen Einzelpersönlichkeiten wenden. Alle großen Einzelpersönlichkeiten der Geschichte von Karl d. Gr. bis Napoleon III. seien in dem Konflikt zwischen dem Volksganzen und ihren individuellen Zielen letztlich gescheitert, weil sie aufgrund der verschiedenen Entwicklungstendenzen des Volksgeistes und der großen Einzelpersönlichkeiten dem Bedürfnis des Zeitgeistes nicht voll Genüge tun konnten, und sich das Geschaffene der großen Einzelpersönlichkeiten letztendlich gegen ihre Schöpfer erhob. Dieses tragische Schicksal werde auch

<sup>144</sup> Hier sind die "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" und die "Ahnen" hauptsächlich als Text-Grundlage gemeint.

<sup>145</sup> Berthold Auerbach, 1873, S. 166; zit. n. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880, Realismus und Gründerzeit, Bd. 2, S. 493

Bismarck nicht erspart bleiben. In dem natürlichen Gang der Geschichte sei das Genie sogar oftmals ein Störfaktor.<sup>146</sup>

Streit und Kampf der Nationen untereinander waren vermutlich für Gustav Freytag eine ewige Notwendigkeit und von der göttlichen Vorsehung geboten. Die Angehörigen der Völker müssten im Kriege töten und sich töten lassen, um in friedlicher Zeit menschenwürdig zu leben. Das Leid des Krieges sei der Preis dafür, dass der Mensch einem Volk angehöre und einem Staat, und Krieg sei der Zweikampf der Völker, der als das kleinere Leiden an die Stelle einer rohen Selbsthilfe des einzelnen, die nicht nur phasenweise, sondern ständig zerstöre, getreten sei.<sup>147</sup>

Was nun das deutsche Volk und seinen Volksgeist betreffe, so seien die Germanen den alten Griechen und Römern an Gemüts-tiefe und Tatkraft überlegen und deshalb auch berechtigt gewesen, das Erbe des Altertums zu übernehmen und weiter zu entwickeln. Die alten Germanen seien sowohl durch ihr Erbgut als auch durch Klima und Boden zu jener kraftvollen, gemüts-tiefen Herrenrasse geworden, weshalb sich diese deutsche Wesensart am ausgeprägtesten nur im traditionellen nördlichen germanischen Siedlungsraum entfaltet habe. Das nördliche Klima sei für die germanischen Völker und deren Nachfahren sowohl bezüglich ihrer Vermehrung als auch bezüglich ihrer geschichtlichen Dynamik das geeignete Klima, wohingegen südliches warmes Klima sowohl ihre Vermehrung als auch die Entfaltung ihrer Volkskraft mindere. Deshalb sei auch der Raum des preußischen Staates und nicht der der habsburgischen Hausmacht zum Kerngebiet deutscher historischer Kraft- und Wesensentfaltung geworden.

Die Völkerwanderung bedeutete für Gustav Freytag eine einzige große Kolonistenbewegung der Germanen, erzwungen durch die Notwendigkeit eines vermehrungsintensiven Volkes ohne genügenden Siedlungsraum. Sich erobernd auszubreiten, sei ab den Kimbern und Teutonen eine nationale Eigenschaft der Germanen geworden. Doch der heimliche Boden und die Landwirtschaft seien die Kraftquelle und die Bewahrer der deutschen Eigenart in allen geschichtlichen Epochen geblieben. Die europäischen Nachbarn Deutschlands sei immer nur daran interessiert gewesen, dass Deutschland politisch schwach gewesen wäre und hätte die Deutschen als Feld ihres Ehrgeizes immer auf die geistige Ebene abzulenken versucht. Durch die politischen und militärischen Erfolge seiner Zeit hätte sich das deutsche Volk nun aber internationale Achtung und Furcht verschafft. Dadurch sei es zu einem neuen Selbstbewusstsein von der eigenen Stärke gelangt.

Die Deutschen waren für Gustav Freytag dazu bestimmt, Vertreter und Vorkämpfer jeden Fortschrittes zu sein. Aus dieser dargestellten Charakteristik der Germanen/Deutschen als "Fackelträger der Weltkultur mit innerlich-tiefem Gemüt und kriegerischer Tüchtigkeit und als an Heimat und Scholle zäh gebundenes Bauernvolk ergab sich ... eine eigentümliche Mischung aus Kulturstolz mit Weltmission und völkischem Isolationismus mit Bodenmystik. Als Lieblingsschriftsteller des Bürgertums und als Pflichtlektüre an höheren Schulen trug Gustav Freytag damit... zu einer verhängnisvollen Idealisierung deutschen Wesens bei."<sup>148</sup>

Seit der Ur- und Frühgeschichte sei jeder Deutsche fest in sein Volk eingebettet gewesen. Und zwar habe es sich um eine doppelte Einbettung gehandelt, einmal um die Einbettung in politische Zucht und Ordnung und zum anderen um die Einbettung in die überlieferten Bräuche, die teils noch aus der Germanenzeit, teils aus der christlichen Tradition stammten. Aus diesem doppelten Eingebundensein habe sich aber das Individuum im Laufe der Geschichte allmählich zu immer größerer Freiheit emporgearbeitet. Ginge man also in der Geschichte zurück, so sei in jeder Generation der einzelne unfreier und mehr der Gemeinschaft untergeordnet gewesen.

Aber gleichzeitig habe in jedem Deutschen das Gefühl für Angemessenheit und die Fähigkeit gelegen, die Verhältnisse des Lebens unbefangen abzuwägen. Häufig seien Freiheitsliebe und gehorsame Unterordnung gemeinsam in der Volksseele vereint gewesen. Jeder einzelne Deutsche trüge in sich ein Miniaturbild der Volksseele, der geistigen Habe seines Volkes, in jedem

<sup>146</sup> n. Renate Herrmann, 1974, S. 226ff

<sup>147</sup> Gustav Freytag, Die Ahnen, Erzählung 8: Aus einer kleinen Stadt, Kap. Die Verlobung, S. 1145.

<sup>148</sup> zit. n. Renate Herrmann, 1974, S.275

aber erscheine dieses allgemeine Abbild der Volksseele eingeengt durch seine jeweilige Individualität. Und jedes Volk entwickle seine Volksseele und seine Volksindividualität im Zusammenwirken mit anderen Völkern. So wie Individuen aufeinander wirkten, so wirke auch jedes Volk auf das andere. Auch das deutsche Volk habe im Verlauf seiner Geschichte die Einwirkungen fremder Völker auf sich zu seinem Glück und Unglück erfahren.<sup>149</sup>

Was die "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" betraf, so ging es Freytag nicht darum, eine angeblich gleich bleibende Identität des deutschen Wesens im Verlauf der Geschichte darzustellen. Eine solche Identität hätten die Humanisten und Altdeutschen zu Turnvater Jahns Zeiten behauptet, nämlich eine fehlerlose, heldenhafte und gemühtiefe Identität. Ihm ging es mehr nur um eine Kontinuität und Stetigkeit des deutschen Wesens im Verlauf der Geschichte. Diese angestrebte Darstellung der Stetigkeit sei den meisten Lesern nicht genügend bewusst geworden. Das hat Gustav Freytag in seinen Lebenserinnerungen bedauert.<sup>150</sup>

Freytags Geschichtsbild vom deutschen Volk sah etwa so aus: Die deutsche Frühgeschichte war durch verbürgerlichte Germanen gekennzeichnet. Sie waren sesshafte Ackerbauern, gingen fleißig ihrer Arbeit nach und achteten misstrauisch darauf, dass die staatliche Macht nicht zu groß wurde. Das Mittelalter bedeutete mit der Entstehung des privilegierten weltlichen Adels, der überwiegend nur seinen dynastischen Hausmachtinteressen nachging, und des klerikalen Privilegiertenstandes, der seine weltliche Macht gegen den allgemeinen Nutzen überwiegend in den Dienst des Papsttums stellte, einen Rückschritt. Doch ab dem Spätmittelalter<sup>151</sup> brachte die Entwicklung der Städte und die Entstehung des Bürgerstandes, die zum Vorkämpfer eines neuen Kulturfortschrittes wurden, in denen die neuen Ideen von Gemeinsinn, Wohlstand, Bildung und freier Arbeit und Wissenschaft herauswuchsen, wieder einen Fortschritt. Das 16. Jahrhundert habe besonders den Geist und das Gemüt der Deutschen geprägt, und speziell von der Reformation sei die eigentliche Emanzipation des freien Bürgertums ausgegangen, seien die mittelalterlichen Fesseln des Volksgeistes gesprengt worden. Seit der Reformation sei dann ein stetiger Aufwärtstrend der Freiheit zu verzeichnen gewesen, auch wenn der 30-jährige Krieg einen schweren Rückschlag bedeutet habe. Die Versöhnung zwischen freiem Bürgertum und dem es einengenden privilegierten Adel sei im preußisch-hohenzollerischen Staat vollzogen worden, in dem der Bürgerstand als Träger der Bildung und des wirtschaftlichen Fortschrittes in den Staat integriert worden sei. Schließlich seien im 18. und 19. Jahrhundert mit dem wachsenden Bürgerstand und mit der sich ausbreitenden Bildung der Adel und der Bauernstand dem geistig-kulturellen Einfluss des Bürgertums unterworfen, die Standes-schranken weitgehend beseitigt und das deutsche Bürgertum zum Merkmalsträger der nationalen Idee und des deutschen Volkes geworden.

Mit der Vorstellung von einem deutschen Volk, das unter dem historischen Zwang seiner Anlagen steht, und mit der Vorstellung von den historischen Kategorien Kontinuität und Fortschritt in der historischen Entwicklung des deutschen Volkes stellte sich für Gustav Freytag die Frage, "ob wir als Männer eines großen Staates jemals wieder die Herrenrolle in Europa spielen werden, welche ... in grauer Vorzeit unsere Ahnen durch ihr Schwert und die Wucht ihrer Natur errungen haben."<sup>152</sup> Freytag nahm zwar an, dass im Verlauf der ca. zweitausendjährigen Geschichte des deutschen Volkes ca. 1 Drittel der deutschen Bevölkerung fremde ethnische Anlagen in sich trüge, doch sei dieses fremde ethnische Erbe in deutsche Art umgesetzt worden, so dass die Bevölkerung des neuen Reiches im wesentlichen immer noch die Nachkommen der alten Germanen sei. Diese alten Germanen als Vorfahren der Deutschen seiner Zeit stufte Freytag als das bedeutendste und derzeit einzige Herrenvolk der Erde ein. Im Rahmen seiner früheren Tätigkeit als Dozent hatte er einmal in einem Manuskript dargelegt, dass es nur 3 Völker gegeben habe, die als eigentliche Konzentration der Kraft der Menschheit gelten könnten, nämlich die alten Griechen, die alten Römer und die Germanen.<sup>153</sup>

<sup>149</sup> n. Gustav Freytag, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Bd. 1: *Aus dem Mittelalter* (1866), Einleitung S. 1 ff

<sup>150</sup> Gustav Freytag, 1886/1887, *Erinnerungen aus meinem Leben*.

<sup>151</sup> Nach heutiger Periodenauffassung wäre die frühe Neuzeit gemeint.

<sup>152</sup> zit. n. Renate Herrmann, 1974, S. 271

<sup>153</sup> n. Renate Herrmann, 1974, S. 273ff.

Gustav Freytag distanzierte sich aber ausdrücklich von jeglicher Judendiffamierung und vom Antisemitismus seiner Zeit. Bezüglich Richard Wagners antijüdischer Schrift "Das Judentum und die Musik" stellte er klar, dass er ernsthafte Angriffe auf die Juden nach keiner Richtung hin für zeitgemäß und gerechtfertigt hielt, "nicht in der Politik, nicht in der Gesellschaft, nicht in der Wissenschaft und Kunst; denn auf allen diesen Gebieten sind unsere Mitbürger israelitischen Glaubens wer te Bundesgenossen nach guten Zielen, auf keinem Gebiet sind sie vorzugsweise Vertreter einer Richtung, die wir für gemeinschädlich halten müssen."<sup>154</sup> Er führte weiter aus, die Juden hätten schon längst allen früheren zweifelhaften Ruhm als Demagogen, Sozialisten, Spekulanten, Geldwucherer, Aktienschwindler, oppositionelle Kritiker usw. an Deutsche abtreten müssen. Die Juden hätten seit ihrer sozialen Gleichstellung ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts ihre energische Lebenskraft und Bildungsfähigkeit voll entfaltet und es sei zu vermuten, dass sie sich in dieser neuen Freiheit bald ganz als Deutsche mit deutscher Kultur fühlen werden. In dieser Übergangszeit vom sozial eingegengten Judentum bis zum assimilierten deutschen Juden werde zwar noch manche jüdische Eigentümlichkeit auffallen, aber es sei dabei unmöglich zu entscheiden, was als vererbte jüdische andere Wesensart gegenüber der germanischen aufzufassen sei und was von der vergangenheitlichen sozialen Isolierung und von der traditionellen jüdischen Kultur her stamme.<sup>155</sup>

Sein mythisch-biologisch-völkisch-liberales Weltbild hat Gustav Freytag in den letzten Sätzen seines Ahnenzyklus zusammengefasst: "Vielleicht wirken die Taten und Leiden der Vorfahren noch in ganz anderer Weise auf unsere Gedanken und Werke ein, als wir Lebenden begreifen. Aber es ist eine weise Fügung der Weltordnung, dass wir nicht wissen, wie weit wir selbst das Leben vergangener Menschen fortsetzen, und dass wir nur zuweilen erstaunt merken, wie wir in unseren Kindern weiterleben. Was wir uns selbst gewinnen an Freude und Leid durch eigenes Wagen und eigene Werke, das ist doch immer der beste Inhalt unseres Lebens, ihn schafft sich jeder Lebende neu. Und je länger das Leben einer Nation in Jahrhunderten läuft, um so geringer wird die zwingende Macht, welche durch die Taten des Ahnen auf das Schicksal des Enkels ausgeübt wird, desto stärker aber die Einwirkung des ganzen Volkes auf den einzelnen und größer die Freiheit, mit welcher der Mann sich selbst Glück und Unglück zu bereiten vermag. Dies aber ist das Höchste und Hoffnungsreichste in dem geheimnisvollen Wirken der Volkskraft."<sup>156</sup>

## **7.2. Felix Dahns philosophische, historische und nationale Weltanschauung**

Während Gustav Freytag aber voller Geschichtsoptimismus schrieb, wurde Dahn ein Vertreter eines pessimistischen Germanismus, eines pessimistischen Heroenkultes und einer düsteren Untergangphilosophie. Diese Verbindung von Pessimismus und Germanenkult begann mit der Wiederentdeckung der Philosophie Schopenhauers um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die damaligen positivistischen Programmatiker des Realismus bezeichneten den Geschichtspessimismus und Mystizismus Schopenhauers zwar als Verirrung des Denkens und Empfindens<sup>157</sup>, das konnte jedoch das zunehmende Interesse an Schopenhauers Denken nicht beeinträchtigen. Dass Richard Wagner in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts zum Schopenhauerschen Geschichtspessimismus umschwenkte und dass ihn die Lehren Schopenhauers das ganze weitere Leben begleiteten, nachdem er vorher Religionskritik im Sinne Feuerbachs und dann anarchistische Tendenzen im Sinne Bakunins vertreten hatte, förderte Schopenhauers weitere Verbreitung. Die Anhänger Wagners wurden in der Regel nach dem Vorbild ihres Meisters ebenfalls Anhänger der Schopenhauerschen Philosophie. Aber der eigentliche Pessimismus wur-

<sup>154</sup> Gustav Freytag, Der Streit über das Judentum in der Musik, in: Die Grenzboten, 1869, Nr. 22; Abdruck In: Gustav Freytag, Gesammelte Werke, Serie 1, Bd. 8 (1887): Aufsätze zur Geschichte, Literatur und Kunst, S. 326

<sup>155</sup> Gustav Freytag, Der Streit über das Judentum in der Musik, in: Die Grenzboten, 1869, Nr. 22,; Abdruck In: Gustav Freytag, Gesammelte Werke, Serie 1, Bd. 8 (1887): Aufsätze zur Geschichte, Literatur und Kunst, S. 325-331

<sup>156</sup> Gustav Freytag, Die Ahnen, Schluss der Ahnen, S. 1309.

<sup>157</sup> n. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880, Realismus und Gründerzeit, Bd. 1 (1976): Einführung in den Problembereich, S. 121

de allerdings erst nach der Reichsgründung zu einer der ideologischen Strömungen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.<sup>158</sup> Die Gründe, weshalb gerade in einer Zeit des politischen, militärischen und wirtschaftlichen Aufschwunges für Deutschland der Pessimismus zunehmend Anhänger gewinnen konnte, hatten verschiedene Ursachen. Es gehörten neben der Wiederentdeckung Schopenhauers dazu die Verschärfung der Klassegegensätze, Nitzsches Philosophie, der heroische germanische Nihilismus von Felix Dahn, der ironische Skeptizismus Heinrich Heines usw. Radikale Pessimisten leugneten damals teilweise alles Vernünftige am Weltprozess, jeden Fortschritt, jegliche Teleologie, keine Erlösung im Jenseits. Sie lehrten eine tragische Heroik, eine Bejahung des Lebens ohne Hoffnung, mit der Sicherheit des Unterganges. Felix Dahn hat seine Weltsicht besonders in den beiden Prosa-Epen "Sind Götter?" und "Odhins Trost"<sup>159</sup> niedergelegt, eine, so wie er meint, nur tragisch-heroische, nicht pessimistische Weltanschauung.

Die in seinen Werken erkennbare Weltanschauung könnte aber als monistisch, pantheistisch, materialistisch und pessimistisch umschrieben werden. Er begründete die Kennzeichnung tragisch-heroisch so: "Tragisch-heroisch ist meine Weltanschauung, weil sie Entsagung lehrt, weil sie weiß, dass das Glück der Menschen weder auf Erden noch in einem erträumten Himmel 'Weltzweck' ist, sondern 'Weltzweck' (vielmehr Wesen der Welt) ist die notwendige Verwirklichung des Weltgesetzes, für welches das Glück der Menschen so gleichgültig ist wie das der Tiere und Pflanzen; heroisch, weil sie trotzdem Lebensfreude und Pflichterfüllung fordert, ohne jene elende Rechnung auf Belohnung oder jene erbärmliche Furcht vor Strafe im Jenseits, welche auch der guten Tat, wenn sie um dieses Lohnes willen getan wird, jeden sittlichen Wert nimmt; heroisch, weil sie in dem Heldentum (dem geistigen, sittlichen wie kriegerischen) für das Volk höchste Ehre, höchste Pflicht und höchste Beglückung findet; für das eigene Volk, weil das einzelne Volk es ist, in dem die Menschheit erscheint; denn eine abstrakte Menschheit über den Köpfen der geschichtlichen Völker gibt es nicht."<sup>160</sup> An anderer Stelle schreibt Dahn, seine Weltsicht sei jener Monismus, "der das Mirakel und eine die Geschicke der Menschen stets gerecht und väterlich liebend leitende Himmelsmacht und die Tugend aus Berechnung auf Lohn im Himmel oder jämmerlicher Furcht vor Strafen in der Hölle ausschließt, die Pflicht um der Vernunftnotwendigkeit des Guten willen auferlegt, den Verzicht auf Leben und Glück von dem Einzelnen um des Ganzen willen fordert, aber doch das Dasein freudig bejaht in der Erkenntnis, dass das Einzelne vergehen muss, um im Wechsel der Individuen das Vernunft-Gesetz und das Allgemeine zu erhalten".<sup>161</sup>

Vorbilder für diese Weltanschauung fand Dahn in nordgermanischen Texten, wo er von Helden las, die sich von ihren alten heidnischen Göttern gelöst, aber auch das Christentum abgelehnt hatten, nur das Walten eines Schicksals annahmen und nur auf die eigene Kraft vertrauten.<sup>162</sup> Besonders in seinen nordischen Romanen ist diese Tendenz erkennbar, sowohl die germanische Götterwelt als auch die christliche Religion abzuwerten. So kommt z.B. in der im 10. Jahrhundert n. Chr. handelnden Erzählung "Sind Götter?" (1874) Halfreds Sohn, nachdem er Mönch geworden ist, zu dem Schluss, dass es keine Heidengötter gibt, dass es aber auch keinen Christengott gibt, dass der ganze Kosmos einer ewigen Wandlung unterworfen ist und dass auf Erden nur das geschieht, was notwendig ist, was die Menschen tun oder unterlassen, und dass der Mann nicht grübeln oder verzagen, sondern sich am Kampf und an den Schönheiten des Lebens erfreuen soll. In "Odhins Trost" (1880) wird sogar phasenweise behandelt, was die Christen den tapferen germanischen Heiden alles angetan haben und dass das einzige Gesetz des Kosmos das wechselnde Werden ist.

<sup>158</sup> einige Werke von Wilhelm Raabe, Wilhelm Jensen und Sacher-Masoch sind literarische Dokumente dieses Pessimismus im Sinne Schopenhauers.

<sup>159</sup> Odhins Trost erlebte in zehn Jahren sieben Auflagen; Dahn hielt dieses Werk seinem geistigen und dichterischen Gehalt nach für sein bedeutendstes Werk (n. Felix Dahn, Erinnerungen, Buch 4, Abt. 2, 1895, S. 675).

<sup>160</sup> Felix Dahn, Erinnerungen, Bd. 2, S. 37f

<sup>161</sup> Felix Dahn, Erinnerungen, Buch 4, Abt. 2, 1895, S. 675f

<sup>162</sup> S. Skeptizismus und Götterleugnung im nordgermanischen Heidentum; In: Felix Dahn, Bausteine, Bd. 1, S. 133

Das Glück des Einzelnen, und hier ist besonders das Glück des kämpferischen Mannes gemeint, liegt nach Felix Dahn nicht im freien Ausleben der eigenen Persönlichkeit, sondern in der persönlichen Einschränkung oder sogar in der Entsagung im Rahmen einer Begeisterung für eine große Sache im Dienste des eigenen Volkes.<sup>163</sup> Denn das Höchste sei das Volk, das Vaterland.<sup>164</sup> Das höchste Gut des Mannes sei sein Volk.<sup>165</sup> Diese These zieht sich als Kernaussage durch alle Werke von Dahn. Denn es gibt kein höheres Ganzes, dem der Mann dienen kann und für das er kämpfen soll. Dieses hohe Ideal des Dienstes und, wenn notwendig, der freudigen Selbstaufopferung im Kampf für Volk und Vaterland bilden den Grundgedanken im "Kampf um Rom". Denn nur im eigenen Volk leben die Taten des Einzelnen weiter. Nicht für ein späteres Paradies lebt der Mensch, sondern er hinterlässt nur Spuren im historisch gewachsenen Volksganzen. Dieses Volksganze muss deswegen erhalten und gepflegt werden. Jedes Volk bedarf aber eines Heimatraumes, um seine Tradition und Eigenart über die Jahrhunderte hinweg zu pflegen. Die Zusammengehörigkeit eines Volkes wird vor allem durch die gemeinsame Geschichte und Sprache bewusst erlebt. Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk, das höchste Gut des Volkes ist sein Staat, des Volkes Seele lebt in seiner Sprache. Ein Volk ohne Staat ist dabei einem Staat ohne einheitliches Volk historisch unterlegen. Das glaubt Felix Dahn an der antiken römischen Geschichte zu erkennen. Der römische Staat, das römische Imperium waren, obwohl von keinem einheitlichen, historisch gewachsenen Volk bewohnt, den land- und damit staatenlosen germanischen Völkern der Völkerwanderungszeit überlegen. Auch das beabsichtigte Felix Dahn am Beispiel der Ostgoten in seinem historischen Roman "Ein Kampf um Rom" zu vermitteln.

Antijüdische rassistische Gedanken im späteren Sinne waren Felix Dahn allerdings ebenfalls weitgehend fremd. Die Romanze des Totila mit der Jüdin Mirjam ist von völkisch-nationalen Kreisen missbilligt worden. Dahn sah in einer solchen Beziehung keine rassistische Problematik, sondern mehr einen kulturhistorischen Konflikt. Aus seiner monistischen Weltanschauung, dass der Einzelne seinen zeitlosen Wert in seinem individuellen Beitrag zum gewachsenen Ganzen findet, dass das Individuum persönliche Einschränkungen zum Nutzen des Volksganzen hinnehmen muss, ergibt sich die Konsequenz, dass übergeordnet über dem Individualismus das historische Volk steht. Das ist die konkrete Möglichkeit für gelebte Liebe zur Menschheit. Allgemeine Menschheitsliebe, wie zu Ende des 18. Jahrhunderts von den Klassikern gefordert, ist für Felix Dahn zu wenig konkret. Das Wagnis einer Liebe, die sich über die gewachsene volksbezogene kulturelle Abstammung und Tradition hinwegsetzt, muss deswegen zu tragischen Konflikten führen.<sup>166</sup>

Felix Dahn schuf in seinen historischen Romanen und Erzählungen ein Idealbild der Germanen und ihres Volkstums. Er sah das reale historische Leben der germanischen Stämme nicht objektiv, sondern verklärt subjektiv. Er bot nicht reales Vergangenes poetisch verarbeitet an, sondern er stellte die Menschen, die Helden und die Politik der behandelten Zeit im Spiegel seiner gewünschten Zukunft des deutschen Volkes dar.

Der späte Felix Dahn war durch seine wissenschaftlichen und schriftstellerischen Arbeiten allmählich zu einem Hauptvertreter des nationalen germanophilen Deutschtums seiner Zeit geworden. Die damalige Wirkung einiger seiner historischen Romane war bedeutend. Er verfasste seine schriftstellerischen, thematisch teilweise zu vielfältigen und nicht immer ausgereiften Schriften hauptsächlich als pädagogische Aufgabe, die Gebildeten und die akademische Jugend mit der germanischen Geschichte vertraut zu machen. Einmal war das die Folge seines heroisch-tragischen Weltverständnisses, innerhalb dessen er sich dem Christentum allmählich entfremdete und Sympathien für das Germanisch-Tragisch-Heldenhafte entwickelte, allerdings in Verbindung mit einem strengen Sittlichkeits- und Pflichtgefühl. Zusätzlich wurde diese heroisch-tragische Weltanschauung und diese pädagogische Verpflichtung, das deutsche Nationalgefühl durch wissenschaftliche und schriftstellerische Werke über die frühe deutsche Geschichte von der germanischen Urzeit bis zum Hochmittelalter zu stärken, auch durch die

<sup>163</sup> So sagt es der alte Hildebrand in "Ein Kampf um Rom", Buch 1, Kap. 1, S. 12.

<sup>164</sup> Ein Kampf um Rom, 5. Buch, 2. Abt., 3. Kap., S. 371

<sup>165</sup> Sammlung der Belegstellen für diese Aussage s. z.B. Josef Weisser, 1922, S. 80

<sup>166</sup> Felix Dahn hat dieses Problem gesondert in der Erzählung "Reinhard und Fatime" aus der Kreuzzeit behandelt.

politischen Spannungen und innerstaatlichen Kämpfe seiner Zeit begünstigt. Überall im Verlauf seiner bisherigen Geschichte schien das Germanentum/ Deutschtum von missgünstigen und historisch überlegenen Nachbarn zurückgedrängt worden zu sein. Das galt auch noch für das 19. Jahrhundert.<sup>167</sup> Überall war Deutschland und das Deutschtum von Missgunst und Feindschaft umgeben.

## TEIL IV: WERKEVERGLEICH

### 8. Werkgeschichte, Inhalt und Zielsetzungen von Gustav Freytags Erzählungszyklus "Die Ahnen"

#### 8.1. Probleme des Erzählungszyklus "Die Ahnen"

Die bereits erwähnte Auffassung Gustav Freytags von der Kontinuität und Stetigkeit des deutschen Gemüts- und Seelenlebens, die er bereits in den "Bildern zur deutschen Vergangenheit" erkennbar machen wollte, veranlasste ihn nach seinen eigenen Worten<sup>168</sup> aus dem Stoff der "Bilder..." einen historischen Familienroman zu formen, in dem er diese Kontinuität noch deutlicher an einer Familiengenerationenfolge veranschaulichen könne, die "Ahnen". Äußerlich handelt es sich um eine Reihe von in sich geschlossenen historischen Erzählungen, innerlich aber um eine Geschichte in mehreren Kapiteln, weil Freytag die Geschichte des deutschen Volkes letztlich als eine große Einheit auffasste.<sup>169</sup> Die Hauptpersonen veranschaulichten diese historische Kontinuität durch wiederkehrende Grundzüge in der äußeren Physiognomie, im Charakter und in den Schicksalen.

Freytag ließ später in seinen "Erinnerungen..." ein gewisses Bedauern erkennen, dass diese Stetigkeit von den meisten Lesern zu wenig bemerkt worden sei.<sup>170</sup> Aber vielleicht war er selber daran schuld, wenn Leser diese seine Intention überlesen. Denn Freytag hat gleichzeitig versucht, das Eigenständige, das Absonderliche der einzelnen geschichtlichen Epochen deutlich zu betonen, u.a. auch durch Anpassung an die epochentypische Redeweise, so dass die Kontinuität dadurch verdeckt wurde. Aber vermutlich gerade deshalb, um auf diese bewusst eingearbeitete Kontinuität hinzuweisen, hat er seinen Erinnerungen ein Kapitel über die Ahnen hinzugefügt.

Gustav Freytags Roman "Die Ahnen" repräsentiert den bildungsgeschichtlich-nationalen bürgerlichen Typus des historischen Romans. Mit diesem Erzählungs-Zyklus hatte Freytag mehrere Jahrzehnte einen beachtlichen Erfolg neben Scheffels "Ekkehard" und Dahns "Ein Kampf um Rom". "Die Ahnen" erschienen zur verlegerisch richtigen Zeit nach der Reichsgründung und trafen den Zeitgeschmack des gebildeten Publikums. Freytag wollte sich mit diesem Romanzyklus besonders auch an die deutsche Jugend wenden, wobei es sich wegen der vielen Bezüge zu literarischen und historischen Fakten nur um die gebildete Jugend handeln konnte. Er hatte die stille Absicht, "ein Lesebuch zu schreiben, das einst unserer Jugend die Art unseres Volkes wert machen soll" und es werde ihn besonders freuen, "wenn sich das junge Geschlecht dafür erwärmen kann."<sup>171</sup>

<sup>167</sup> Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die Italiener und Franzosen Österreich aus Oberitalien herausgedrängt, Frankreich stand den Bemühungen um eine deutsche Einigung misstrauisch gegenüber, die preußischen und österreichischen Polen entwickelten zunehmend ein eigenständiges Nationalgefühl usw.

<sup>168</sup> Gustav Freytag, *Erinnerungen aus meinem Leben*, In: *Gesammelte Werke*, Neue wohlfeile Ausgabe, o. J., Serie 2, Bd. 8, S. 657 ff

<sup>169</sup> Dass Freytag ein Bündel isolierter Erzählungen zu einem angeblichen historischen Roman zusammengefasst habe, hat bereits bei den Zeitgenossen Widerspruch hervorgerufen. So urteilte Rudolf v. Gottschall, dass Freytag die Bezeichnung "historischer Roman" in diesem Falle missbräuchlich verwendet habe; "denn dass wir einen und denselben Stammbaum von Jahrhundert zu Jahrhundert herunterturnen, berechtigt nicht zur Annahme, dass wir es dabei mit einem einzigen Roman zu tun haben..."; Rudolf v. Gottschall, *Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts*, 1902, Bd.1, S. 179.

<sup>170</sup> Gustav Freytag, *Erinnerungen aus meinem Leben*, Neue wohlfeile Ausgabe o. J. S. 663ff, 677

<sup>171</sup> Gustav Freytag, Brief an v. Stosch vom 28. 11. 1872; zit. n. Claus Holz, 1983, S. 78.



Was den historischen Roman als solchen betrifft, in welcher Gattung sich Freytag bis dahin noch nicht versucht hatte, so beurteilte er selber ein solches Unternehmen folgendermaßen: "Man kann über die Berechtigung des historischen Romans verschiedener Ansicht sein. Will man einen schreiben, so muss man sich nach meiner Überzeugung auf ein kleines Gebiet beschränken und durch Reichtum des Details zu fesseln versuchen."<sup>172</sup> Das Thema müsse aber noch genügend Spielraum für die eigene dichterische Phantasie beinhalten. Alle Stoffe, die so bekannt wären, dass sie die freie Erfindung des Dichters lähmten oder die der Geschichtsschreibung überlassen werden müssten, eigneten sich nicht für historische Romane. Der Verfasser historischer Romane liefe außerdem Gefahr, entweder im Wettstreit mit der Historiographie durch nicht ausreichende historische Detailtreue zu unterliegen oder durch allzu phantasiervolle Ausschmückungen der Handlung und des historischen Hintergrundes sich den Vorwurf der Unwahrheit zuzuziehen. Der historische Rahmen solle nur ein Hintergrundgemälde bleiben, um der geschilderten Handlung und den dargestellten Menschen eine Zeitfarbe zu geben und um die Zeiträume der Erzählung abzugrenzen. Die Wirklichkeit müsse hinter den fiktiven Gestalten des Romaninhaltes zurücktreten, denn allein die Fiktion könne denjenigen Helden hervorbringen, dessen Schicksal den menschlichen Forderungen an eine vernünftige und sittliche Weltordnung vollständig entspreche. Historische Helden bereiteten deshalb dem Dichter große Schwierigkeiten, weil sie sich aus dem großen bekannten Zusammenhang ihres historischen Daseins nur schwer zu solcher Freiheit und Selbstständigkeit herausheben ließen, dass ihr Schicksal als Resultat ihrer eigenen Taten verständlich gemacht werden könne. Wahre, reale Helden könnten also keine poetischen Helden sein, und der wahre poetische Held müsse ein Konstrukt der Dichtkunst sein, weil er nicht aus der historischen Wirklichkeit gewonnen werden könne.<sup>173</sup>

Gustav Freytag war sich deshalb der Gewagtheit seines Vorhabens bewusst, in dem geplanten Ahnen-Zyklus die Geschichte einer Genealogie über ca 1500 Jahre hinweg zu verfolgen. Aber er war von einer Familienabhängigkeit grundlegender physischer und psychischer Merkmale tief überzeugt. "Dass solche Abhängigkeit besteht, sehen wir überall, wenn wir in den Kindern die Gesichtszüge, Gemütsanlagen, Vorzüge und Schwächen der Eltern und Großeltern erkennen. Allerdings vermag die Wissenschaft mit diesen unaufhörlichen zahllosen Varianten früheren Lebens nicht viel zu machen...aber was sich der Einsicht des Gelehrten entzieht, darf vielleicht der Dichter anrühren, auch er mit Scheu und Vorsicht. Und wenn er lebhafter empfindet als andere, wie jeder Mensch in dem Zusammenwirken seiner Ahnen und seines Volkes und wieder des Erwerbes, den ihm das eigene Leben gibt, etwas Neues darstellt, das ebenso noch nicht da war, so mag er auch Entschuldigung finden, wenn er trotz alledem zu dem Glauben neigt, dass im letzten Grunde der Vorfahre in dem Enkel wieder lebendig wird."<sup>174</sup> Freytag sah sehr wohl die Schwierigkeiten für einen Dichter, wenn er Individuen desselben Geschlechts, obwohl durch mehrere Jahrhunderte getrennt, zum Gegenstand seiner Erzählung macht. Er rechtfertigte das aber trotzdem so: "Mit kluger Zurückhaltung darf er immer noch auf einen geheimnisvollen Zusammenhang des Mannes mit seinen Vorfahren hindeuten und auf gemeinsame Grundzüge des Charakters, welche, wie wir einzugestehen bereit sind, auch nach größeren Zeiträumen in Kindern desselben Geschlechts erkennbar werden."<sup>175</sup> Diese Ähnlichkeit der zentralen handelnden Personen sollte eine Entsprechung in einem gewissen Parallelismus der Handlungen, sowohl in den Situationen wie auch in den Nebenfiguren, erhalten.

Was Gustav Freytags Romantheorie betrifft, die er dann auf die "Ahnen" angewendet hat, so galt er während der Grenzboten-Zeit zusammen mit dem Literaturkritiker Julian Schmidt als Wortführer eines programmatischen Realismus. Der frühe Freytag hatte in "Soll und Haben" den mittleren Helden Walter Scotts übernommen, um sich vom romantisch-jungdeutschen Individualroman abzugrenzen, in dem der Held oft über extreme charakterliche Eigenschaften verfügt und sozial meist außerhalb der normalen Gesellschaft steht. Gustav Freytag wollte dagegen einen bürgerlichen Roman schaffen mit einem bürgerlichen oder nur mittleren Helden,

<sup>172</sup> Brief Freytags an Herzog Ernst II. vom 8.12. 1873; zit. n. Claus Holz, 1983, S. 71

<sup>173</sup> n. verschiedenen Quellen, zusammengestellt bei Ernst Elster (Hrsg.), 1901 u. 1903: Gustav Freytag, vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848-1894, 2 Bde., Leipzig; hier nach Claus Holz, 1983, S. 72ff.

<sup>174</sup> Gustav Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben, Neue wohlfeile Ausgabe o. J. S. 661.

<sup>175</sup> Gustav Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben, Neue wohlfeile Ausgabe, o.J., S. 662

der ästhetisch gegenüber dem bis dahin häufig trivialen Roman aufgewertet sein sollte und der sowohl Kunst sein als auch hohe Auflagen wie der Trivialroman erzielen sollte.

Nach dem Ende der Grenzbotenzeit 1870 verschoben sich für Freytag die Akzente seiner Romantheorie. Er fasste seine bisherigen Romanerfahrungen im Jahre 1872, also während seiner Arbeiten an der ersten Erzählung der "Ahnen", in einem theoretischen Beitrag neu zusammen: "Wer menschliches Tun und Leiden in Romanen oder Novellen künstlerisch behandeln will, muss dasselbe zweckvoll so einrichten, dass der Leser eine einheitliche, abgeschlossene, vollständige verständliche Geschichte empfängt, die ihn erfreut und erhebt, weil ihr innerer Zusammenhang dem vernünftigen Urteil und den Bedürfnissen des Gemüts völlig Genüge tut. "Es solle das Alltagsleben zum Vorbild genommen werden, eine klare Exposition und eine fesselnde Verwicklung mit einem Höhepunkt und einer eventuell größer angelegten Katastrophe vorhanden sein. Nicht der Held solle die Handlung, sondern eine Art Leitmotiv solle den Inhalt bestimmen und den Zusammenhang gewährleisten, dem der Held einzuordnen sei. Was die Darstellung des Helden betreffe, so sei er als Identifikationsangebot an die bürgerlichen Leser zu gestalten, die in den Leiden und Freuden des Helden sich leicht heimisch fühlen sollten. Die Erzählung solle durch viele Gespräche des Helden aufgelockert sein, denn ohne häufigen kräftigen dramatischen Dialog wirke die epische Erzählung flach und farblos. Wenn der Dichter alle diese Empfehlungen beachte, "entsteht dem Leser das behagliche Gefühl der Sicherheit und Freiheit, er wird in eine kleine freie Welt versetzt, in welcher er den vernünftigen Zusammenhang der Ereignisse vollständig übersieht, in welchem sein Gefühl für Recht und Unrecht nicht verletzt, er zum Vertrauten starker, idealer Empfindungen wird."<sup>176</sup>

## 8.2. Zur Werkgeschichte der "Ahnen"

Gustav Freytag hatte bereits vor 1870 nach verschiedenen Andeutungen den Gedanken gehabt, aus seinen "Bildern..." einmal den Stoff für einen historischen Roman zu entnehmen. Aber Genaueres war ihm noch nicht klar. Sein Freund Moritz Haupt<sup>177</sup> scheint Gustav Freytag ebenfalls darin unterstützt zu haben, dass die Studien für die "Bilder..." einmal nützlich für einen historischen Roman sein könnten.<sup>178</sup> Aber die Vorstellung von einem Familienzyklus über 1500 Jahre hinweg kam ihm erst bei seiner mehr touristischen Teilnahme an dem Feldzug in Frankreich im Herbst 1870.

"Die Ahnen" sind ein sechsbändiger Zyklus, in dem 8 in sich jeweils abgeschlossene Erzählungen zu einer Einheit zusammengefasst sind. Mit ihnen wollte Gustav Freytag ca. zwanzig Jahre nach "Soll und Haben" seine große Lesergemeinde noch einmal in seinem Sinne nationalliberal erziehen. Alle diese Einzelerzählungen folgen ähnlichen Aufbauprinzipien, und das Problem von Spannung, Dichtung und historischer Faktizität erfährt in jeder Erzählung nur geringfügige Veränderungen. Mit der letzten Erzählung dieses Zyklus, "Aus einer kleinen Stadt", schloss Freytag, auf dem literarischen Höhenpunkt seiner Laufbahn angelangt, bewusst sein poetisches Schaffen ab, da er nun am Ende des mit "Soll und Haben" begonnenen Weges angelangt sei, zu einem Zeitpunkt seines Lebens, als er mit 64 Jahren noch im Vollbesitz seiner Schaffenskraft war.

Neben seinen früheren Quellenstudien für seine Dozententätigkeit und für seine "Bilder aus der deutschen Vergangenheit" betrieb Gustav Freytag noch während der Abfassung der einzelnen Erzählungen zusätzliche weitere intensive Quellenforschungen. Teilweise hat er über seinen Verleger Hirzel solche Quellenwerke bezogen.<sup>179</sup>

"Die Ahnen" erschienen zwischen Weihnachten 1872 und Weihnachten 1881. Die ersten 3 Bände mit insgesamt 4 Erzählungen kamen in jährlicher Folge heraus (Ingo, Ingraban, Das

<sup>176</sup> n. Gustav Freytag, Für junge Novellendichter, in: Im Neuen Reich, Jg. 2 (1872); Abdruck In: Gustav Freytag, Gesammelte Werke, Neue wohlfeile Ausgabe, o.J., Serie 1, Bd. 8, S. 219-225

<sup>177</sup> Altphilologe und Germanist, Professor in Leipzig

<sup>178</sup> Brief Freytags vom 30.11.1872 an Moritz Haupt; In: Christian Belger, 1879, Moritz Haupt als akademischer Lehrer, S. 38.

<sup>179</sup> Eine Auflistung dieser Buchbestellungen über Hirzel s. Paul Ulrich, 1907, S. 19f u. 126 ff.

Nest der Zaunkönige, Die Brüder aus deutschem Hause), die letzten 3 Bände, ebenfalls mit insgesamt 4 Erzählungen, im Abstand von jeweils 2 Jahren. Da alle Bände im Umfang etwa gleich stark sind, wird aus dem sich verlangsamen Erscheinen erkennbar, dass es dem Dichter zunehmend schwerer fiel, dieses ca. 1500 Jahre (genau 1491 Jahre) deutscher Geschichte umfassende Werk zu Ende zu führen. Die 4. Erzählung der Ahnen, "Die Brüder aus deutschem Hause", scheint ihm besondere schriftstellerische Schwierigkeiten gemacht zu haben. Die Erzählung beginnt mit derjenigen Zeit (genau mit dem Jahr 1226), als zwar der Minnesang auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung und Wirkung stand, die Kaisermacht der Staufer aber im Niedergang begriffen war. Diese Zeit erschien Freytag als eine wenig günstige Zeit für die Darstellung von deutscher Kultur und Sitte und für die Vermittlung seiner Ideale von Treue, Pflichterfüllung und nationaler Identität.<sup>180</sup> Zusätzlich spielte die Handlung teilweise außerhalb Deutschlands in einer Freytag unbekanntem Umwelt, so dass sich weitere Unsicherheiten für den Verfasser ergaben. Aber trotzdem gelang es ihm, in der Tradition der ersten drei Folgen auch in der 4. Folge eine spannende Erzählung zu gestalten.

Hatte Gustav Freytag in schriftstellerischer Beziehung die 4. Erzählung besondere Mühe gemacht, so war er menschlich nach keiner der Erzählfolgen so erschöpft und so unzufrieden zugleich wie über die Abschlusserzählung "Aus einer kleinen Stadt". Aber gleichzeitig war er auch erleichtert über die Beendigung des Werkes und zugleich voller Bitterkeit über die als verloren empfundenen Jahre der Arbeit. "Acht Jahre meines stillen Lebens habe ich über der Arbeit der sechs Bände vertrödelt, das ist eine ernste Schlussbetrachtung. Ich habe dabei ein Wohlwollen der Leser gefunden, auf das ich gar nicht zu hoffen wagte, aber ich habe auch meinen Preis dafür gezahlt. Denn ich bin durch dies Werk zu lange Zeit an einer bestimmten, immerhin auf die Länge monotonen Weise des Schaffens festgehalten worden...Jetzt weiß ich nicht, ob mir noch das Glück geblieben ist, um eine andere Form der Poesie zu gebrauchen, z.B. ein Theaterstück zu schreiben."<sup>181</sup>

Die einzelnen Erzählungen der "Ahnen" wurden für Verfasser und Verleger überraschende Verkaufserfolge. Das Publikum reagierte viel positiver, als sich das insbesondere Gustav Freytag gedacht hatte. Aber die einzelnen Erzählungen wurden unterschiedlich interessiert aufgenommen. Sowohl das allgemeine Lesepublikum als auch die mehr wissenschaftlich Interessierten bevorzugten die drei ersten Erzählungen (Ingo, Ingraban, Das Nest der Zaunkönige). Besonders die erste Erzählung "Ingo" hatte eine solche Resonanz, wie sie bisher noch keine andere deutsche historische Erzählung erfahren hatte. Damals wie heute fanden dagegen die letzten Erzählungen das geringste Interesse. Im Jahre 1899 erlebte die Erzählung "Ingo" bereits die 26., "Marcus König" die 15. und "Aus einer kleinen Stadt" nur die 12. Auflage. Dabei wollte Freytag eigentlich den Roman-Zyklus als eine Ganzheit, als eine Symphonie verstanden wissen, in der sämtliche Teile gleichberechtigt das Ganze bildeten.

Die Erzählungen der Ahnenreihe verkauften sich also um so weniger gut, je mehr sie in einem eindeutig zu erfassenden, bekannten bürgerlichen Milieu handelten. Daran darf auch das damalige bevorzugte Interesse der deutschen gebildeten Leser an historisch ferner liegenden Epochen, besonders an der germanischen Frühgeschichte und am Mittelalter, festzustellen sein. Das entsprach dem historischen Zeitgeschmack der Gründerjahre allgemein, sowohl in der Baukunst (spätromantischer Burgenbau), in der Malerei (Historienmalerei mit Themen aus der germanischen Sage und aus dem Mittelalter) als auch in der Geschichtswissenschaft (Schwerpunkte Antike bis frühe Neuzeit) und eben auch in der Literatur.

Die abnehmende Rezeptionsbereitschaft der späteren Erzählungen hing sicher auch damit zusammen, dass die nichtpreußischen und nichtprotestantischen Leser spätestens nach der Erzählung "Marcus König" auf die Hervorhebung des protestantisch-preußischen Leitbildes mit Befremden reagiert haben. Die 3 ersten Erzählungen bedeuteten für die damaligen gebildeten Leserschichten Deutschlands gleichermaßen eine interessante Lektüre mit Identifikationsmöglichkeiten.

<sup>180</sup> Gustav Freytag, Brief an v. Stosch vom 3.12. 1874; n. Claus Holz, 1983, S. 82

<sup>181</sup> Gustav Freytag, Brief an Herzog Ernst vom 4.12. 1880; zit. n. Claus Holz, 1983, S. 86f)

Mit den "Ahnen" verstärkte Gustav Freytag ungewollt eine damals beginnende Literaturströmung/eine spezielle Art des historischen Romans, die/der als "Professorenliteratur"/ "Professorenroman" bezeichnet wird. Freytag war das selber nicht sehr angenehm und in einem Brief an seinen Verleger Hirzel schrieb er dazu: "Im Allgemeinen stehe ich freilich selbst auf dem Standpunkt der Kritiker, welche die zahlreichen so genannten historischen Professorenromane mit Misstrauen betrachten, und ich betrachte es als eine kleine boshafte Rache des Schicksals, dass ich selber durch die "Ahnen" diesen Seitenpfad unserer Romanliteratur bemerkbar gemacht habe."<sup>182</sup> Die Popularität dieser wissenschaftlichen historischen Romangattung setzte allerdings erst nach 1875 ein. Erst ab dieser Zeit begannen eigentlich Georg Ebers und Felix Dahn mit der Veröffentlichung ihrer Werke, auch wenn diese schon Jahre vorher geplant und begonnen worden waren, die dann aber bis zur Jahrhundertwende in fast jährlicher Folge erschienen und einen festen Platz auf den Geschenktischen nicht nur der deutschen Jugend des wilhelminischen Zeitalters erlangten.

In seinen "Erinnerungen aus meinem Leben" hat Gustav Freytag, um die vielfältigen Spekulationen über Absicht und inhaltliche Struktur der Ahnen zu beenden, ausführlich zur Werkgeschichte und zu seinen Absichten Stellung genommen.<sup>183</sup> Er habe ab Juli 1870 im Hauptquartier der 3. Armee, kommandiert vom preußischen Kronprinzen Friedrich<sup>184</sup>, auf dessen persönliche Einladung hin als Beobachter am Krieg gegen Frankreich teilgenommen. "Mit dem Hauptquartier zog ich in der Wetterwolke, welche durch Frankreich dahinfuhr...bis nach Reims."<sup>185</sup> Im Spätherbst sei er dann nach Deutschland zurückgekehrt, aber "die mächtigen Eindrücke jener Wochen arbeiteten in der Seele fort; schon während ich auf den Landstrassen Frankreichs im Gedränge der Männer, Rosse und Fuhrwerke einher zog, waren mir immer wieder die Einbrüche unserer germanischen Vorfahren in das römische Gallien eingefallen, ich sah sie auf Flößen und Holzschilden über die Ströme schwimmen, hörte hinter dem Hurra meiner Landsleute vom fünften und elften Korps das Hurrageschrei der alten Franken und Alemannen..." Aus solchen Träumen und aus einem gewissen historischen Stil, welcher meiner Erfindung durch die Erlebnisse von 1870 gekommen war, entstand allmählich die Idee zu dem Roman 'Die Ahnen'.<sup>186</sup>

Der Zusatz "Roman" hinter dem Gesamttitel bedürfe noch einer Begründung und Entschuldigung. Er sei gewählt worden, um den Buchhändlern und Lesern die Gattung zu bezeichnen, welcher das Werk angehöre, und er stehe deswegen in der Einzahl statt in der Mehrzahl "Romane", weil Romane ihm nicht gefallen habe. Die einzelnen Erzählungen seien, auch wenn ihr Umfang nur mäßig sei, nach Inhalt und Farbe keine Novellen.<sup>187</sup>

Bei einem solche Werk, das freie und moderne Dichtung sein solle, seien geographische, historische und sonstige Hintergrunderklärungen über den realen Rahmen immer von Übel und er habe sie deswegen immer vermieden, obwohl Spekulationen entstanden seien, der reale Hintergrund sei die Verherrlichung eines noch lebenden Fürstengeschlechtes<sup>188</sup> oder sogar um eine dichterische Verarbeitung der Ahnengeschichte des Dichters selber. Deshalb seien jetzt einige Erklärungen erlaubt. Zum Ziel habe er gehabt, "das Verhältnis des einzelnen Menschen zu seinem Volke, die Einwirkungen der Gesamtheit auf den einzelnen und das, was jeder einzelne durch seine Lebensarbeit der Gesamtheit abgibt, mit einer gewissen Vorliebe ins Auge zu fassen."<sup>189</sup> "Der Zusammenhang des Menschen, nicht nur mit seinen Zeitgenossen, auch mit

<sup>182</sup> Gustav Freytag, Brief an Hirzel vom 13. 3. 84; zit. n. Paul Ulrich, 1907, S. 22, und Claus Holz, 1983, S. 203)

<sup>183</sup> Gustav Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben, Abdruck, In: Gesammelte Werke, Neue wohlfeile Ausgabe, o.J., Serie 2, Bd. 8, S. 657-677

<sup>184</sup> dem späteren, nur wenige Monate regierenden Kaiser Friedrich III.

<sup>185</sup> Gustav Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben, Neue wohlfeile Ausgabe, o.J., Serie 2, Bd. 8, S. 657

<sup>186</sup> Gustav Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben, In: Gesammelte Werke, Neue wohlfeile Ausgabe, o.J., Serie 2, Bd. 8, S. 657f

<sup>187</sup> ebenda, S. 658f

<sup>188</sup> Hier meinte man möglicherweise die coburg-gothaische Familie des ihm befreundeten Herzogs Ernst II., weil große Teile der Handlung im südthüringischen Raum handeln.

<sup>189</sup> Gustav Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben, In: Gesammelte Werke, Neue wohlfeile Ausgabe, o.J. Serie 2, Bd. 8, S. 660

seinen Vorfahren, und die geheimnisvolle Einwirkung derselben auf seine Seele und seinen Leib, auf alle Äußerungen seiner Lebenskraft und auf sein Schicksal waren mir seit meiner Jugend besonders bedeutsam erschienen. Dass solche Abhängigkeiten bestehen, sehen wir überall, wenn wir in den Kindern die Gesichtszüge, Gemütsanlagen, Vorzüge und Schwächen der Eltern und Großeltern erkennen... Solche Betrachtungen legen den Gedanken nahe, eine Reihe Erzählungen aus der Geschichte eines und desselben Geschlechts zu schreiben. Dies war allerdings nur in der Weise möglich, dass eine sehr beschränkte Anzahl von Individuen aus verschiedenen Zeiten vorgeführt wurde, in denen gewisse gemeinsame Charakterzüge und zum Teil dadurch bedingte Gleichförmigkeit des Schicksals erkennbar waren."<sup>190</sup> Da ein Dichter aber immer nur einzelne Menschen in dem ständigen Gegenspiel ihres eigenen Willens und den Einflüssen der Umwelt darstellen könne, musste jeder Held seine eigene Erzählung erhalten.

Die Erzählungen seien nun so aufgebaut worden, dass entsprechend der Ähnlichkeiten der Wesensmerkmale der Zentralpersonen auch ein gewisser Parallelismus in den Handlungen enthalten sei. In jeder Erzählung seien die zeittypischen Herrschaftsstrukturen, Stände, Formen der Kriegsführung, Vertreter des öffentlichen Bildungs- und Informationswesens, Klangformen der Sprache, zentralhistorische Zeitereignisse usw. eingearbeitet worden. Weniger ähnlich durften die jeweiligen Handlungsstränge in den einzelnen Erzählungen sein, aber auch hier seien einige Grundzüge in die Handlungsverläufe eingebaut worden. Allzu häufige Parallelismen habe er aber zu vermeiden gesucht, auf einige Grundzüge aller 8 Erzählungen habe er aber nicht verzichten wollen. Die Männer der zentralen Genealogie kämpfen gegen eine stärkere Gewalt, mit der sie sich entweder versöhnen müssen oder durch die sie untergehen. Die Katastrophe wird jeweils durch Kampf herbeigeführt. Das Hausbrandmotiv in Ingo wiederholt sich im Streit unter der Glocke in Ingraban, in der Belagerung Ivos durch die Ketzerrichter und im Tode des Rittmeisters von Alt-Rosen. Neben die gewaltsame Beendigung tritt aber auch die gerichtliche Entscheidung durch eine übergeordnete Instanz, wie der Richterspruch des deutschen Königs Heinrich II., das Urteil Luthers, die Entscheidung des preußischen Königs Friedrich-Wilhelm I. Auch der Streit zweier Frauen um den Helden in Ingo wiederholt sich im Nest der Zaunkönige und in den Brüdern vom deutschen Hause. Trotzdem sollen alle Erzählungen in sich geschlossene Werke darstellen, die von Anfang bis Ende nur aus sich selber erklärt werden dürfen und deren poetischer Wert oder Unwert nur in ihrem eigenen Gehalt gefunden werden dürfe.<sup>191</sup> Für manche Leser sei befremdend gewesen, dass der Titel der 5. Erzählung, "Marcus König" lautet, der Sohn Georg aber der eigentliche Held sei. Maßgebend für die Titelwahl sei gewesen, dass der Titel eine verdunkelte Familienerinnerung an die Rolle des Marcus-Evangeliums in der vorhergehenden 4. Erzählung darstellen solle.

Gelegentlich habe die fremdartige Sprechweise der Personen in den ersten Erzählungen befremdet oder sei sogar kritisiert worden. Diese Archaismen habe er als Verfasser nicht bewusst gesucht, sie seien ihm in den benutzten Quellen begegnet und bei der Arbeit an den Erzählungen von selbst zugeflossen. Er habe mit diesen sprachlichen zeittypischen Klangfarben das Charakteristische der gewählten Zeitabschnitte verlebendigen wollen. Unvermeidbar sei diese zeittypische Sprechweise für die erste Erzählung "Ingo" gewesen, dann sei sie mit jeder weiteren Erzählung weniger fremdartig und auffallend geworden. Hätte er auf diese zeittypischen Sprechweisen verzichtet, hätte er auf ein wertvolles Hilfsmittel, die Zeit zu charakterisieren, verzichtet.<sup>192</sup>

Die Schauplätze der Erzählungen seien Thüringen und das östliche Deutschland, wobei die genauen örtlichen Einzelheiten der ersten Erzählungen nicht zu genau mit der Wirklichkeit verglichen werden sollten. Es könne aber festgehalten werden, dass es sich um einzelne Schauplätze

---

<sup>190</sup> ebenda, S. 660f

<sup>191</sup> ebenda, S. 664f

<sup>192</sup> ebenda, S. 668f. Die besonders in den beiden ersten Erzählungen benutzte altertümelnde Sprechweise als Verstärker der historischen Hintergrundfarben lief etwa parallel mit dem verstärkten Eindringen des Germanismus in die Kunst und in die literarische Sprachform allgemein. Sprachliche Germanismen, Alliterationen und Vers- und Strophenformen im Anklang an germanische oder mittelhochdeutsche Epen finden sich auch bei anderen zeitgenössischen Schriftstellern, und auch Richard Wagners Ring der Nibelungen, der 1876 uraufgeführt wurde, weist solche sprachlichen Archaismen auf.

in der Gegend zwischen der Feste Coburg und Erfurt handele.<sup>193</sup>

### 8.3. Zur inhaltlichen Gestaltung der "Ahnen"

Bei der Gestaltung der 8 Erzählungsfolgen der Ahnen schwebte Gustav Freytag also das Kompositionsprinzip einer Symphonie vor, dass nämlich die Abfolge der 8 Einzelerzählungen als Wandel, als Fortführung eines einzigen melodischen Grundprinzips erscheinen sollten.<sup>194</sup> Darüber hinaus entwickelte Freytag als Verstehenshilfe eine strukturelle Homologie unter den einzelnen Erzählungen, die das Grundprinzip von der Variation des Identischen verdeutlichen sollte.<sup>195</sup> Für Freytags Geschichtsbild sind weiterhin die Wechselwirkungen zwischen dem Individuum und seiner völkischen Gemeinschaft von ausschlaggebender Bedeutung. Damit sind die Einwirkungen der Gesamtheit auf den einzelnen und die Wirkungen des einzelnen durch seine Lebensarbeit auf die Gesamtheit gemeint. "Der Zusammenhang des Menschen nicht nur mit seinen Zeitgenossen, auch mit seinen Vorfahren, und die geheimnisvolle Einwirkung derselben auf seine Seele und seinen Leib, auf alle Äußerungen seiner Lebenskraft und auf sein Schicksal waren mir seit meiner Jugend besonders bedeutsam erschienen."<sup>196</sup>

Der Ahnen-Zyklus besteht aus folgenden Einzelerzählungen:

1. Ingo, 2. Ingraban (zusammen 1872 gedruckt), 3. Das Nest der Zaunkönige (1873 gedruckt), 4. Die Brüder vom deutschen Hause (gedruckt 1874), 5. Marcus König (gedruckt 1876), 6. Der Rittmeister von Alt-Rosen, 7. Der Freikorporal bei Markgraf Albrecht (beide zusammen gedruckt unter dem Titel "Die Geschwister" 1878), 8. Aus einer kleinen Stadt (gedruckt 1880) und Schluss (gedruckt 1881). Die 1. Gesamtausgabe erfolgte 1881.

Was die formale Gestaltung der "Ahnen" betrifft, so hat sich Gustav Freytag vermutlich an Walter Scott und Willibald Alexis orientiert. Es lassen sich einige Ähnlichkeiten in ihren Werken nachweisen. Scott und Freytag werden durch die innige Liebe zu ihrer Heimat zum Dichten motiviert; beide haben historische Studien betrieben, die ihnen die inhaltlichen Fakten liefern; die Schauplätze der Handlung sind meistens die den Dichtern genauer bekannten Heimaträume<sup>197</sup>; wo beide diese Heimaträume verlassen, werden sie unsicher<sup>198</sup>; beide haben besondere Freude an der Milieuschilderung, an dem Lebens der einfachen Sozialschichten; beide wollen nicht primär das Schicksal einzelner bedeutender historischer Persönlichkeiten darstellen, sondern ihre mittleren Helden sind nur typische Vertreter, nur Mittel zum Zweck der Darstellung des Typischen ihres gewählten Zeitraumes; beide haben zwar wirkliche Landschaften zu den Schauplätzen ihrer Erzählungen gemacht, aber sie schließen sich nicht kleinlich an die tatsächlichen Gegebenheiten der gewählten Landschaften an.<sup>199</sup>

Aber natürlich hat sich Gustav Freytag auch noch von anderen Seiten inhaltlich und gestaltungstechnisch beeinflussen lassen. Dazu hat sicher Scheffel gehört. Berthold Auerbach vermutet für die 1. Erzählung "Ingo" auch Homer. Er begründet seine Vermutung so: Ingo kommt als Fremder zu den Thüringen. Der Dorfhäuptling und Ingo finden sich sofort sympathisch, Ingo und die Tochter des Häuptlings lieben sich auf den ersten Blick, ein Fest wird gerüstet, Kampfspiele werden abgehalten, Theodulf reizt Ingo, dieser vollbringt den Königssprung über 6 Pferde, der Sänger Volkmar besingt den Ruhm Ingos, dieser wird gefeiert. Dieses Schema entspräche dem Buch 6 und 7 von Homers Odyssee. Dort wird Odysseus an den Strand einer Insel gespült, der Inselkönig und Odysseus finden sich sympathisch, Odysseus und die Königstochter Nausikaa lieben sich auf den ersten Blick, es gibt ein Festessen zu Ehren des Gastes, es werden Kampfspiele abgehalten, Euryalos höhnt Odysseus, er siegt im Diskus werfen, der Sänger Demodokos besingt die Taten des Odysseus. Ein wichtiger Unterschied zu Homer sei, dass Odysseus bei des Sängers Loblied weint, während Ingo nur die Augen niederschlägt.

<sup>193</sup> ebenda, S. 665f

<sup>194</sup> ebenda, S. 677

<sup>195</sup> ebenda, S. 664ff

<sup>196</sup> ebenda, S. 660

<sup>197</sup> bei Scott Schottland und England, bei Freytag Thüringen und Schlesien

<sup>198</sup> Scott in "The Talisman" und Freytag in den "Brüdern vom deutschen Hause"

<sup>199</sup> so urteilt mit Recht schon Paul Ulrich, 1907, S. 35ff

Grund für diese Änderung sei der Zeitgeist des 19. Jahrhunderts, der einem Manne das Weinen verbot, woran sich Gustav Freytag klugerweise gehalten habe.<sup>200</sup>

Bei der dichterischen Ausgestaltung seiner Helden hat sich Freytag offensichtlich deutlich an Walter Scotts "mittlerem Helden" orientiert und übertriebenes Heldentum vermieden, vielleicht mit der Ausnahme des Ingo in der 1. Erzählung. Dagegen zeichnen sich alle seine Helden durch bestimmte Wesensmerkmale aus, die sie von den anderen Personen der Handlung vorbildhaft unterscheiden, nämlich durch Tapferkeit, Aufrichtigkeit, Opferbereitschaft und engagiertes Eintreten für die als richtig erkannte Leitidee ihres Lebens. Diese hervorragenden charakterlichen Eigenschaften sind aber nicht zu ideal gestaltet, kleinere charakterliche Fehler werden nicht verschwiegen, keiner der Helden beeinflusst den Gang der großen Geschichte in irgend einer Richtung, sie bleiben eingebunden in den großen Geschichtsverlauf und gestalten nur in ihrem begrenzten persönlichen Einflussbereich ihr Leben vorbildlich.

Was die gewählten historischen Abschnitte der einzelnen Erzählungen betrifft, so stellen sie jeweils eine neue Teilepoche, zumindest einen neuen Zeitabschnitt innerhalb der deutsch-europäischen Geschichte dar<sup>201</sup>, nämlich Ingo die Völkerwanderungszeit, Ingraban die frühkarolingische Zeit der Christianisierung Deutschlands, Das Nest der Zaunkönige die Zeit des Aufstieges der kirchlichen Macht als Gegengewicht gegen die weltlichen Reichsfürsten im Hochmittelalter, Die Brüder vom deutschen Hause die Zeit der Kreuzzüge im Spätmittelalter, Marcus König die Zeit der Reformation, Der Rittmeister von Alt-Rosen den 30-jährigen Krieg, der Freikorporal von Markgraf Albrecht den Aufstieg Preußens unter dem Soldatenkönig in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus, Aus einer kleinen Stadt die Zeit der Befreiungskriege und der Schluss die Zeit der Reaktion nach dem Wiener Kongress.

Gustav Freytag lässt seinen Erzählungszyklus in der 1. Folge mit dem Jahre 357 und der Helldengestalt des Vandalenkönigssohnes Ingo beginnen und verfolgt die direkte Geschichte dieser Familie königlicher Herkunft zunächst bis ins 13. Jahrhundert, wo der freie Adelige Ivo durch seinen Eintritt in die Bruderschaft der Deutschen Ordensritter seine Freiheit freiwillig aufgibt und in das Ordensland Preußen zieht. Ab dem 16. Jahrhundert begegnen die Nachfahren als freie Bürger mit dem Namen König, anfangs in Thorn an der Weichsel, dann in Thüringen, wo der Erzählzyklus begann. Ihren historischen Endpunkt und geplanten Gipfel erreicht die Genealogie in der Gestalt des Philologen Dr. Victor König, der unter den Erlebniseindrücken von 1848 liberaler Journalist wird. Beginnend mit einer adeligen Heroengestalt senkt sich die Ahnengenealogie also im weiteren Verlauf der Folgen kontinuierlich dem bürgerlichen Leben im modernen Staat des beginnenden 19. Jahrhunderts zu, in dem nach Freytags Auffassung "die besten Bürgerschaften für Glück und Dauer gefunden werden."<sup>202</sup>

Auf eine derart geschichtsträchtige Ahnenreihe konnten kaum die damaligen renommierten deutschen Fürstenhäuser zurückblicken. Das Bürgertum übernahm nach Freytags Geschichtsauffassung ab der frühen Neuzeit immer mehr die soziologische Bedeutung des Adels als Träger von Kultur und Wirtschaft. Der erste historische Fortschritt für Deutschland begann nach Gustav Freytag mit dem Sieg des Christentums über den heidnischen Aberglauben. Damit steht er in deutlichem Gegensatz zu Felix Dahn, für den die Christianisierung der erste Schritt in die Dekadenz bedeutet. Die Reformation als notwendige Weiterentwicklung der christlichen Religion ist für Freytag der nächste bedeutende historische Fortschritt. Der nächste Fortschritt ist die Verlagerung der protestantischen Glaubensgewissheit hin zur rationalen Weltdurchdringung des Naturwissenschaftlers, indem in der Erzählfolge auf den gläubigen Pfarrer des 18. Jahrhunderts der naturwissenschaftlich gebildete Arzt des 19. Jahrhunderts folgt.

Das Verhalten der einfachen Bevölkerungen bzw. der jeweils Untergebenen gegenüber ihrer

<sup>200</sup> Berthold Auerbach, 1873, S. 166f; zit. n. Manifeste und Dokumente 1848-1880, Realismus und Gründerzeit, Bd. 2, S. 493f

<sup>201</sup> Nachfolgend sind die Zeitabschnitte nach dem neueren Verständnis der historischen Periodisierung benannt, nach der das Spätmittelalter spätestens bereits um 1400 von der frühen Neuzeit abgelöst wird.

<sup>202</sup> Gustav Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben, In: Gesammelte Werke, Neue wohlfeile Ausgabe, o.J., Serie 2, Bd. 8, S. 672

Obrigkeit in Freytags Erzählungen entspricht insofern den Wünschen der fürstlichen Obrigkeiten des 19. Jahrhunderts, als die meisten Protagonisten der Handlung treue, tapfere Untertanen sind. Gleichzeitig kritisiert Freytag aber mit den Folgen zunehmend direkt oder indirekt adelige Personen seiner erfundenen Handlungsstränge gemäß seiner persönlichen Ansicht von der historischen Überlebtheit des Adelsstandes im 19. Jahrhundert. Sein militärisches Ideal sind die freiwilligen Bürgerwehren der Befreiungskriege, nicht die brutal zusammengehaltenen preußischen Armeen der Zeit davor.

Auf einfache schwarz-weiß Schemata verzichtet Freytag in den einzelnen Erzählungen. Feinde, Fremde, Andersgläubige und persönliche militärische oder private Kontrahenten der Protagonisten werden teilweise mit Sympathie und Verständnis dargestellt. Damit fehlen dem Romanzyklus die vereinfachenden gut-schlecht Tendenzen der Werke von Felix Dahn und der späteren völkisch-nationalen Romanen. Diese vordergründige Objektivität Gustav Freytags kann aber auch Gefahren bergen, denn wenn Freytag wertet, gewichtet und seine subjektiven Ansichten formuliert, z.B. von der typisch polnischen Unordnung, dann fällt das dem unkritischen Leser als Subjektivität weniger auf und er kann dazu neigen, diese Subjektivitäten als scheinbar objektive Wahrheiten zu übernehmen.<sup>203</sup>

Die jeweiligen Helden der einzelnen Folgen sind kraft des von ihm angenommenen erbbiologischen Zusammenhangs zwar Repräsentanten und Helfer der liberal-nationalgeschichtlichen Entwicklung. Aber ein überspannt national-deutsch gefärbtes Werk ist der Ahnenzyklus nicht. Je mehr sich die Erzählfolgen der Gegenwart des Verfassers nähern, desto deutlich werden die preußische und die konfessionelle Zuneigung Freytags erkennbar.

Damit entwarf Gustav Freytag mit seinen "Ahnen" keine germanische Heroengeschichte wie Felix Dahn, sondern mehr nur eine deutsche Geschichte mit dem Schwerpunkt des Aufstieges des Bürgertums als staatstragende Sozialschicht. Freytags Bürgertum-Apotheose konnte allerdings in den ersten Bänden, in denen es noch nicht die Sozialschicht des Bürgertums gab, nur indirekt dargestellt werden. Aber wenn er in diesen frühen gewählten Zeitabschnitten ausführlich das Leben der kleinen Leute schildert, die auch damals möglichst frei leben wollten, dann kommt ebenfalls ein Ansatz von Liberalismus zur Geltung.<sup>204</sup>

## **9. Werkgeschichte, Inhalt und Zielsetzungen von Felix Dahns Roman "Ein Kampf um Rom"**

### **9.1. Der historische Hintergrund für die Werkgeschichte von "Ein Kampf um Rom"**

#### **9.1.1. Der italienische Einigungskrieg**

Während der Völkerwanderungszeit hatte Italien so häufig unter den Durchzügen fremder ethnischer Gruppen und der damit verbundenen Plünderungen, Zerstörungen und Kriege gelitten, dass die Bevölkerung gegenüber der Kaiserzeit erheblich zurückgegangen und die frühere wirtschaftliche Kraft weitgehend geschwunden war.

Spätestens seit dem Frühmittelalter war die staatlich-politische Einheit Italiens aufgelöst und Italien in wechselnde Interessensgebiete, Herrschaftsgebiete oder Provinzen anderer europäischer Staaten zerfallen. Gefördert wurde diese politisch-territoriale Zersplitterung ab der frühen Neuzeit auch durch die Konkurrenz der aufblühenden italienischen Stadtstaaten und durch die Bemühungen der römischen Kurie, sich ein unabhängiges Territorium in der Mitte Italiens zu erhalten. Italienische Einigungsbestrebungen scheiterten entweder an der militärischen Intervention ausländischer Mächte, an der katholischen Interessenpolitik oder an den territorialen Rivalitäten innerhalb Italiens.

Unter der Herrschaft Napoleons I. wurden auch in Italien sozial-liberale Freiheits- und Ein-

<sup>203</sup> So urteilt z.B. Frank Westenfelder, 1989, S. 25f

<sup>204</sup> n. Claus Holz, 1983, S. 89



gungsbestrebungen neu geweckt. Ihre Träger wurde der Geheimbund der Carbonari (Köhler), dem es jedoch ohne einheitliches Programm und ohne einheitliche Führung nicht gelang, Italien wenigstens teilweise zu einen und liberale Verfassungen durchzusetzen. 1832 gründete der aus Italien ausgewiesene Giuseppe Mazzini den national-liberalen Geheimbund "La giovane Italia" (das junge Italien), der die Nationalbewegung sowohl weiter liberalisierte als auch stärkte. 1847 gründeten die Grafen Cavour und Balbo die Zeitung "Il Risorgimento" (Das Wiederaufblühen), deren Name zum zugkräftigen Programm-Namen der italienischen nationalen Bestrebungen wurde. Diesen mehr oder minder liberalen nationalen Bestrebungen stand aber die Vorstellung der damaligen päpstlichen Kurie von einem italienischen Staatenbundes unter päpstlichem Vorbild gegenüber. 1852 wurde Graf Cavour, der italienische Bismarck, Ministerpräsident von Piemont-Sardinien und begann ähnlich wie Bismarck schritt für Schritt sein Ziel eines vom Papsttum und von anderen ausländischen Mächten unabhängigen und liberalen Italiens in die Tat um zu setzen. 1856 brachte er auf der Pariser Konferenz über die Beendigung des Krimkrieges auch die italienische Frage auf die Tagesordnung und verabredete 1858 mit Napoleon III. von Frankreich einen gemeinsamen Angriff gegen das österreichische Oberitalien, wobei er als Gegenleistung die Abtretung Savoyens und Nizzas an Frankreich versprach. In den beiden für alle Kriegsparteien sehr verlustreichen Schlachten von Magenta und Solferino im selben Jahr, in denen dem Genfer Bankiers Henri Dunant der Plan zur Gründung des internationalen Roten Kreuzes reifte, wurde Österreich besiegt und trat die Lombardei an Frankreich ab, das diese dann an Piemont-Sardinien weitergab. Anschließend schlossen sich weitere norditalienische Einzelstaaten in Volksabstimmungen dem neuen norditalienischen Königreich an. Von Süd-Italien aus drang ab 1860 der nationalistische Freischärlerführer Giuseppe Garibaldi nach Norden vor, während sardinische Truppen den Kirchenstaat besetzten. Mit Ausnahme von Venetien und Rom war Italien ab 1861 geeint, die Hauptstadt wurde Florenz und neuer König Viktor Emmanuel II. von Sardinien. 1866 erwarb Italien dann als Bundesgenosse von Preußen im preußisch-österreichischen Krieg Venetien, und 1870 besetzte es die Stadt Rom, hob die dortige weltliche Herrschaft des Papstes auf und erklärte Rom zur neuen italienischen Hauptstadt.

Das Papsttum hatte durch die Säkularisationen unter Napoleon I. und durch die Einigung Italiens unter liberalen Zielsetzungen an politischer Macht eingebüsst. Es versuchte nun, diesen Machtverlust durch verschiedene kirchliche Erlasse wieder auszugleichen.<sup>205</sup> In der "Enzyklika Quanta Cura" von 1864 gegen die liberalen Anschauungen der Zeit forderte der Papst die unbedingte Unterordnung des Staates und der Wissenschaften unter die Autorität der katholischen Kirche. 1870 folgte das Unfehlbarkeitsdogma, nach dem der Papst unfehlbar ist, wenn er "ex Cathedra" Lehrentscheidungen trifft.

### 9.1.2. Der Kulturkampf

Diese Verkündung des Unfehlbarkeitsprinzips des Papsttums in Glaubensfragen bedeutete den Beginn des sogen. Kulturkampfes in Deutschland. Das neue Dogma löste im liberalen Lager und im deutschen Protestantismus eine heftige Erregung aus, die sich auch in der zeitgenössischen Literatur niederschlug. Letztlich handelte es sich um eine Auseinandersetzung zwischen einer nationalliberalen Staatsauffassung und dem römischen Katholizismus, nicht nur um eine Auseinandersetzung zwischen dem neu gegründeten kleindeutschen Staat unter einem protestantischen Kaiserhaus und der katholischen Kirche.

Begonnen hatte diese Auseinandersetzung zwischen den deutschen protestantischen Regierungen und dem Papsttum schon vor 1870. Die römisch-katholische Kirche beanspruchte nicht nur die Gesetzgebungskompetenz innerhalb ihres supranationalen Herrschaftsverbandes und das Recht, diese ihre gesetzgeberischen Entscheidungen innerkirchlich durchzusetzen, sie war auch außenpolitisch für einen souveränen Kirchenstaat als eigenständigen Herrschaftsverband eingetreten, der völkerrechtliche Verträge mit anderen Staatsoberhäuptern schließen und Botschafter mit anderen Staaten austauschen durfte. Dadurch hatte sich für die gläubigen Katholiken, insbesondere für das Episkopat, der Konflikt ergeben, sich jeweils zwischen kirchlicher und staatlicher Gesetzgebung entscheiden zu müssen. Das deutsche katholische Episkopat

<sup>205</sup> genauer z.B. bei Günther Hirschmann, 1978, S. 7ff dargestellt

hatte sich in Zweifelsfällen fast immer nach der katholischen Gesetzgebung orientiert. Die katholische Kirche hatte nach 1848 im Rahmen von Konkordaten in vielen damaligen Ländern Europas ihre Freiheit vom Staat durchsetzen können, und es war abzusehen, dass künftige innerstaatliche Auseinandersetzungen ihre Ursache in unterschiedlichen Interessen zwischen liberalen, nationalen und römisch-katholischen Leitideen haben würden. Und es zeigte sich, dass fast alle liberalen Inhalte der Verfassung des neuen Reiches gegen den Widerstand der katholischen Kirche durchgesetzt werden mussten. Beide Seiten versuchten dabei durch Rückgriffe auf historische Werte und Traditionen ihre Position zu rechtfertigen und zu stärken.

Im sogen. Kulturkampf<sup>206</sup> versuchte das preußische Kaiserhaus seine zivilrechtliche Dominanz bezüglich der Entscheidungsbefugnis innerhalb des Reichsgebietes mit einer Reihe von Gesetzen, den sogen. Kulturkampfgesetzen, zwischen 1871-75 durchzusetzen, doch wie sich bald herausstellte nicht mit dem gewünschten Erfolg. Der Name "Rom" wurde in diesem Konflikt, der sich bereits während des italienischen Einigungskrieges gegen Österreich abgezeichnet hatte, bereits synonym für die päpstliche Machtpolitik benutzt. Das römische Papsttum nahm für sich das Recht in Anspruch, dass kein Staat und keine sonstige Macht das geringste Recht hätten, auf seine Lehren und Entschlüsse Einfluss zu nehmen, dass der Papst keinem Staat zugehörig und keiner staatlichen Macht untertan sei, dass er aber als Oberhaupt der Katholiken aller Länder auch automatisch Mitglied jedes Staates mit katholischen Gemeinden sei und damit allen staatlichen Schutz genieße, den dieser jeweilige Staat seinen Untertanen garantiere.

Beide Seiten, die liberale und die katholische, gründeten nach 1848 eine Fülle von Vereinen, um für ihre Ideen ein breites Publikum zu gewinnen, und mobilisierten zunehmend ihre Anhänger. Der Konflikt wurde immer mehr eine weltanschaulich-politische Auseinandersetzung, wobei die katholische Seite eine großdeutsche Reichslösung mit engem Kontakt zum Papst in Rom bevorzugte und großdeutsche Nationalgefühle zu stärken sich bemühte, während die liberale Seite mehr eine kleindeutsche Lösung mit dem Übergewicht eines liberalen Protestantismus anstrebte. Eine solche kleindeutsche Zielsetzung konnte nach 1859<sup>207</sup> überwiegend nur propreußisch und antikatholisch geprägt sein. Deshalb hatte bereits am 13.12.1870 die Gründung einer katholischen gesamtdeutschen Partei, des Zentrums, stattgefunden, deren Vorsitzender der hannoveranische Justizminister Ludwig Windhorst wurde. Das katholische Zentrum hatte sich anfangs nur das Ziel gesetzt, den katholischen Einfluss in dem sich bildenden Kleindeutschland auszuweiten, dann aber auch Aufklärung und Liberalismus zu bekämpfen, deren Träger die protestantischen bürgerlichen Klassen waren. Die eigentlichen Auslöser des Kulturkampfes wurden das drohende Bündnis dieser Zentrumsparterie mit der Arbeiterschaft und dem Papst gegen das liberale, überwiegend protestantische Bürgertum und das Anwachsen des polnischen Nationalismus nach 1871, der von den staatstragenden Sozialschichten als nationale Gefahr für das neue Reich angesehen wurde, weil die Mehrzahl der Polen innerhalb des neuen Reiches katholisch war. Die katholische Politik des Zentrums und der römischen Curie wurde als subversiv-antinational empfunden. Denn viele überzeugte katholische Deutsche empfanden sich zuerst als gläubige Katholiken und erst dann als deutsche Patrioten.<sup>208</sup> Zwischen 1871 und 1875 erfolgten dann eine Reihe Gesetze: gegen den politischen Missbrauch der Kanzel (Kanzelparagraph), das Jesuitenverbot, über die Grenzen des Rechtes kirchlicher Disziplinargewalt, über die Grenzen des Rechtes kirchlicher Straf- und Zuchtmittel, über das Zivilehegesetz, über das Schulaufsichtsgesetz usw. Als einen notwendigen "Kampf gegen Rom" hatte der preußische Kultusminister Falk 1874 diesen Kulturkampf in einer Sitzung des preußischen Landtages bezeichnet.<sup>209</sup>

Ein literarisches Mittel zur Stärkung der eigenen Position und zur Beeinflussung der Öffentlich-

<sup>206</sup> Die Bezeichnung "Kulturkampf" wurde am 17. 1. 1873 im Reichstag von Rudolf Virchow in der ersten Beratung des Gesetzentwurfes über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen geprägt.

<sup>207</sup> Friedensschluss nach der Niederlage Österreichs im italienischen Einigungskrieg, in dem Österreich vergeblich auf eine Hilfe Preußens gegen die Italiener und das mit diesen verbündete Frankreich gehofft hatte.

<sup>208</sup> n. Günther Hirschmann, 1978, S. 46

<sup>209</sup> n. Günther Hirschmann, 1978, S. 46

keit wurde auch der historische Roman. Sowohl die liberale und nationale als auch die katholische Seite bedienten sich zunehmend dieser Möglichkeit, über anscheinend leichte und interessante Lektüre zu beeinflussen. Schon am argumentativen Tonfall konnte man je nach dem Standort des Verfassers erkennen, auf welcher Seite er Partei ergriff, auch wenn das aus dem Inhalt nicht deutlich hervorging. Ansatzpunkte für das Erkennen eines antikatholischen Tonfalls konnten z.B. die jeweilige Betonung des Nationalen, die Wertschätzung des Kriegerischen und Heroischen und die Einstellung zu einer verstärkten Germanisierung des deutschen Volkes sein. Da dieses Bestreben nach einer zunehmenden Germanisierung des neuen Reiches häufig mit einer Festigung der neu gewonnenen politischen Einheit und/oder mit einer Stärkung der preußisch-protestantischen Kräfte im Reich oder mit einem gewissen prinzipiellen Antiklerikalismus einherging, verstand die katholische Seite dieses Germanismus-Bestreben als Kampf gegen das römische Papsttum und gegen den Katholizismus prinzipiell.

In der literarischen Umsetzung dieses antikatholischen Germanismus-Gedankens genügte es schon, sich inhaltlich überwiegend auf die vorchristliche Zeit der Germanen bzw. Deutschen zu beziehen und diesen frühgeschichtlichen heidnischen Germanen als einen überlegenen, höherwertigen Menschentypus darzustellen, um das Misstrauen der katholischen Seite zu wecken. Das betraf z.B. die ersten beiden Erzählungen in Gustav Freytags Romanzyklus "Die Ahnen", Felix Dahns "Ein Kampf um Rom" und die Gesamtkunstwerke Richard Wagners. Weiterhin wurde natürlich jede positive Bearbeitung der historischen Person Luthers, protestantischer Humanisten, preußisch-protestantischer Fürsten oder irgend einer anderen bedeutenden protestantischen Persönlichkeit als ein Affront gegen die katholische Seite eingestuft. Selbst schon sprachliches nationales Pathos reichte auf katholischer Seite für den Verdacht aus, germanisch-nationale Begeisterung fördern zu wollen und damit gegen die supranationale Grundhaltung der katholischen Kirche gerichtet zu sein.

Felix Dahn stand auf der antikatholischen und antichristlichen Seite der Gegner des katholischen Ultramontanismus und war wie die radikalen Liberalen der Ansicht, dass die christliche Religion unvereinbar mit den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften sei. Deshalb zeichnete er auch in seinem Roman "Ein Kampf um Rom" den katholischen Klerus des 6. Jahrhunderts überwiegend negativ. Er verlegte deshalb auch die gefälschte Urkunde über die angebliche Konstantinische Schenkung bereits in das 6. Jahrhundert, also früher, als sie unter dem Frankenkönig Pippin erstmals nachweisbar ist, und er ließ sie in seinem Roman auch bereits als Fälschung entlarvt werden. Mit dieser poetischen Manipulation wollte Felix Dahn dem Kirchenstaat die legale Existenzberechtigung absprechen.

Für den Leser ergeben sich auf den ersten Blick keine unmittelbaren Parallelen zwischen der Kulturkampfzeit und der späten Völkerwanderungszeit. Aber für Felix Dahn existierten sie offensichtlich. "Da sah ich deutlich, nur aus dem VI. in das XIX. Jahrhundert versetzt, die großen philosophischen, nationalen, weltgeschichtlichen Fragen eines 'Kampfes um Rom'."<sup>210</sup> Über die von ihm empfundenen direkten Parallelen hat sich Dahn nicht näher geäußert. Aber man kann aus dem Kontext der oben zitierten Äußerung vermuten, dass die Figuren des oströmischen Kaisers Justinian und der Kaiserin Theodora in seinem Roman auf Napoleon III. und seine Frau Eugénie anspielen; die Rivalitäten der gotischen Adelsgeschlechter könnten indirekt an die Rivalitäten der deutschen Kleinstaaten vor 1871 erinnern; die Gefahr der Verweichlichung der Goten durch die italienischen Kultureinflüsse könnte als eine Warnung vor den französischen Kultureinflüssen auf die Deutschen des 19. Jahrhunderts gemeint sein; der vergebliche Kampf der Goten um ihr Reich könnte an die Österreicher erinnern, die vergeblich um ihre oberitalienischen Provinzen gekämpft hatten.

### **9.1.3. Das historische Reich der Ostgoten in Italien und sein historischer Untergang**

Im Jahre 476 hatte der Skire Odoaker als Anführer einer germanischen Söldnerarmee mit Billi-

---

<sup>210</sup> Felix Dahn, 1892, *Erinnerungen*, Bd.3, S. 367; Schon vor der eigentlichen Kulturkampfzeit hatten sich Ausdrücke wie "Ein Kampf um Rom", "Ein Kampf gegen Rom" für diese Auseinandersetzungen der liberalen Staatsideen mit den realpolitischen Bestrebungen der katholischen Kirche eingebürgert.

gung des oströmischen Kaisers den letzten weströmischen, in Ravenna residierenden Kaiser Romulus Augustulus abgesetzt, dessen Hoheitsabzeichen nach Konstantinopel an den oströmischen Kaiser gesandt und versucht, sich selber als weströmischen Patricius<sup>211</sup> an dessen Stelle zu setzen. Obwohl selber arianischen Glaubens versuchte er eine versöhnliche, maßvolle Politik gegenüber der katholischen Kirche, dem italienischen Adel und der italienischen Bevölkerung. Seine außenpolitischen militärischen Erfolge gegenüber den Vandalen im Süden und gegenüber neuen germanischen Wandergruppen im Norden Italiens machten ihn am oströmischen Kaiserhof verdächtig. Dort beschloss man deshalb, die Ostgoten, die als Föderation der unteren Donau angesiedelt worden waren, unter ihrem damaligen König Theoderich aus dem fürstlichen Amalergeschlecht gegen Odoaker auszuspielen und eventuell beide ungeliebten barbarischen Mächte sich gegenseitig vernichten zu lassen. Ostrom verlieh deswegen Theoderich den Titel Patricius und schickte die Ostgoten nach Italien, um Odoaker zu vertreiben. Im Jahre 490 besiegte Theoderich im Bunde mit den Westgoten Odoaker und die mit ihm verbündeten Burgunder und tötete dann eigenhändig in Ravenna Odoaker offensichtlich in hinterlistiger Weise während eines Verhandlungssessens. Aber auch Theoderich strebte eine möglichst unabhängige Stellung seines neu erworbenen italienischen Reiches gegenüber Ostrom an. Er legte sich deswegen selber zusätzlich zum verliehenen Titel Patricius den Titel "König der Goten" zu. Theoderich versuchte durch eine geschickte Heiratspolitik und vielfältige Vermittlungsbemühungen bei Konflikten seiner germanischen Nachbarn untereinander eine Art Schlichterrolle im weströmischen Reichsteil zu erlangen, konnte aber den Aufstieg Chlodwigs und seines Frankenreiches nicht verhindern. Der oströmische Kaiserhof misstraute nun wiederum der klugen Politik Theoderichs und dessen aufblühendem Gotenreich in Italien und versuchte, die Franken gegen die Ostgoten auszuspielen, indem er Chlodwig den Titel eines Konsuls und eines Königs der Franken zuerkannte. Theoderich bemühte sich seinerseits, durch ein weitgehend loyales Verhalten gegenüber Ostrom dessen Misstrauen zu mindern und dessen außenpolitische Intrigen ihm gegenüber zu entschärfen. Die von Theoderich angestrebte pax ostgotica in Italien misslang aber durch den zunehmenden Konflikt zwischen der römisch-katholischen Kirche in Italien und dem Arianismus der Ostgoten und durch die Verhaftung des amtierenden Konsuls Boethius und des römischen Papstes und deren Tod.<sup>212</sup> Unerwartet starb Theoderich im Jahre 526, sein Sohn Eutharich als designierter Nachfolger war bereits vor ihm gestorben. So musste Theoderichs Tochter Amalawintha nach dem letztem Willen ihres Vaters die Regentschaft für den noch unmündigen Enkel Athalarich führen. Ihre schwankende, schwächliche Regierung scheint den oströmischen Kaiser Iustinus und seinen ehrgeizigen Neffen Justinianus in ihren geheimen Angriffsplänen auf das Ostgotenreich bestärkt zu haben. Im Jahre 527 folgte Justinianus seinem verstorbenen Onkel als Alleinherrscher auf dem Thron. Im ersten Jahrzehnt seiner Herrschaft versuchte er, die Ostgrenze gegen Perser, Slawen und Hunnen zu sichern, dann ab 534 begann er mit der Vernichtung des Vandalenreiches in Nordafrika und des Ostgotenreiches in Italien. Während die Vernichtung des nord-afrikanischen Vandalenreiches schnell gelang, dauerte die Niederwerfung des Ostgotenreiches fast 20 Jahre. Sie begann 535 mit dem Einmarsch des oströmischen Heeres unter Belisar in Sizilien und in das von den Goten beherrschte Dalmatien. Da Athalarich früh gestorben war, setzte seine Mutter Amalawintha ihren Verwandten Theodahad als Mitregenten ein, der sie bald darauf ermorden ließ, aber selber kurze Zeit später ermordet wurde. Mittlerweile hatte die gotische Volksversammlung den Grafen Witigis als neuen König gewählt, der sich vor dem siegreich von Südtalien aus vorrückenden Belisar zuerst einmal nach Norden zurückzog, diesen dann aber in Rom einschloss. Die Belagerung dauerte etwa anderthalb Jahre und misslang, weil Belisar über den Tiber von See her versorgt werden konnte. Das gotische Heer war aber in diesem gegenseitigen Abnutzungskrieg derart geschwächt, dass es sich nach Ravenna zurückziehen musste. Mittlerweile war im Jahre 538 ein zweites oströmisches Heer unter Narses, dem Vertrauten der Kaiserin Theodora, in Italien eingedrungen, und bald hatten beide Heere den größten Teil Italiens erobert. Witigis geriet durch Verrat aus den eigenen Reihen in oströmische Gefangenschaft und wurde nach Byzanz gebracht. Justinian scheint anfangs den Plan gehabt zu haben, die ost-gotische Herrschaft nur noch auf Oberitalien als Bollwerk gegen andere eindringende germanische Wandergruppen zu beschränken, ließ diesen Plan aber fallen, als Gerüchte um die heimliche Absicht Belisars, selber gotischer König oder sogar König von ganz Italien zu werden, laut wurden. Teile der italieni-

<sup>211</sup> Leiter der weströmischen Verwaltung und Oberbefehlshaber der weströmischen Truppen

<sup>212</sup> Boethius wurde hingerichtet, der Papst starb angeblich im Gefängnis.

schen Bevölkerung, die die Ausplünderung Italiens durch oströmische Steuerpächter befürchteten, verbündeten sich daraufhin mit dem Rest der Goten. Die gewählten Könige Ildebad und Erarich regierten nur kurze Zeit, ihnen folgte als Wahlkönig Totila, der wieder fast ganz Italien unter seine Kontrolle brachte und im Jahre 546 auch Rom zurück eroberte und dieses nach einer erneuten Besetzung durch Belisar im Jahre 550 zum zweiten Mal zurück gewann. Belisar war bereits 549 vom misstrauischen Kaiser seines Oberbefehls enthoben und dann 552 durch Narses ersetzt worden. Mit diesen Kämpfen um Rom scheint die militärische Kraft der Goten aber erschöpft gewesen zu sein. Im Jahre 552 begann dann unter Narses der Entscheidungskampf um Italien. Justinian hatte die Franken, Langobarden und Gepiden als Bundesgenossen gegen die Goten gewonnen. Nördlich von Rom fand im Sommer 553 die Entscheidungsschlacht statt, in der Totila fiel und die Goten besiegt wurden. Der neu gewählte König Teja sammelte die Reste der gotischen waffenfähigen Bevölkerung und zog sich vor der Armee des Narses nach Süden zurück. Unweit von Neapel, in der Nähe des Vesuvs, kam es zum letzten Kampf der Goten, in dem Teja nach heldenhafter Verteidigung einer Schlüsselstellung fiel. Prokopius, der Privatschreiber des Belisar und ausführlicher Berichterstatter des Vandalen- und Gotenkrieges hat dieses letzte Gefecht Tejas als besondere Heldentat anerkennend gerühmt. Die Langobarden füllten dann nach ihrem Abzug aus Pannonien das norditalienische Machtvakuum aus und gründeten dort das über 4 Jahrhunderte stabile Langobardenreich.

Für Ostrom rechtfertigte das Ergebnis nicht den gewaltigen Kräfte- und Kosteneinsatz. Auch seine militärische und wirtschaftliche Kraft war erheblich geschwächt. Die Bevölkerung Italiens war dezimiert und verarmt, die meisten Mitglieder der alten Patrizierfamilien in den Kämpfen zugrunde gegangen, die wirtschaftliche Blüte unter Theoderich vorbei und das römische Papsttum für 2 Jahrhunderte in eine gewisse Abhängigkeit von Ostrom geraten. Die Nachfolger Justinians konnten auf die Dauer den neuen Wellen der anstürmenden östlichen Völker (Slawen, Araber, Turkvölker) nicht mehr standhalten. Die Einbeziehung Nord- und Mittelitaliens in den fränkischen und dann deutschen Machtbereich im Mittelalter und die Gründung von Normanstaaten in Süditalien wären ohne diesen für beide Seiten verlustreichen Ostgotenkrieg vermutlich nicht möglich gewesen.

## 9.2. Zur Werkgeschichte von "Ein Kampf um Rom"

Genauer auszudifferenzieren, inwieweit Felix Dahn durch den germanophil-biologistisch-nationalistischen Zeitgeist der 2. Hälfte des 19. Jahrhundert in seiner Weltanschauung beeinflusst und zur vorliegenden Gestaltung seines Romans "Ein Kampf um Rom" veranlasst wurde, inwieweit dieser Roman wegen dieses Zeitgeistes ein so großer Leseerfolg wurde und inwieweit dieser Erfolgsroman dann den Zeitgeist wiederum mit geprägt hat, wäre Thema einer eigenständigen größeren Untersuchung. Nach Meinung des Verfassers steht eine solche zufriedenstellende Untersuchung, die auch genauer die germanophilen konstitutionshistorischen Aspekte der damaligen Zeit berücksichtigt, noch aus.

Felix Dahns "Ein Kampf um Rom" wird in den rezenten Literaturbesprechungen nur noch mit wenigen Worten erwähnt. Trotzdem findet er unter jugendlichen Lesern immer noch eine gelegentliche Resonanz. Auch die Filmindustrie hat diesen Roman in den 70-jähriger Jahren noch würdig für eine schlecht gelungene Verfilmung im Stil der aktionsreichen Monumentalfilme gefunden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts war er dagegen ein viel gelesener Bestseller. Um die Jahrhundertwende, also etwa 25 Jahre nach seinem Erscheinen, erlebte der Roman bereits die 30. Auflage, hatte also einen noch größeren Erfolg als die ersten Ahnenerzählungen von Gustav Freytag.<sup>213</sup>

Zwei historische Ereignisse der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts haben Felix Dahn zur Abfassung dieses Romans bewegt: der italienische Einigungskrieg gegen Österreich und der schwelende Konflikt zwischen Staat und katholischer Kirche, der später in den Kulturkampf einmündete.

---

<sup>213</sup> s. Hartmut Eggert, 1971, Tabellen S. 211; Claus Holz, 1983, S. 251

Besondere Bedeutung hatten die Ereignisse um den italienischen Einigungskrieg 1859-61, den der piemont-sardinische Ministerpräsident Cavour bereits 1858 durch ein gemeinsames Kriegsbündnis mit Napoleon III. gegen Österreich und die gemeinsame Formulierung des "Nationalitätenprinzip" vorbereitet hatte. In seinen "Erinnerungen" stellt Felix Dahn die Entstehungsgeschichte dieses Romans wie folgt dar. "Nun kam das Jahr 1858. Der Imperator an der Seine warf - freilich nur zu selbstischen Zwecken- das 'Nationalitätenprinzip' als Zwietrachtsapfel unter die Großmächte: sichtbar ballte sich in Italien ein Kriegsgewölk zusammen... Mit heißer Leidenschaft bekämpften sich in Deutschland die politischen Parteien; denn dass die Entscheidung des Nationalitätenprinzips in Italien, die Herstellung oder die Verhinderung des italienischen Einheitsstaates auch für Deutschland die Entscheidung anbahnen werde, das ahnten Alle... Auch mich wie alle meine Jugendgenossen zog die große Frage in diesen tosenden Strudel: - und zwar waren wir in München... 'großdeutsch', d.h. wir wollten Österreich nicht aus dem Deutschen Bunde gestoßen sehen. Und so sehr wir den Italienern Freiheit und Einigung gönnten, falls sie dieselbe selbst und alleine erringen konnten, -so wie der Imperator an der Seine sich einmischte, wollten wir den Österreichern, den 'deutschen Brüdern' deutsche Wafenhilfe gegen das tief von uns gehasste und noch mehr gefürchtete Frankreich nicht versagt wissen... Allein wie war denn mir, ganz abgesehen von den politischen Parteiergreifungen, bei All dem zu Sinne? Da sah ich deutlich, nur aus dem VI. in das XIX. Jahrhundert versetzt, die großen philosophischen, nationalen, weltgeschichtlichen Fragen eines 'Kampfes um Rom'... Das war ein 'Kampf um Rom', all over again. Und so begann ich im Laufe des Jahres 1858 den Entwurf des Romans und die Anfänge der Ausarbeitung niederzuschreiben, durch die Fragen der Gegenwart angefeuert, und jene Gedanken mir völlig klar zu legen, welche schon lange vorher als philosophische, geschichtliche, nationale, patriotische Aufgaben mich beschäftigt hatten."<sup>214</sup>

"Ein Kampf um Rom" ist nicht nur der von Felix Dahn zuerst begonnene Roman, er hat an ihm auch am längsten gearbeitet, er hat für ihn die historischen Quellen am intensivsten ausgewertet und hat sowohl als junger Dozent als auch als ausgereifter Mann daran gearbeitet. Bis zur Gefangennahme des Witichis ging die Arbeit an diesem Roman ziemlich schnell voran (bis zum 5. Buch), dann aber gab Felix Dahn während des Höhepunktes der Krise seiner 1. Ehe die Arbeit daran weitgehend auf, da ihm die innere Kraft dafür fehlte.

Nach seiner Übersiedlung als Professor nach Königsberg 1872 wollte er das handgeschriebene Manuskript sogar verbrennen, aber seine 2. Frau Therese hat ihn daran gehindert und dazu bewogen, das Werk zu Ende zu führen. 1876 schloss Dahn den Roman in Königsberg ab.

### 9.3. Zur inhaltliche Gestaltung von "Ein Kampf um Rom"

Als Hauptquellen für "Ein Kampf um Rom" hat Felix Dahn Jordanis<sup>215</sup>, Cassidor<sup>216</sup> und besonders Prokop<sup>217</sup> benutzt. Teilweise hat er sich bis in die Feinheiten hinein an diese Vorlagen,

<sup>214</sup> Felix Dahn, Erinnerungen. 3. Buch, S. 365ff

<sup>215</sup> Jordanis, Geschichtsschreiber des VI. Jahrhunderts, gotischer Abstammung, aus einem den regierenden Amalern verschwägerten Geschlecht, kein Arianer, sondern eifriger Katholik, war anfangs Notar, wurde dann aber Mönch und später vermutlich Bischof von Kroton, schrieb eine Geschichte der Goten mit dem Titel "De origine actibusque Getarum", die aus eigenen Kenntnissen, aus angeblich aus der Erinnerung niedergeschriebenen Auszügen aus der verlorenen Schrift des Cassiodorus und aus Ergänzungen aus den Annalen des Marcellinus Comes besteht. Er nahm teilweise gegen seine Landsleute Partei. Er sah völlig richtig nur in der friedlichen Einfügung der Goten in die spätantike römische Kultur die Möglichkeit, den Gotenstaat zu erhalten.

<sup>216</sup> Cassiodor, italischer Staatsmann und Geschichtsschreiber unter der Herrschaft der Goten, starb nach der Niederlage der Goten als Mönch fast 100 Jahre alt, schrieb u.a. eine 12-bändige Gotengeschichte mit dem Titel "Libri XII de rebus gestis Gothorum", von der nur noch der erwähnte Auszug bei Jordanis erhalten geblieben ist.

<sup>217</sup> Prokopius von Caesarea stammte aus Palästina, griechischer Geschichtsschreiber des VI. Jahrhunderts, begleitete als juristischer Berater und Geheimschreiber den byzantinischen Feldherrn Belisar auf seinen Feldzüge von 527 - 547. Er schrieb unter anderem eine Geschichte des Vandalenkrieges und des Gotenkrieges, wobei er teilweise auch kritisch Stellung zu Justinian und Theodora und zu den Vorgängen am byzantinischen Hof bezog. Er hat persönliche ungünstige Beurteilungen und Kritiken teilweise in er-

besonders an Prokop, gehalten. Prokop hatte einen großen Teil des Gotenkrieges als Augenzeuge miterlebt. Das nutzte Felix Dahn geschickt aus, indem er diesen Geschichtsschreiber als mithandelnde Persönlichkeit in den Roman einbrachte und ihn zwischen Belisar und Cethegus stellte. Alle großen Persönlichkeiten des Romans kommen in den Werken des Prokop vor. Teilweise flossen auch, in poetischer Form umgestaltet oder ausgeschmückt, zahlreiche, von Prokop in seine Berichte eingeflochtene Episoden in den Roman ein. Teilweise hat Dahn auch, um ganze historische Parteien zu kennzeichnen, jeweils einen einzigen typischen Vertreter dieser jeweiligen Partei genauer gestaltet, z.B. an Stelle der mit den Goten verbündeten Juden von Neapel den treuen Torwächter von Neapel Isak und seine Tochter Miriam, oder eben für die römischen Nationalisten im Rücken der Goten die Person des Cethegus. Im Prokop findet Dahn auch den Namen Cethegus als den eines römischen Freundes des Prokop, an den dieser einen Brief adressierte.

Wenn sich Felix Dahn also motivbezogen und formal eng an die Texte von Prokop angelehnt hat, diese zeitweise regelrechte in kleine Stücke zerlegt und bearbeitet hat, so hielt er es weniger genau mit der Orientierung an seinen Vorlagen, wenn es darum ging, Negativseiten der Goten zu umgehen. Grausamkeiten und Schandtaten der Goten als Reaktion auf den Überfall der Byzantiner auf ihr Reich, die Prokop sicher nicht übertrieben hat, übergibt Felix Dahn völlig.<sup>218</sup> Dahns Goten bleiben stets edel, großmütig und treu. Auf gotischer Seite kommen als Negativfiguren neben Mataswintha und Theodahad nur der Graf Sisifrid vor, die aber alle drei ihren Lohn für ihren Verrat am eigenen Volk erhalten.<sup>219</sup> Als Vertreter der sicher vielen gotischen Überläufer zur byzantinischen Seite tritt nur Hildebrands Enkel auf, von dem aber Dahn berichten lässt, dass seine Mutter eine Römerin gewesen und dass er schon als Kleinkind römisch erzogen worden sei. Da Felix Dahn zur Stärkung des deutschen Nationalgefühles schrieb, vermied er es möglichst, Goten als Verräter, Überläufer oder Schurken darzustellen. Jeder sittliche Makel seiner historischen Helden wusste er zu vermeiden. So erfährt der Leser des Romans nicht, dass Witichis die Königin Amalasintha zu einer ihr verhassten Ehe mit ihm, dem Emporkömmling, zwang<sup>220</sup>, dass Totila nach der Erstürmung Roms nur mit Mühe die römischen Frauen und Mädchen vor seinen eigenen gotischen Kriegern schützen konnte und dass Totila die römischen Geiseln töten ließ.<sup>221</sup>

Was den inhaltlichen Rahmen des Romans "Ein Kampf um Rom" betrifft, so bildet den Hintergrund der doppelte Spannungszustand zwischen den siegreich eingedrungenen, christlich-arianischen Goten mit der christlich-katholischen italienischen Bevölkerung und zwischen dem christlich-orthodoxen Konstantinopel, das das römische Reich wieder herstellen will, und dem nach Unabhängigkeit strebenden Reich der Ostgoten in Italien.

Die Handlung des Romans umfasst ca 30 Jahre im Leben der Ostgoten nach dem Tode Theoderichs und endet mit der Niederlage der Goten unter ihrem letzten König Teja am Vesuv.<sup>222</sup> Seine Vorgänger im Kampf um die Unabhängigkeit des Gotenreiches von Byzanz und dann um den Bestand des Reiches überhaupt (Amalasintha, Theodat, Witichis, Totila) enden durch Intrigen, Verrat oder sterben den Heldentod. Ihre politisch-militärischen Kontrahenten sind der kluge und zugleich verschlagene oströmische Kaiser Justinian, die Kaiserin Theodora, die beiden oströmischen Feldherren, der ungestüme heldenhafte Belisar und der kluge, geduldige Narses. Dazwischen agiert als die eigentliche zentrale Person der ganzen Handlung die von Dahn frei gestaltete Figur des Cethegus, des Präfekten von Rom, ein verspäteter Cäsar oder ein verfrühter Cavour, der sowohl Italien von den Goten befreien als es auch von den byzantinischen

---

fundene Reden und Briefe anderer Politiker verpackt, so dass er selber weniger gefährdet durch die möglichen Folgen solcher eigenen Meinungsäußerungen war.

<sup>218</sup> Die Goten hatten im Auftrage Ostroms Italien Odoaker entrissen und fühlten sich als rechtmäßige Herren des Landes. Der feige Überfall der Byzantiner mitten im Frieden und der Abfall der Italiener, die die arianischen Ketzler mit fanatischem Hass verfolgten, muss die Goten bei ihren Kämpfen zutiefst erbittert und zu Gewalttaten gegenüber der römischen Zivilbevölkerung hingerissen haben.

<sup>219</sup> Mataswintha tötet sich selber in bitterer Reue, Theodahad und Sisifrid werden erschlagen.

<sup>220</sup> Prokop, De bell. Goth., II, 10, 11.

<sup>221</sup> Prokop, De bell. Goth. III, 3, 12-25

<sup>222</sup> Es handelt sich also um die Zeitspanne von 526 bis 554

Kaisern unabhängig machen will.<sup>223</sup>

"Ein Kampf um Rom" steht inhaltlich in scheinbarem Kontrast zur nationalen Wirklichkeit und zum nationalen Selbstgefühl der Deutschen während der Gründerjahre nach 1871. Das lang ersehnte deutsche Reich ist endlich entstanden und beginnt in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur aufzublühen. Das Reich der Ostgoten in Italien geht dagegen unabwendbar dem Untergang entgegen. Aber es ist nicht die Schwäche der Goten, die den Untergang ihres Reiches zur Folge hat, sondern innere Zwietracht und Verrat bei den Goten und zwischen den verschiedenen germanischen Völkern und Reichen der damaligen Zeit. Dem oströmischen Feldherren Narses ist klar geworden, dass man Germanen nur durch Germanen besiegen kann, nur Germanen schlagen Germanen, Germanenkraft herbei, um Germanenkraft zu brechen. So heuert er Langobarden, Gepiden, Heruler, Franken, Burgunder, Bajuwaren und Alemannen an und verstärkt mit ihnen sein Heer asiatischer Herkunft.<sup>224</sup>

Gewinner gibt es in dieser Schicksalstragödie der Goten keine. Alle beteiligten politischen Mächte verlieren, auch die intrigenreichen Romanen, deren Rezept lautet, innerhalb der germanischen Stämme und Reiche die Zwietracht zu fördern und Germanen durch Germanen zu verderben, verkörpert durch die intrigenreiche Gestalt des römischen Präfekten Cethegus. Aber auf diesem tragischen Hintergrund soll sich um so heller das durch Bismarck geschaffene deutsche Reich abheben, das bewahrt werden muss. Deshalb muss die innere Einheit erhalten bleiben, das Reich darf nicht in das Getriebe der Ränkepolitik seiner Nachbarn und besonders des Vatikans und der katholischen Kirche geraten. Besonders soll sich das neue Reich vor internationalen Verwicklungen mit seinen germanischen Nachbarvölkern hüten. "Ein Kampf um Rom" ist also nicht nur eine dichterische Bearbeitung eines weit zurückliegenden tragischen Völkerschicksals, sondern auch eine Warnung an die Gegenwart vor den möglichen Gefahren für das neu gegründete deutsche Reich. Aber selbst wenn germanische Reiche dem unausweichlichen Untergang entgegengehen, dann kann die Art und Weise wie sie untergehen, ihnen dennoch einen Ehrenplatz in der Erinnerung der Geschichte sichern. Denn germanische Völker kämpften nach Felix Dahn heldenhafter und gehen heldenhafter unter als romanische Völker. Während Gustav Freytag bewusst die großen Persönlichkeiten der Geschichte gemieden und in Anlehnung an Walter Scott den mittleren Helden bevorzugt hat, hat Felix Dahn bewusst den großen Helden der Völkerwanderungszeit dargestellt. Das gotische und römische Volk wird bis auf einige Ansätze nicht ausführlich dargestellt, es ist überwiegend nur Gefolgschaft der Führer, es hat überwiegend nur eine Statistenrolle um die großen Personen herum inne. In "Ein Kampf um Rom" wird die Geschichte der 7 gotischen Könige nach Theoderich (526-554) behandelt. Deshalb ist der Roman in 7 Bücher untergliedert. Jedes Buch ist nach einem dieser gotischen Könige benannt. Der Roman setzt sich aber nicht wie Freytags "Ahnen" aus unabhängig für sich lesbaren Erzählungen zusammen, die jeweils einzeln die Schicksale der gotischen Könige darstellen, sondern die 7 Bücher des Romans bauen aufeinander auf und haben ihre zentralen Verbindungen in den Figuren des Römers Cethegus, des Gotengrafen Teja und des Waffenmeisters von Theoderich Hildebrand. Besonders bei dem römischen Präfekten Cethegus laufen alle Handlungsfäden zusammen, er dirigiert letztlich die handelnden Personen und die Handlung wie ein Marionettenspieler, bis er sich selber in seinen Verstrickungen verfängt. Er verfügt über geradezu teuflische Fähigkeiten, jedes Mittel ist ihm recht, wenn es seinen Plänen nutzt. Sein Plan ist eine Erneuerung des römischen Weltreiches, zumindest die Befreiung Italiens vor Fremdherrschaft. Aber da ihm seine geliebte stadtrömische Bevölkerung allmählich fremd wird oder durch geschickte Intrigen Justinians entfremdet wird, steht er schließlich mit seinen hochfliegenden Plänen allein. Er erkennt: "alles kann der gewaltige Geist des einzelnen ersetzen, nur nicht ein fehlendes Volk."<sup>225</sup> Aber trotzdem bleibt er stolz im Untergang, "denn besser ist's, um das Übermenschliche ringend erliegen, als in der dumpfen Ergebung unter das Gemeine dahinzugehen."<sup>226</sup>

Nächst Cethegus hat der melancholische Teja die zweitwichtigste Funktion innerhalb des Ro-

<sup>223</sup> vgl. Ein Kampf um Rom, Buch 7, Kap. 14, S. 736

<sup>224</sup> S. dazu Ein Kampf um Rom, Buch 6, Abt. 2, Kap. 25, S.653f

<sup>225</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 7, Kap. 14, S. 736

<sup>226</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 7, Kap. 14, S. 736



mans. Teja ist der Typus des pessimistischen Realisten. Er vertritt den Pessimismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er ist ebenfalls wie Cethegus zum Atheisten geworden. Allerdings sind die Gründe für diesen Verlust von Glauben unterschiedlich, nämlich bei Cethegus aus kalter Überlegung heraus<sup>227</sup>, bei Teja durch deprimierende Lebenserfahrungen.<sup>228</sup> Teja ist eines der Sprachrohre Dahns. Teja ist heroischer Fatalist, und es ist Dahns persönliche Weltansicht, wenn Teja gegenüber seinem Freund Witichis äußert: "Und wer einmal gleich mir den unbarmherzigen Rädergang des Schicksals verspürt hat, wie es, blind und taub für das Zarte und Hohe, mit eherner, grundloser Gewalt alles vor sich niedertritt, ja, wie es das Edle, weil es zart ist, leichter und lieber zermalmt als das Gemeine, wer erkannt hat, dass eine dumpfe Notwendigkeit, welche Toren die weise Vorsehung Gottes nennen, die Welt und das Leben der Menschen beherrscht, der ist hinaus über Hilfe und Trost: er hört ewig, wenn er es einmal erlauscht, mit dem leisen Gehör der Verzweiflung den immer gleichen Taktschlag des fühllosen Rades im Mittelpunkt der Welt, das gleichgültig mit jeder Bewegung Leben erzeugt und Leben tötet."<sup>229</sup> Und an anderer Stelle sagt Teja: "Ich aber höre stets den Flügelschlag des Schicksals, das, erbarmungslos und taub für Fluch, Gebet und Dank, dahinrauscht über die Scheitel der Menschen und ihre Werke."<sup>230</sup> Cethegus spricht Dahns Meinung noch präziser aus: "Es gibt keinen Gott...Ich habe den Himmel entlang den Gang der Gestirne, ich habe die grausame Natur, ich habe die grausame Geschichte der Menschen durchforscht und keinen Gott gefunden als das Recht des Stärkeren, die Notwendigkeit, die furchtbar erhabene Göttin, deren Anblick versteinert wie der der Meduse."<sup>231</sup> Und Teja sagt für Dahn zu dem frommen Julius: "Noch ist kein Gebet durch die Wolken gedrungen. Und wenn es durchdrang, fand es den Himmel leer... Und wäre ein Wesen da oben, lebendig und wissend, was es tut oder geschehen lässt-, man müsste, wie die Riesen unserer Göttersage, Berg auf Berg und Fels auf Fels türmen und seinen Himmel stürmen und nicht ruhen und rasten, bis man das teuflisch grausame Gespenst von seinem blut'gen Schädelthron gestoßen hätte oder selbst gefallen wäre von seinem Blitz."<sup>232</sup>

Das Leben hat für Teja nur noch den Sinn, sich selber zu erfüllen, wozu auch der Heldentod gehört.<sup>233</sup> Denn der Heldentod ist für Dahn die Krone aller Mannestugenden.<sup>234</sup> Nicht christliche Weltentsagung, wie es der vom Leben enttäuschte Cassiodor wählt, oder der christliche Märtyrertod, sondern der Heldentod ist die Krone des Lebens. Durch ihn erwirbt man Eintritt in das ewige Leben in Walhalla, das viel schöner als das christliche Paradies ist. Dahn lässt den alten Hildebrand sagen: "Alles, was hier auf Erden erfreut und schmerzt, ist kaum der Freude noch des Schmerzes wert. Nur auf eines kommt es an hier unten: ein treuer Mann gewesen zu sein, kein Neidling, und den Schlachtentod sterben, nicht den Strohtod. Den treuen Helden aber tragen die Walküren aus dem blutigen Feld auf roten Wolken hinauf in Odins Saal, wo die Einheriar mit vollen Bechern ihn begrüßen. Dann reitet er alltäglich hinaus zu Jagd und Waffenspiel beim Morgenlicht und wieder herein zu Trunk und Skaldengesang in goldener Halle beim Abendlicht. Und schöne Schildjungfrauen kosen mit den Jungen: und weise Vorzeitrunen raunen wir Alten mit den alten Helden der Vorzeit."<sup>235</sup>

Tejas Atheismus ist also pessimistisch. So sieht z.B. Teja/ Dahn die höhere Gewalt der unentzerrbaren Notwendigkeit letztlich auch über noch so großes Heldentum siegen, wenn dieses sich geschichtlichen Notwendigkeiten entgegenzustellen versucht. In gerechter Sache, in heldenmütiger Anstrengung kann ein Mann, kann ein Volk doch unterliegen, wenn übermächtige Gewalten entgegentreten, die durchaus nicht immer das bessere Recht für sich haben. So lässt Felix Dahn den Teja im Gespräch mit dem jungen Adalgoth argumentieren.<sup>236</sup> "Aber (so fragte Adalgoth nachdenklich; Anm. des Verf.) wenn wir mit bester Kraft das Unvermeidliche nicht wenden mögen, warum regen wir denn überhaupt die Hände? Warum erwarten wir dann nicht

<sup>227</sup> Felix Dahn, Kampf um Rom, 6. Buch, 2. Abt., S. 642

<sup>228</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 4, Kap. 2, S. 189, Buch 6, Abt. 2, Kap. 32 bis 35

<sup>229</sup> Felix Dahn, Ein Kampf um Rom, Buch 4, Kap. 2, S. 189

<sup>230</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 6, Abt. 2, Kap. 2, S. 560

<sup>231</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 6, Abt. 2, Kap. 22, S. 642

<sup>232</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 6, Abt. 2, Kap. 32, S. 672

<sup>233</sup> vgl. Buch 7, Kap. 2, S. 697f: die Aufopferungsbereitschaft der jeweiligen gotischen Nachhuten

<sup>234</sup> Felix Dahn, Erinnerungen, Bd. 4, Teil 1, S. 594

<sup>235</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 5, Abt. 2, Kap. 15, S. 431

<sup>236</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 6, Abt. 2, Kap. 2, S. 560

in dumpfem Brüten, was da kommt? Worin ist dann der Unterschied gelegen zwischen Held und Feigling?" Darauf antwortete Teja (Anm. des Verf.): "Nicht im Sieg ist er gelegen, mein Adalgoth! In der Art des Ringens und Tragens! Nicht die Gerechtigkeit entscheidet die Geschehnisse der Männer und Völker, sondern die Notwendigkeit. Oft schon ist der bessere Mann, das edlere Geschlecht dem Gemeinen erlegen. Wohl ist auch Edelsinn und Edelart eine Gewalt. Aber sie sind nicht immer stark genug gegen die Übermacht anderer dumpfer Gewalten. Edelsinn und Edelart und Heldentum kann immer den Untergang weihen, verherrlichen, nicht aber immer ihn wenden. Und nur das ist der letzte Trost: nicht was wir tragen, wie wir es tragen verleiht die höchste Ehre, und oft gebührt der Lorbeer nicht dem Sieger, mehr dem besieigten Helden."<sup>237</sup>

Dieses missgünstige Fatum entscheidet nicht nur über das Schicksal des Gotenvolkes, es zeigt seine Macht auch über die beiden großen Einzelpersonlichkeiten des Romans Cethegus und Teja. Beide töten jeweils irrtümlich einen ihnen lieben Menschen (Cethegus seinen Adoptivsohn, Teja seine Geliebte), und sie töten sich auch beide gegenseitig.

Der lebensfrohe, optimistische, schöne Totila ist die blonde Lichtgestalt des Romans, das Gegenstück zum dunklen, pessimistischen Teja. Er glaubt noch an die Macht des Rechtes und an die Güte Gottes. Aber gerade sein Menschenvertrauen und seine hingebungsvolle Freundschaft werden ihm zum Verhängnis. Sein sardinischer Freund Furius, der Totilas Braut, die Römerin Valeria liebt und diese erringen möchte, fällt ihm mit seinen Truppen im Entscheidungskampf aus Eifersucht in den Rücken. Totila ist der Gotenkönig mit den höchsten Idealen. Er glaubt an die Möglichkeit einer Verschmelzung zwischen Goten und Römern, er will Recht und Frieden im Gotenreich. Er glaubt klar zu fühlen: "wenn mein edles Volk sich siegreich hält in diesem edlen Land, dann wird die Menschheit ihr edelstes Gebilde hier erstehen sehn."<sup>238</sup> Gerade an dieser Illusion aber scheitert er.

Eine weitere wichtige Figur innerhalb der Handlung ist Prokop, auf dessen Bericht sich also Dahn nicht nur stützt, sondern den er selber handelnd auftreten lässt. Die Figur des Prokop dient stellenweise ebenfalls als Sprachrohr Dahns.

Für die historischen Goten war allein schon wegen ihres arianischen Glaubens der Konflikt mit den Römern voraussehbar, der eigentliche Grund für ihren fehlenden Rückhalt in der italienischen Bevölkerung. Die Goten Felix Dahns sind zwar auch dem Namen nach arianische Christen und werden deshalb auch im Roman von den intoleranten katholischen und orthodoxen Bischöfen als Häretiker verfolgt, aber in Wirklichkeit sind Dahns Goten, besonders die handlungstragenden Personen überhaupt keine Christen, sondern bestenfalls pantheistisch oder sogar noch altgermanisch heidnisch<sup>239</sup>. "Ich habe niemals diesen Kreuzpriestern glauben können" sagt der alte Waffenmeister Hildebrand am Sterbelager seines Königs Theoderich. "Von jenem Luftleben da droben in den Windwolken, wie's die Christenpriester lehren, weiß ich nichts und will ich nichts wissen", sagt er an anderer Stelle zu seinen engsten Vertrauten.<sup>240</sup> "...ihr Kinder all zu junger Tage, die ihr der Väter alte Kraft mit der Väter altem Glauben verloren habt und nun keinen Trost wisst für eure Herzen..." so tadelt er den verzagenden König Witichis und seine Freunde.<sup>241</sup> Nur auf eines kommt es an, und der strahlende Gotengraf Totila sagt es seinem Freund Julius, der sich mit dem Gedanken der christlichen Weltentsagung trägt: "Hier lass mich stehn und leben, hier nach Kräften das Schöne genießen, das Gute schaffen nach Kräften. In deinen Himmel kann und will ich dir nicht folgen. Ich ehre deine Träume, ich ehre deine heil'ge Sehnsucht, aber ich teile sie nicht. Du weißt...ich bin ein Heide...". Ähnlich lässt Dahn eines seiner anderen Sprachrohre, den im Roman als handelnde Person vorkommenden Prokop argumentieren. Er findet der Menschen Tun und Treiben, ihre Tugenden und Frevel, ihre Leidenschaften anziehender und denkwürdiger zu beschreiben als alle heidnische und christliche Logik. An einem Platz in Ephesos, mit altgriechischen, altägypti-

<sup>237</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 6, Abt. 2, Kap. 2, S. 560

<sup>238</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 5, Abt. 2, S. Kap. 3, S. 371

<sup>239</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 1, Kap. 6. S. 36

<sup>240</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 1, Kap. 1, S. 11

<sup>241</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 5, Abt. 2, Kap.15, S. 431

schen, jüdischen und christlichen Tempelresten bzw. Gotteshäusern sei ihm die Erkenntnis gekommen : " Die alle glaubten und glauben nun steif und fest, sie allein wüssten das Rechte von dem höchsten Wesen. Und das ist doch unmöglich: das höchste Wesen hat, wie es scheint, gar kein Bedürfnis, von uns erkannt zu werden ... und es hat die Menschen geschaffen, dass sie leben, tüchtig handeln und sich wacker umtreiben auf Erden. Und dies Leben, Handeln, Genießen und Sich umher treiben ist eigentlich alles, worauf es ankommt."<sup>242</sup>

Liberales Weltbürgertum wird von Dahn gerügt, weil es das eigene Volk vergessen lässt. "Wo ist denn die Menschheit, von der Du schwärmst? Ich sehe sie nicht. Ich sehe nur Goten, Römer, Byzantiner! Eine Menschheit über den wirklichen Völkern, irgendwo in den Lüften, kenn' ich nicht. Ich diene der Menschheit, indem ich meinem Volk lebe. Ich kann gar nicht anders! Ich kann nicht die Haut abstreifen, darin ich geboren bin. Gotisch denk' ich, in gotischen Worten, nicht in einer allgemeinen Sprache der Menschheit; die gibt es nicht. Und wie ich nur gotisch denke, kann ich auch nur gotisch fühlen ... So wie ich muss jeder fühlen, der eines lebendigen Volkes ist." So sagte stellvertretend für Dahn Totila zu seinem Freund Julius.<sup>243</sup>

Für die gotischen Konservativen und für Felix Dahn, der über diese seine Figuren seine Weltansicht mitteilt, ist der Dienst am Volk Religionsersatz. Den alten Hildebrand hält nur am Leben "der tiefe Drang und Zug zu meinem Volk, die Liebe ... zu dem Geschlecht, das da Goten heißt und das die süße, heimliche, herrliche Sprache redet meiner Eltern, der Zug zu denen, die da sprechen, fühlen, leben wie ich... Sie bleibt, sie allein, diese Volksliebe, ein Opferfeuer, in dem Herzen, darinnen alle andere Glut erloschen, sie ist das teure, das mit Schmerzen geliebte Heiligtum, das Höchste in jeder Mannesbrust, die stärkste Macht in seiner Seele, treu bis zum Tod und unbezwingbar".<sup>244</sup> Und Totila sagt zu seiner Geliebten Valeria: Das Höchste ist das Volk, das Vaterland! Und mich verlangt's, für dieses Volk der Goten zu kämpfen und zu ringen"<sup>245</sup> Und Valeria schwärmt: "... das ist meine Welt! meine Freude! mein Himmel! Mannesmut und Waffenglanz und Volkesliebe und diese Seele in Lieb' und Hass bewegt - füllt das die Menschenbrust nicht aus?"<sup>246</sup>

Aber der eigentliche Gegensatz innerhalb der Romanhandlung besteht nicht zwischen den Katholiken und Arianern, den Goten und Byzantinern, den Gotenkönigen und Cethegus, sondern zwischen den edlen, kraftvollen, blonden, blauäugigen und noch hellhäutigen Goten und den falschen, dekadenten, dunklen Südvölkern, wobei die Byzantiner und der römisch-katholische Klerus die extrem negativen Positionen der Südvölkerseite besetzen. Der römische Adel verfügt noch über einige positive Helden. Aber durch ihren jahrzehntelangen Aufenthalt in Italien sind die Goten selber in Gefahr, von der mit der Romanisierung verbundenen völkischen Fäulnis infiziert und dekadent zu werden. "Vielen, vielen hat der fremde Glanz die Augen geblendet: viele haben griechische Kleider angetan und römische Gedanken: sie schämen sich, Barbaren zu heißen: sie wollen vergessen und vergessen machen, dass sie Goten sind - wehe über die Tore." <sup>247</sup> klagt der alte Hildebrand. Und an anderer Stelle lässt Dahn warnen: "Ein Wahn, dass unsere hoch gewachsenen, weißen Goten klein und braun geworden sind hier unten im Tal? Ist es ein Wahn, dass alles Unheil von jeher von Süden herkommt, von diesem weichen, falschen Tal? ... Von woher kommt aller Trug, alle Unfreiheit, alle Üppigkeit, alle Unkraft, alle List? Von hier: aus dem Welschtal, aus dem Süden...", so klagt der Schwiegervater des Helden Witichis, der alte Steinbauer aus den Tiroler Bergen, als er seine Tochter besucht.<sup>248</sup> Und so unterliegen die Goten letztlich auch nicht der romanisch-byzantinischen Überlegenheit, sondern durch eigene Schwäche und vor allem durch den ständigen Verrat von römisch-byzantinischer Seite. König Teja sagt das zu seinem Mundschenk, Graf Adalgoth: "Kein Gott im Himmel hat...in gerechter Waage unser Schicksal gewogen. Wir fallen durch tausendfachen Verrat der Welschen, der Byzantiner und durch die dumpfe Übermacht der Zahl. aber

<sup>242</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 5, Abt. 1, Kap. 11, S. 311

<sup>243</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 3, Kap. 21, S. 162f;

<sup>244</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 1, Kap. 1, S. 12

<sup>245</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 5, Abt. 2, Kap. 3, S. 371

<sup>246</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 5, Abt. 2, Kap. 3, S. 372

<sup>247</sup> Ein Kampf um Rom, 1. Buch, 1. Kapitel, S. 13.

<sup>248</sup> Ein Kampf um Rom, 5. Buch, 1. Abt., 1. Kap., S. 263

wir fallen, unerschüttert, stolz noch im Untergang: - das konnte kein Schicksal, nur der eigne Wert entscheiden"<sup>249</sup>

Dahn hat in einem gesonderten Kapitel und in der Person des gotländischen Wikingerfürsten Harald komprimiert seine persönlichen Bedenken bezüglich der historischen Sehnsucht der Germanen nach dem sonnigen Süden und bezüglich der historischen Versuche, in den Ländern südlich der Alpen dauerhafte germanische Reiche zu gründen, ausgedrückt. Wenn germanische Reiche südlich der Alpen keinen festen militärischen Rückhalt in der dortigen Bevölkerung und keinen kontinuierlichen Bevölkerungszuzug haben, werden sie keine historische Dauer haben, sondern dahin schmelzen wie Eisberge in der Sonne. Oder die germanische Bevölkerung wird sich mit der mediterranen vermischen und dann ihre germanische Eigentümlichkeit verlieren. Am besten, man gibt solche Pläne auf. Vom Nordland geht alle Kraft aus, dem Nordvolk gehört die Welt. Dahn bezieht sich hier vermutlich auch auf die aktuellen vergeblichen Bemühungen Österreichs seiner Zeit, seine oberitalienischen Provinzen zu behalten.<sup>250</sup>

Fast alle diese Weltsichten Dahns und diese von ihm eingearbeiteten historischen Bezüge finden sich bereits im 1. Buch und hier überwiegend bereits im 1. bis 4. Kapitel offen ausgesprochen oder angedeutet. Diese Kapitel sind der Schlüssel zum Verständnis des Romans. Wer diese Kapitel nicht gelesen hat, für den erschließt sich zwar auch im nachfolgenden Text Dahns völkische, heroische und pessimistische Weltsicht, jedoch erst allmählich. Bei Gustav Freytag liefert erst die Schlusserzählung rückwirkend den eigentlichen Schlüssel zum Verständnis der in den Ahnenzyklus eingearbeiteten Weltanschauung des Verfassers.

Trotz solcher rassistischen Klischees kann Felix Dahn noch nicht als eindeutig rassistisch bezeichnet werden. Dahn schreibt in "Ein Kampf um Rom" keine rassistische Völkergeschichte, sondern vorwiegend eine Helden- und Herrschergeschichte. Blondheit und Blauäugigkeit sind bei ihm mehr äußere Merkmale für Unvermischtheit und Urwüchsigkeit als für vergleichsweise edleres, wertvolleres Menschentum. Auf die spätere einfache Formel "blond gleich edel und überlegen, dunkel gleich minderwertig und unterlegen" lassen sich die völkischen Gegenüberstellungen bei Dahn nicht vereinfachen, obwohl eine Tendenz in dieser Richtung erkennbar ist. Ausnahmen gibt es aber zahlreiche. Cethegus verdient die Bezeichnung Held, auch bezüglich seiner äußeren Konstitution. Der gotische Hauptheld, der dunkle Teja, ist selber äußerlich kein reinrassiger Gote. Der äußerliche Mustergote Totila liebt die dunkelhaarige, liebenswerte Römerin Valeria. Amalasintha, die Tochter des Gotenkönigs Theoderich, ist ebenfalls dunkelhaarig und hat dunkle Augen, ebenfalls ihre Tochter Matasintha, die zumindest auch schwarze Augenbrauen hat. Amalasinthas Sohn Athalarich, Theoderichs Enkel, hat dunkelbraunes Haar, schwarze Augenbrauen und dunkle Augen. König Theoderich selber hatte hellbraune Haare. Dahns Abneigung gilt innerhalb der Romanhandlung neben den dunklen Byzantinern und den katholischen Klerikern auch den germanischen Franken und Langobarden. Andererseits wieder positiv ist seine Darstellung des Juden Isaak und seiner Tochter Miriam. Felix Dahns Roman "Ein Kampf um Rom" steht nur nahe an der Grenze zum völkischen-rassistischen Roman. Aufmerksame Leser entdecken die vorhandenen Abgrenzungen. Flüchtige Leser können dagegen schnell einen falschen rassistisch-völkischen Eindruck mitnehmen. So ist Dahns Goten-Roman neben verschiedenen anderen Möglichkeiten auch in dieser Hinsicht angreifbar. Er macht neben der Kritik an zu einfachen schriftstellerischen Spannungsmustern, an anti-kirchlichen Tendenzen, an Rechtfertigung des Obrigkeitsstaates, Idealisierung der germanischen Vergangenheit und germanischer Wertvorstellungen eben auch Kritik an möglichen rassistischen Missdeutungen möglich.

Ein besonderes Ethos und eine Entwicklung zu höherer Menschlichkeit kommen in den Romanen Felix Dahns, besonders in "Ein Kampf um Rom" nicht vor. Felix Dahn gehört jener aufgeklärten, weniger sensiblen Generation um die Jahrhundertwende an, für die jede Art von Menschlichkeit im Sinne des Christentums als nicht mehr zeitgemäß, als Schwäche und deshalb als nicht mehr verbindlich empfunden wurde. Als Ersatz für diese verlorene Identifikation mit christlichen Werten und Zielen bot Dahn seinen heroischen Pessimismus an, das Helden-

<sup>249</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 7, Kap. 6, S. 711

<sup>250</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 6, Abt. 2, Kap. 19., S. 622-625

tum auch im Untergang. Felix Dahn kann zusammen mit Nietzsche als einer der Väter eines solchen heroischen Pessimismus gelten. Alle Völker gleichen nach Dahn den Pflanzen, sie wachsen, blühen, reifen und vergehen. Er nimmt damit Gedanken von Oswald Spengler und Arnold Joseph Toynbee vorweg.<sup>251</sup> Der Wert eines Menschen zeigt sich in seiner Haltung gegenüber dem Unvermeidlichen.<sup>252</sup>

Felix Dahn wollte in seinem Roman "Ein Kampf um Rom" nicht nur seine Weltanschauung illustrieren, er wollte auch die Gefahr des außenpolitisch Auf-sich-allein-Gestelltseins der Deutschen und die gleichzeitige innenpolitische Zerrissenheit Deutschlands seiner Zeit an einem Beispiel aus der Völkerwanderungszeit warnend veranschaulichen. Dass die Goten um sich herum keine Freunde, sondern nur missgünstige Nachbarn und Feinde hatten<sup>253</sup>, entsprach der außenpolitischen Lage Deutschlands in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb Europas. Die Uneinigkeit und Parteilichkeit der Ostgoten steht symbolisch für die innere Uneinigkeit der Deutschen im 19. Jahrhundert. Die frühere Zwietracht der deutschen Fürsten untereinander führt Felix Dahn dem Leser an der Zwietracht der gotischen Adelsgeschlechter vor Augen. Entsprechend der inneren politischen Zerrissenheit Deutschlands verarbeitete er symbolisch auch die Schwäche der habsburgischen Monarchie seiner eigenen Zeit. Wie der Papst des 19. Jahrhunderts seine weltliche Macht zu erhalten versuchte, so kommt im Roman "Ein Kampf um Rom" ein Papst vor, der sich die weltliche Herrschaft in Italien mit einer gefälschten Schenkungsurkunde angeblich vom Kaiser Konstantin sichern möchte<sup>254</sup>. So wie sich die Italiener um die Mitte des 19. Jahrhunderts gegen die Fremdherrschaft der Österreicher erhoben und sich zur Erreichung dieses Zieles auch der Mittel der Verschwörung und des Meuchelmordes an den österreichischen Truppen bedienten, so verraten die Italiener des Romans überall ihre gotischen Herren an die Byzantiner, treffen sich zu Verschwörungen in Katakomben und morden heimtückisch die Familien der Goten. Die Österreicher, die im italienischen Freiheitskampf vergeblich Mailand und Venedig zu halten sich bemühten, gleichen den Goten, die vergeblich Rom, Neapel und Ravenna halten wollen. Und der oströmische Kaiser Justinian, der die Italiener seiner Zeit listig mit der Befreiung von der Fremdherrschaft der Goten lockt, aber in Wirklichkeit nur seine eigene Macht vergrößern will, sollte auch an den französischen Kaiser Napoleon III. erinnern, der für Italien das Nationalitätenprinzip verkündete, selber aber nicht daran dachte, Elsass-Lothringen an Deutschland zurückzugeben, und zusätzlich den Erwerb von Savoyen und Nizza plante.

Felix Dahn ist im Unterschied zu Gustav Freytag antiliberal und antidemokratisch. Er tritt für eine starke Erbmonarchie ein. Er legt dem alten Waffenmeister Hildebrand seine Meinung darüber in den Mund: "Ich weiß, welcher Segen auf der festen, heiligen Ordnung des Erbganges ruht ... Das Rätsel, das Geheimnis, das Wunder, der Zauber, der im Blute liegt - dafür habt ihr (die jüngeren Gotenfürsten, die den letzten Amelungenfürsten absetzen wollen; Anm. d. Verf.) den Sinn verloren".<sup>255</sup>

Felix Dahn übertrug also die Zustände seiner Zeit auf sein dichterisches Ostgotenreich und sah wiederum die Ereignisse des realen historischen Ostgotenreiches im Spiegel der Verhältnisse seiner Zeit. Zusätzlich arbeitete er seine eigene Weltanschauung in den Roman mit ein. Das sind die Eckpunkte der inhaltlichen Gestaltung und des Verständnisses des Romans "Ein Kampf um Rom". Die Zeitgenossen Dahns haben das besser verstehen können als die Leser späterer Jahrzehnte, für die sich der Roman immer mehr zu einem historischen Abenteuerroman ver-

<sup>251</sup> Felix Dahn lässt den Römer Julius zu seinem Freund Totila sagen: "Mein Freund, Babylonier und Perser, Griechen und Makedonen und, wie es scheinen will, auch wir Römer hatten ihre zugemessene Zeit: sie blühten, reiften und vergingen. Soll's anders sein mit den Goten?"; Buch 3, Kap. 21, S. 160f

<sup>252</sup> vgl. Walter Hof: Der Weg zum heroischen Realismus. Pessimismus und Nihilismus in der deutschen Literatur von Hamerling bis Benn, Bebenhausen: 1974.

<sup>253</sup> Dahn legte diesen Hinweis gleich zu Anfang seines Romans dem alten Hildebrand in den Mund; s. Buch 1, Kap. 1, S. 10

<sup>254</sup> Das ganze Kap. 12 des 5. Buches, 1. Abt. ist der gefälschten Konstantin'schen Schenkungsurkunde gewidmet, die im Roman bereits unter dem Gotenkönig Theodahad vom Papst Siverius angefertigt und bald darauf von Cethegus als gefälscht entlarvt wird. Dabei geht Cethegus nach der quellenkritischen Methode der echten Fälschungsfeststellung der Gelehrten des 19. Jahrhunderts vor.

<sup>255</sup> Felix Dahn, Ein Kampf um Rom, Buch 4, Kap. 1, S. 186

einfachte.

## **TEIL V: AUSGEWÄHLTE ZEITGENÖSSISCHE BEURTEILUNGEN DER BEIDEN ROMANE UND DER SCHRIFTSTELLERISCHEN BEDEUTUNG DER BEIDEN VERFASSEN**

### **10.1. Ausgewählte zeitgenössische Beurteilungen der "Ahnen" und der schriftstellerischen Bedeutung Gustav Freytags**

Obwohl die Werke Freytags und insbesondere auch die "Ahnen" bis um die Jahrhundertwende ein großer Lese- und Verkaufserfolg geworden waren, dem Verlag Hirzel in Leipzig große Einnahmen gebracht hatten und Freytag selber als Millionär in Wiesbaden verstorben war, blieb die Beurteilung Freytags als Dichter und speziell die Beurteilung der Ahnen unter den zeitgenössischen Rezensenten spannungsreich und widersprüchlich. Zwei gegensätzliche Beurteilungsrichtungen seien skizziert.

Die dichterische Qualität wurde diesem Werk schon früh und noch zu Lebzeiten Freytags von Theodor Fontane, einer zwar kompetenten, damals aber noch nicht allgemein anerkannter Seite aberkannt. Theodor Fontane schrieb, die Spannung zwischen dichterischer Verlebendigung der Vergangenheit und historischer Differenz sei Freytag nicht so gut wie z.B. Victor v. Scheffel im "Ekkehard" gelungen. Während Scheffel die Geschichte für den anspruchsvollen Leser innerlich mit-erlebbar verlebendigt habe, erwecke Freytag nur Gespenster, Traumfiguren, die nur historisches Leben heuchelten, Freytag sei ein Zauberer, dessen Magie darin liege, historische Schatten zu verlebendigen.<sup>256</sup> Dieses missgünstige Urteil Fontanes bereits vor der Veröffentlichung des gesamten Erzählungszyklus hat seinen Grund sicher auch in der Verärgerung Fontanes, dass er in den Grenzboten keiner Erwähnung für wert gehalten wurde.

Fast modern klingt die frühe Teilrezension der beiden ersten Erzählungen "Ingo" und "Ingraban" von Paul Lindau (1872), die noch nicht unter dem Eindruck des späteren Bestsellers "Die Ahnen" verfasst worden ist. In der Schilderung, im Kolorit, seien diese beiden Erzählungen wiederum ein großes Kunstwerk, aber es sei zu bezweifeln, ob die Gestaltungsweise jedermann zusagen wird. Freytag sei es gut gelungen, ein fremdartiges historisches Gemälde aus der Frühgeschichte zu entwerfen. Nirgends störe ein Anachronismus die Täuschung für denjenigen Leser, der sich für diese Zeit und dieses Werk interessiere. Wenn aber der frühen Geschichte keine weihevollte Stimmung entgegengebracht wird, dann forderten diese Erzählungen unerbittlich Spott und Hohn heraus. Bewunderung oder Verspottung, das seien die beiden Alternativen, die die Erzählungen hervorrufen würden, ein Mittelding gebe es nicht. Die dargestellten Motive seien je nach Leser entweder ehrwürdig oder läppisch, die Redeweisen entweder rührend einfach oder lächerlich-kindisch, das ganze Werk sei so patriarchalisch oder simpel zugleich, dass man ein ernsthafter Mann sein müsse, um es nicht komisch zu finden. Es gehöre schon echtes Vertrauen eines Poeten zu seiner Leserschaft dazu, um ein allgemeines lebendiges Interesse dafür zuzumuten, ob ein kühner Held über fünf oder sechs Pferde springen kann, dass es eine entsetzliche Schmach für kriegserfahrene Vandalen ist, wenn sie sich ihr Korn selber mahlen müssen, statt es von Mägden gemahlen zu bekommen, dass es nicht gleichgültig ist, ob man bei Tisch an der oberen oder unteren Bank sitzt usw. Alle diese und viele andere Inhalte, die dem modernen Bewusstsein fern lägen, sollten nach Freytag Anteil nehmende Gemütsaffekte hervorrufen.

Besonders die Sprache sei sowohl formal als auch inhaltlich an verschiedenen Stellen trotz ihrer dichterischen Qualität doch weit vom modernen Sprachgebrauch entfernt. Fast kein Satz sei so gebaut, wie er naturgemäß nach modernem Empfinden sein solle, die Wortstellung sei so ungewöhnlich wie nur möglich, die Prädikate seien mühevoll, geziert und unbescheiden, der Artikel sei häufig ohne allen Grund weggelassen, für einfachste Dinge seien künstlichste Um-

<sup>256</sup> Theodor Fontane, 1875: Gustav Freytag, die Ahnen; In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke, Abt. I, Bd. 4, S. 323f. Reprint München 1969; s. auch Hugo Aust, 1994, Der historische Roman, S. 99.

schreibungen gewählt, die Sprache sei von hochgeschraubter Vornehmheit, es handle sich häufig um eine rhythmisch-metrische Prosa, um ungereimte Verse, die das unbeschwertere flüssige Lesen erschwerten. Und wie z.B. Irmgard, die Häuptlingstochter, Ingo zum ersten Mal ihr Interesse zeige, oder wie Ingos Freund Wolf und die Magd Frida miteinander schäkerten, sei für moderne Menschen unverständlich und komisch. Sofern diese ungewohnten sprachlichen Archaismen nur als Kunstmittel dafür gebraucht würden, um dem historischen Gemälde den eigentümlichen Stempel der Zeit aufzudrücken, handle es sich um eine verdienstvolle, glückliche sprachliche Studie. Wenn aber Gustav Freytag diese archaischen Sprachwendungen auch für moderne Erzählungen mit anderen als weit zurückliegenden historischen Inhalten wählen würde, wäre das für die Leser unverdaulich. Es sei zu hoffen, dass je mehr sich die Romanfolge der Gegenwart des Rezensenten nähere, um so mehr die sprachlichen Archaismen, die gekünstelten Sätze, die sprachlichen Schöntuereien abnehmen. Es sei entsetzlich, wenn dieser Stil Nachahmer fände. Und das sei leider der Fall. Er sei bereits in modernen Zeitschriften und aller modernsten publizistischen Aufsätzen anzutreffen und sei dort unausstehlicher Pathos, die ehrliche deutsche Sprache würde durch ihn weder an Klarheit noch an Wahrheit gewinnen.<sup>257</sup>

Ähnlich weitgehend negativ urteilte Rudolf v. Gottschall 1902.<sup>258</sup> Die ersten beiden Folgen der Ahnen seien in einem manierten, gänzlich undeutschen und verwickelten, teilweise mit komischen Wendungen durchsetzten Stil voller Archaismen verfasst. Der Held der ersten vier Folgen sei das Idealbild des deutschen Jünglings im Stile Siegfrieds, der sich nur durch eine jeweilige kulturhistorische Mauserung in andere Kostüme hülle. Die poetische Erfindungsgabe Freytags in diesen vier Folgen sei phantasiearm. Für den Mangel an Phantasie entschädige er den Leser durch das künstlerische Maß der Darstellungen, die Feinheit der Auffassung, die Trefflichkeit der genrebildenden Schilderungen und eine Naivität, die teilweise von köstlicher Frische sei. Die Folge "Die Brüder vom deutschen Hause" sei die blasseste von allen Folgen und verlaufe oft langweilig-episch und spannungslos. Am meisten Frische habe "Das Nest der Zaunkönige". Dass dann die Fortsetzung der bisherigen Folgen in "Marcus König" von Thüringen in die Weichselstadt Thorn und damit an die deutsche Ostgrenze mit einer deutsch-polnischen Mischbevölkerung verlegt werde, sei fast eine grillenhafte Erfindung. Die Reise des Haupthelden Georg König durch Deutschland nach seiner Flucht aus Thorn hätte nur den Wert eines touristischen Albums. Die vielen Landsknechtsszenen ermüdeten, nur die Liebesszenen hätten einen gewissen poetischen Duft. Luther sei keine quellfrische Gestalt, sondern nur ein Mosaikbild aus den Steinchen seinen Predigttexte, Tischreden und Streitschriften und höchst langweilig dargestellt. Die nächsten beiden Folgen, "Der Rittmeister von Alt-Rosen" und "Der Freikorporal des Markgrafen-Albrecht" seien die unbedeutenden der ganzen Folgen. "Der Rittmeister von Alt-Rosen" sei eine Aneinanderreihung von Lagerbildern im Stil des Simplizissimus, aber ohne dessen derbe Sittenschilderungen. "Der Freikorporal des Markgrafen Albrecht" sei nur ein Bündel von Anekdoten aus der Soldatenzopfzeit. Frischer und anziehender sei wieder die letzte Erzählung "Aus einer kleinen Stadt". Einzelne Szenen hätten poetischen Wert. Dass aber der letzte Nachkomme Ingos, den man eigentlich auf einem deutschen Fürstenthron vermutet hätte, von Freytag dann in einem Redaktionsbüro einer Kaufmannsfamilie untergebracht wird, sei eine Überraschung. Zusammengefasst stelle der Roman "Die Ahnen" die Deutschen nicht bei ihrer Alltagsarbeit wie in "Soll und Haben" dar, sondern bei ihrer Kriegsarbeit, denn Kämpfe bildeten den Hauptinhalt der Folgen. Der Wert der "Ahnen" liege darin, ein ansprechender Bilderbogen zu Freytags kulturhistorischen Darstellungen in seinen "Bildern aus der deutschen Vergangenheit" zu sein, nicht in ihrem selbständigen poetischen Wert.<sup>259</sup>

Überwiegend positiv beurteilte Richard M. Meyer (1900) Gustav Freytags Werk und Bedeutung.<sup>260</sup> Gustav Freytag gelte als der eigentliche Triumph der politisch-historischen Richtung innerhalb der deutschen Literatur und stehe unter den deutschen Bildungspädagogen an erster Stelle. Er habe in seinen Werken die Aufgabe gesehen, dem deutschen Volk noch einmal des-

<sup>257</sup> Paul Lindau, 1872, S. 345-47; Auszug In: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur: Realismus und Gründerzeit, Bd. 2, S. 496-500

<sup>258</sup> Rudolf v. Gottschall, 1902, Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts, S. 179-183

<sup>259</sup> Rudolf v. Gottschall, 1902, Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts, S. 183

<sup>260</sup> Richard M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, S. 389 ff

sen ganzes nationales historisches Schicksal in allen seinen Wandlungen vorzuleben. Als Poet sei er ein Versager gewesen, als Dramatiker schon erfolgreicher. Bedeutsamer sei auch seine "Technik des Dramas", mit der er jungen dramatischen Anfängern den Weg zur Bühne erleichtern wollte. Seine eigentliche Schicksalsaufgabe sei aber gewesen, sich in die deutsche Volksseele ein zu empfinden, so wie sie in ihrer Grundstruktur über die Jahrhunderte hin zu erkennen sei. Deswegen habe sich der Volkspädagoge dem Ziel gewidmet, die deutsche Volksseele im Rahmen von kulturhistorischen Studien über die Jahrhunderte hinweg freizulegen und habe auch versucht, Lehren für die Gegenwart abzuleiten. Er habe über alle Wechsel der historischen Zeiten hinweg die Kontinuität des deutschen Geisteslebens erkennen wollen und sich deswegen in den "Bildern aus der deutschen Vergangenheit" in das Leben und Handeln von wichtigen historischen deutschen Persönlichkeiten versenkt, um aufzuzeigen, inwieweit der betreffende bedeutende Einzelne die deutsche Eigenart seiner Zeit verkörperte. So habe er in seinen "Bildern..." eine Volksbiographie geschrieben, wie sie kein anderes Volk besitze. Alle Seelenregungen der Deutschen, alle großen Entschlüsse und die sie begleitenden Bedenken, alle großen Pläne und kleinen Liebhabereien, das gesamte Alltagsleben des Volkes habe er nachgezeichnet. Eine reichhaltigere deutsche Kulturgeschichte werde sicher später einmal geschrieben werden, aber wohl kaum eine großartigere, die so den Pulsschlag der Nation zu belauschen wüsste. Die Idee der Kontinuität der deutschen Volksseele im Verlauf der Geschichte habe Freytag dann veranlasst, aus den "Bildern..." einen historischen Familienroman zu destillieren. Wie Walter Scott und Willibald Alexis habe Freytag die Geschichte eines Volkes als eine große Einheit aufgefasst und die historischen Momente als Augenblicke, in denen sich die Eigenart eines Volkes besonders hell offenbare. Aber Freytag habe leider diese beabsichtigte Kontinuität in den einzelnen Folgen vielfach aus den Augen verloren. Der historische Roman führe leicht dazu, gerade das Absonderliche der Epochen zu betonen, und die Erzählungen der Ahnen unterschieden sich deswegen zu wenig von den eigentlichen kulturhistorischen Gemälden in Romanform. Vor allem habe der Versuch, die Eigenart älterer Geschichtsperioden durch eine Anpassung an ihre Redeweise dem Leser näher zu bringen, zu schwer erträglichen Affektionen geführt. Der Schluss des Erzählungszyklus, die Heldenlaufbahn der Familie gewissermaßen in einem idyllischen bürgerlichen Philistertum auslaufen zu lassen, so als stände in der Gegenwart deutschen Helden keine ruhmbegrenzte Laufbahn mehr offen, sei neben seinem bürgerlichen Stolz auch die Scheu gewesen, man könne bei einem anderen Schluss den letzten Nachkommen Ingos als eine Verherrlichung der eigenen Person missdeuten.<sup>261</sup>

Als Mensch sei Freytag durch bürgerliche Solidität, Abneigung gegen lauten Prunk, persönliche Bescheidenheit und Objektivität gekennzeichnet gewesen. Als deutsche Art habe Freytag überwiegend aber nur die norddeutsche Art verstanden.

## **10.2. Ausgewählte zeitgenössische Beurteilungen von "Ein Kampf um Rom" und der schriftstellerischen Bedeutung Felix Dahns**

Die Aufnahme des Romans "Ein Kampf um Rom" war bereits zu Lebzeiten Felix Dahns unterschiedlich. Einerseits wurde es rasch ein nationaler Bestseller,<sup>262</sup> andererseits war die Beurteilung in Fachkreisen zurückhaltend bis teilweise ablehnend. Von Seiten der frühen Literaturkritik stieß das Werk weitgehend auf Ablehnung, wobei natürlich von Anfang an von überzeugt christlicher, insbesondere von katholischer Seite eine besonders kritische Beurteilung zu erwarten war. Besonders enttäuschend für Felix Dahn verhielt sich Gustav Freytag, nach dessen ersten Erzählungen innerhalb des Ahnenzyklus eigentlich eine positive Beurteilung hätte erwartet werden können. Aber obwohl Felix Dahn den Ahnenzyklus von Gustav Freytag, besonders die ersten 3 Erzählfolgen bewundert und das auch Gustav Freytag mitgeteilt hatte, ignorierte dieser Dahns Werke weitgehend oder äußerte sich sogar negativ. Felix Dahn wurde vorgeworfen, dass das Thema auch ohne Kirchenkampfbezug hätte gestaltet werden können;

<sup>261</sup> s. dazu Richard M. Meyer, 1900, S. 400; Gustav Freytag, *Erinnerungen aus meinem Leben*, In: *Gesammelte Werke*, Neue wohlfeile Ausgabe, o.J., Serie 2, Bd. 8, S. 672f, 674f.

<sup>262</sup> "Ein Kampf um Rom" wurde, ähnlich wie die ersten Erzählungen der "Ahnen", ein beliebtes Geschenk an die Jugend, gehörte also nicht bloß zur sogen. Leihbibliotheksliteratur, und ging bereits im zweiten Jahr nach seinem Erscheinen 1876 in die sechste Auflage (s. Hartmut Eggert, 1971, Tabellen, S. 211).



dass es sich um hohlen Pathos handle; die deutlich antichristliche, nihilistische Tendenz sei bedenklich; das Buch sei opernhafte gestaltet; das Verhältnis von Dichtung und Geschichte sei nicht gelungen; es sei besser, solche bedeutenden Gestalten wie die Gotenkönige nur durch die Geschichtsschreibung darstellen zu lassen usw.<sup>263</sup>

Ausgesprochen negativ urteilt Richard M. Meyer in seiner Literaturgeschichte.<sup>264</sup> Felix Dahns "Ein Kampf um Rom" sei nur eine Verkleidung des traditionellen Abenteuerromans mit unterirdischen Gängen, vergrabenen Schätzen, nächtlichen Verschwörungen, Verwechslungen, Belauschungen, im Mittelpunkt die Figur des schlaunen Römers Cethegus, vergleichbar mit dem Jesus von Sue oder dem gefühlkalten Byron'schen Helden Jordan, aber nur in die Zeit des oströmischen Kaisers Justinian zurückverlegt. Um die Hauptfiguren seien die bewährten Requisiten und Typen des Abenteuerromans in bewährten Situationen und neuester schriftstellerischer Technik herum angesammelt worden.

Als Beispiel für eine mehr positiv-kritischen Beurteilung sei aus der Literaturgeschichte von Rudolf von Gottschall zusammengefasst: Felix Dahn sei ein Meister in der Einflechtung der vielen historischen Fakten in die Handlung. Dahn habe Kraft und Schwung, ein Gefühl für das Mächtige; seine Kriegsbilder seien nicht wie die die Gustav Freytags im Stil eines Wouverman gehalten, sondern man fühle gleichsam das Wehen der geschichtlichen Windsbraut, welche durch die Lande fährt. Doch dieses Lob müsse nach zwei Seiten hin wieder eingeschränkt werden. Einmal wirkten die vielen Kampfszenen ermüdend. Die Deutschen hätten nicht solches Interesse an den Kämpfen der Goten wie die Griechen an den Kämpfen der Helden Homers. Eine Grundregel der Poesie sei durch Dahn verletzt worden, nämlich anstelle der andauernden Geschichte des sich ewig wiederholenden Geschehens ein einmaliges entscheidendes Bild als Zusammenfassung vorzuführen. Zum anderen sei die Darstellung passagenweise nicht episch, sondern historisch, d.h. sie wende sich nicht an die Anschauung, sondern an das Gedächtnis. Einzelne Schilderungen der Kriegstaten, z.B. die Eroberung Roms durch Totila oder der letzte Kampf des Teja am Vesuv hätten dagegen hinreißenden Schwung und glänzende Farbgebung. Ebenfalls seien diejenigen Situationen und Darstellungen, in denen Frauen eine Hauptrolle spielten, häufig von anerkennungswürdiger poetischer Schönheit bzw. von gelungener Ausdruckskraft. Sie gehörten zu den schönsten Stellen im dichterischen Werk Felix Dahns, wie z.B. die Meerfahrt des jungen gotischen Königs Athalarich mit seiner geliebten Camilla, die in raffinierter Weise durchgeführte Ermordung der gotischen Königin Amalasintha durch Gotelindis, das ländliche Familienidyll auf dem Hof der Rautgundis, der Fau des Witichis, die Befreiung des gefangenen Witichis durch Rautgundis und der gemeinsame Tode der beiden, die Stunden des Zusammenseins des jungen Gotenkönigs Totila mit seiner geliebten Römerin Valeria, die Intrigen um und durch die byzantinische Kaiserin Theodora usw. Der Roman sei das Werk eines Dichters, der historische Fresken mit freiem Schwung der Linien und kühnem Zug zu malen verstehe und das Werk eines Gelehrten, der die darzustellende Zeit bis in die feinsten Details ihrer kulturgeschichtlichen Verzweigungen hinein kenne. Doch die passagenweise Geschichtskronik störe zuweilen die Dichtung, und die Darstellung wirke bei allen sonstigen Vorzügen durch die von Band zu Band zunehmenden Lakonismen des Satzbaues immer gekünstelter.<sup>265</sup>

## **TEIL VI: VERGLEICH DER KONSTITUTIONELLEN KENNZEICHNUNGEN DER IN DEN BEIDEN ROMANEN DARGESTELLTEN PERSONEN UND ETHNISCHEN GRUPPEN**

### **11.1. Schwerpunkte des Vergleiches**

Nachfolgend werden die konstitutionellen Kennzeichnungen der im Roman vorkommenden Personen und ethnischen Vertreter zusammengestellt, wobei möglichst umfangreiche Erfassung angestrebt, aber keine vollständige Erfassung gesichert ist.

<sup>263</sup> eine ausführlichere Sammlung der Rezensionen s. Claus Holz, 1983, S. 255

<sup>264</sup> Richard M. Meyer, 1900, S. 534f

<sup>265</sup> Rudolf von Gottschall, 1902, Bd. 4, S. 63ff

Als ein Schwerpunkt dieses Vergleiches über die Einflüsse des nationalen-germanophilen-biologistischen Zeitgeistes der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die innere Gestaltung der beiden hier verglichenen Romane sollen mögliche germanophile konstitutionelle Kennzeichnungen der Personen der Handlung zusammengestellt werden. Unter solchen germanophilen Kennzeichnungen sind äußere Schönheit, blonde oder rötliche Haare, blaue oder graue Augen, helle Pigmentierung der Haut, groß gewachsene Staturen, muskulöse Körper, Kräftigkeit, Kampfesmut, eventuell langschädelige Kopfformen und gerade Nasenformen gemeint. So werden in den antiken Schriften die germanisch-nordischen Populationen beschrieben, und ähnliche skelett-anthropologische Ergebnisse finden sich in den mittlerweile vielen untersuchten frühgeschichtlich-völkerwanderungszeitlich-frühmittelalterlichen Begräbnisstätten.<sup>266</sup> Die sozial höher stehenden Individuen waren dabei durch besondere Körpergrößen und Kraft gekennzeichnet. Aufsteigersiebungen erfolgten damals also überwiegend nach beeindruckenden äußeren Merkmalen. Das galt noch bis zum Spätmittelalter.<sup>267</sup> Die antiken schriftlichen Quellen und die skelettarchäologischen Befunde bestätigen und ergänzen sich also gegenseitig.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts waren erste Trends in dieser Richtung bereits bekannt. Man hatte diesbezüglich die antiken Schriftquellen bereits ab der frühen Neuzeit auszuwerten begonnen, und erste umfangreichere skelettanthropologische Untersuchungsergebnisse aus frühgeschichtlichen bis mittelalterlichen Grabfunden lagen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits vor. Diese Trendergebnisse haben gerade auf dem Hintergrund der allgemeinen Konstitutionskrise um die Mitte des 19. Jahrhunderts<sup>268</sup> den nostalgischen Germanismus gefördert.<sup>269</sup>

Bei der hier vorgenommenen Auswertung auf germanophile Konstitutionstypen soll sich weitgehend auf männliche Kennzeichnungen beschränkt werden, weil dieser Schwerpunkt den antiken Konstitutionsbeschreibungen über die germanisch-nordischen Populationen und über hervorragende germanisch-nordische Einzelpersonen entspricht. Die jeweilige Häufung germanophiler Konstitutionsmerkmale in den beiden Romanen könnte als ein Indikator für die Intensität der Einflüsse des entsprechenden damaligen Zeitgeistes auf die Romankonzeption der beiden Verfasser gewertet werden. Die Zusammenstellungen sollen nach den einzelnen Erzählungen des Ahnenzyklus bzw. nach den einzelnen Büchern von "Ein Kampf um Rom" geordnet sein. Die angegebenen Seitenzahlen richten sich nach den vom Verfasser dieser Untersuchung benutzten Ausgaben (s. Literaturverzeichnis).

Finden sich konstitutionellen Kennzeichnungen bezüglich einer Person oder bezüglich einer ethnischen Gruppe an mehreren Stellen im Roman verteilt, so werden diese unter Angabe der Belegstellen zu einer Gesamtkennzeichnung zusammengefasst. Wiederholung werden dabei nicht mit berücksichtigt.

## 11.2. Konstitutionelle Kennzeichnungen in den Ahnen"

### Ingo:

S. 7f: Der Wächter an der thüringischen Grenze blickt bei der Begrüßung **Ingos** mit ehrlicher Bewunderung auf den mächtigen Arm Ingos, der wenige Jahre älter ist als er selbst, auf dessen feste Haltung und stolze Miene. "Nicht mühelos wäre der Schwertkampf mit dir auf grünem Rasen" sagte er treuherzig, "ich bin fast der längste Mann unserer Metbank, und doch muss ich zu dir hinaufsehen."

S. 9: Auf den Ruf des Wächters trabt ein **Reiter** den Bergwald herauf, ein stattlicher Jüngling, dem Wächter ähnlich in Antlitz und Gebärde.

<sup>266</sup> s. Helmut Wurm, 1986, 1989 a, b, 1990 a, b, 1992, 1993

<sup>267</sup> s. dazu Helmut Wurm 1993

<sup>268</sup> vgl. Helmut Wurm, 1990 b

<sup>269</sup> s. Kap. 4.7., 4.8., 4.9., 4.10 dieser Arbeit

S.10f: Als dann der **Wächter** und **Ingo** talabwärts zu der thüringischen Siedlung laufen, springen sie in weitem Sprung von Stein zu Stein, von Baum zu Baum. Oft schwingt sich der junge Wächter hoch durch die Luft, wie ein Federball im Wurfe talab gesendet lustig hüpfte. Zufrieden misst der Wächter mit den Augen einen starken Schwung, den der Fremde über den Gießbach getan hat, "Du schreitest mächtig für einen müden Mann". Dann legt der Fremde die Hand auf den Widerrist des Pferdes und springt wuchtig in den Sitz. Die Häuptlingstochter **Irmgard** hat eine hohe Gestalt und die gelben Locken ringeln sich um die kräftigen Formen ihres jugendlichen Antlitzes bis herab auf die Hüften.

S.13: Im Dorf spricht der Wächter mit einem **Knaben**; der Knabe fliegt wie ein junger Hirsch in großen Sprüngen dem Herrenhof zu. Aus jeder Tür springt eine Schar blauäugiger Kinder. Der Häuptling **Fürst Answald** ist ein hoch gewachsener Mann, breitschultrig, voll würdiger Haltung.

S.16: Answalds Vater **Irmfried** hat als Gast bei Ingos Vater mit starker Hand ein römisches Goldstück zerbrochen. Die Häuptlingsfrau sieht bei der Begrüßung **Ingos** scheu auf den stolzen Krieger, auf das edle Antlitz, die königliche Gestalt.

S. 19. Der junge thüringische Adelige **Theodulf** ist eine hohe Kriegergestalt, breitbrüstig.

S.23: Die Knaben und jungen Männer des Dorfes beginnen Kampfspiele, machen Wettläufe, springen über ein Pferd, werfen Speere und schwere Felssteine und springen im Weitsprung dem Stein nach. **Theodulf** wirft den schwersten Stein und springt am weitesten. Ingo beobachtet als Zuschauer die "behende Kraft".

S. 24f: Beim Sprung über nebeneinander stehende Pferde gelingt dem thüringischen Adligen **Theodulf** der Sprung über 5 Pferde, nur **Ingo** gelingt der Königssprung über 6 Pferde. "Er trat rückwärts zum Sprunge, hob sich gewaltig in die Luft und vollbrachte den Schwung, dass alles Volk jauchzte".

S. 28f: In der anschließenden Diskussion um das Gastrecht gegenüber Ingo wird vorgeschlagen, dass er wegen seiner gezeigten Kraftleistungen im Kampfspiel eigentlich unter den vornehmen Starken sitzen müsse. In der Diskussion ist von starken Händen und lauten Rufen die Rede. **Volkmar** der Sänger dagegen ist nur ein Mann von mittlerer Größe und krausem Goldhaar.

S. 31f: Als Volkmar von der Schlacht des römischen Kaisers Justinian im Elsass mit seinen durch thüringische Germanen verstärkten Truppen gegen die Alemannen singt, erwähnt er als Führer von hundert Mann einen hünenhaften Gesellen, den Thüringer **Archimbald**. Ingo, der auf alemannischer Seite am Kampf teilgenommen hat, habe, als sich die Niederlage der Alemannen abzeichnete, mit Bärengriff diesen riesenhaften römischen Bannerträger thüringischer Herkunft gepackt und in den Rhein geworfen. Bei diesem Bericht in Liedform wirkt das gelbe Lockenhaar des zuhörenden **Ingos** wie Goldschein.

S. 37: Bei der Abstimmung um die Erteilung des Gastrechtes an Ingo mahnt der alte Adelige **Isanbart** zur Bedächtigkeit, eine hohe Gestalt mit narbigem Gesicht. Ingo müsse man wegen seiner Kräftigkeit Würde zuerkennen. Wie Riesen hätten die thüringischen Krieger in römischem Sold gegenüber den römischen Legionären gewirkt. Die Familie des adeligen Diskussionssteilnehmers **Albwin** erreicht nicht jene Riesengröße wie die anderen Thüringer, weil angeblich ein Hausgeist die Kinder am Wachsen hindert.

S. 41: **Ingos Vater** sei ein starker Mann gewesen.

S. 42f: Der thüringische **König Bisino** ist ein tapferer Kriegsmann, vierschrötig, mit starken Gliedern und breitem Gesicht.

S. 45: König Bisino ist umgeben von starken **Leibwächtern**.

S. 58: Als sich die Kampfgefährten Ingos allmählich einfinden, begrüßt er deren Anführer, den alten **Berthar**, einen bejahrten Krieger, die Glieder wie aus Erz geformt, fest die Züge und kühn der Blick, ein Held, dem man ansieht, dass er der Schlachten gewohnt war und hart gegen jede Gefahr.

S. 60: Die **Kampfgefährten** Ingos schreiten als hohe Gestalten in ihrer fremden Kriegertracht durch das thüringische Dorf.

S. 77: In einem anderen thüringischen Dorf begrüßt sie der Adelige **Bero** und seine sechs Söhne, kräftige Jünglinge mit starken Gliedern und großen Händen.

S. 83: Am thüringischen Königshof betrachtet König Bisino forschend die edle Gestalt und die sichere Kraft, mit der Ingo sein starkes Jagdpferd bändigt.

S. 94: Kaiser Justinian schickt den mit ihm verbündeten Franken **Harietto** an den thüringischen Königshof. Über die hoch gewachsenen Knaben des Königs ragt dieser römische Franke fast um eines Hauptes Höhe hinaus. Wie ein Riese steht er da, gewaltig an Schultern und Gliedern.

S. 105: Als Ingo mit seinem Gefolge ein neues Siedlungsgebiet sucht, ist der Weg teilweise kaum für Wagen passierbar. Dann stemmen Männer und Frauen die starken Schultern an die Räder.

S. 111: Ingo raubt mit seinen Gefährten als Sturmgeister verkleidet in einer Sturmnacht Irmgard und Frida aus dem Hause ihres Vaters. Vermummte Schattengestalten mit riesigen Leibern dringen in das Haus und packen mit Riesenstärke die beiden Frauen.

S. 113: Ingos kleiner Sohn macht der Mutter Irmgard Freude. "Sieh Frida, wie er die Faust ballt und wie wild er vor sich blickt, er wird einst ein Krieger, den die Männer fürchten."

## 2. Ingraban

S. 138: **Ingraban** als Führer des reisenden Bonifazius ist ein junger Mann von starken Gliedern. Bonifazius selber ist ein breitschultriger Mann mit großem Haupt und mächtiger Stirn, und die blitzenden Augen geben ihm das Aussehen eines Kriegers.

S. 147: Die in Thüringen siedelnden **Wenden** sind lebhaftere, kleiner gewachsene Leute mit rundlichen und platten Gesichtern und von bräunlicher Farbe.

S. 151f: Der thüringische Bärenzüchter und Landfahrer **Bubbo** hat eine riesige Männergestalt und eine raue Stimme. Der wenig vorbildliche Waldmönch **Memmo** ist dagegen ein kleiner rundlicher Mann.

S. 167f: Die **sorbischen Grenzwächter** des Sorbenfürsten Ratiz sind kleine, behende Leute mit braunem, schlichten Haar. Ihr Anführer redet hoch und weich wie ein Mädchen. Der slawische Hauptling **Raditz** ist ein starker Krieger, vierschrötig, mit kurzem Hals, breitem Gesicht, darin schräg stehenden Augen und dünnem grauem Bart.

S. 186: Die **Sorben** seien voller List und Betrug und schmutzige Zwerge.

S. 255: Ingraban baut nach seiner Heirat mit Walburga einen Bauernhof, um den bald ein thüringisches Dorf entsteht. Er hat eine Schar blond gelockter Kinder, er ist ein gefeierter Kriegsheld bei seinen Landsleuten und ein Schrecken seiner Feinde.

## Das Nest der Zaunkönige

S. 266f: Der Dekan **Tutilo** des Klosters Hersfelds ist ein hoher, breitschultriger Mann mit jähzornigen Augen und buschigen Augenbrauen.

S. 269, 273, 297: Der Klosterschüler **Immo** gleicht mehr einem Krieger als einem Schüler und künftigen Mönch. Er ist ein hoch gewachsener Mann, seine Fäuste sind seiner Meinung nach nicht gemacht, Feder und Gebetbuch zu halten, sondern Waffen, Schild und Rosszügel. Er hat goldfarbene Haare.

S. 284: Der Abt des Klosters Fulda, Herr **Bernheri**, ist ein wohlbeleibter Herr mit großem Haupt.

S. 299: Immo gerät bei Graf **Eberhard** in ein hitziges Wortgefecht. Stattlich steht er da trotz seines Schülerkleides.

S. 307: Immo verprügelt den Dekan, als der gegen seinen Abt tötlich werden will. Im Nu hat er den starken Mann zu Boden geworfen und verprügelt nun selber den Dekan, und so wild schlägt der trotzig Jüngling, dessen Kraft die Brüder wohl kennen, dass alle einen Augenblick starr stehen.

S. 324: Als Immo nach Hause zurückkehrt, trifft er seine jüngeren Brüder. Der älteste von ihnen, **Odo**, ist breitschultrig und in seinen Gebärden gemessen; der starke **Erwin** wirft sitzend einen Stein laufend wie einen Ball in die Höhe, den ein anderer kaum gehoben hätte; **Adalmar** und **Arnfried** stoßen sich gegenseitig mit den Füßen einen schweren Baumstamm zu; **Gottfried**, der jüngste, übt mit Stangen den Speerwurf gegen aufgestellte Bretter, so dass diese kräftig dröhnen.

S. 330: Als Immo mit seinen Brüdern zu einem Kontrollritt über Land aufbricht, freut er sich zu sehen, wie die hoch gewachsenen Knaben sich mit den Pferden tummeln.

S. 331: Als sie den Schweinehirten **Eberhard** im Wald besuchen, treffen sie einen riesigen Mann in Fellkleidung.

S. 332: Als Immo dem Schweinehirten die Hand gibt, mustert dieser Immos Arm und sagt, es handele sich um eine Herrenfaust.

S. 333f, 449: Den Schweinehirt Eberhard hatte der Vater der Brüder, **Irmfried**, bei dessen Abschied zum Kriegszug gebeten, falls er nicht wieder zurück käme, nur dem stärksten seiner Söhne als neuem Herren zu dienen und hatte als Kraftprobe das Herausreißen einer von ihm in einen Stamm geschlagenen großen Axt empfohlen. Immo reißt sie mit starkem Ruck heraus, so dass der Stiel zerbricht.

S. 335: Immos Kraft macht einen in einer Bachfurt feststeckenden Wagen wieder flott.

S. 344f: Um seine Ansprüche am Erbe des Vaters durch einen weiteren Beweis seiner körperlichen Überlegenheit zu bekräftigen, springt Immo über einen sehr breiten Abgrund, den sonst keiner zu überspringen vermocht hätte.

S. 352, 389: Immo schließt sich mit einer kleinen Schar der Königspartei an, zu der anfangs auch Graf Eberhard gehört. Der Graf hat zwei riesige Fechter mit riesigen Armen als Leibsklaven. Besonders der eine von ihnen, **Sladenkop**, ist ein unförmiger Gesell mit Armen und Beinen, die aussehen, als ob sie von einem riesigen Tier genommen wären, mit kleinen, scharfen Eberaugen, kurzer Stirn und borstigem Haar.

S. 360: Als Immo den König Heinrich II. trifft, wirft er den sächsischen Grafen **Bernhard**, Hauptmann der Wächter des Königs, der ihn festhält, wie einen Klotz zu Boden.

S. 358, 363, 364, 365, 366: Der Kanzler des Königs, Immos Onkel **Gundomar**, ist ein Kriegermann von mächtiger Gestalt auf einen schweren Kriegsgross.

S. 366, 371: Als der aufständische Babenberger Graf **Ernst**, ein starker Kämpfer, im Handge-

menge auf Immo trifft, bringt Ingo diesen durch seine Schwertschläge zum Wanken, so dass der Graf gefangen genommen werden kann.

S. 371: Immo und sein Onkel Gundomar sind sich äußerlich sehr ähnlich, beide hochragende Gestalten mit breiter Stirne und starken Augenbrauen, mit gewölbter Brust und starken Gliedern.

S. 373: Die bayerischen **Leibwächter** des Königs sind breitschultrig mit Stiernacken und großen Häuptern.

S. 374: Der Hauptmann **Wizzelin** des fahrenden Volkes (vermutlich slawischer Abstammung), das den Heeren folgt, ist ein kräftiger Mann.

S. 406f: An einem Markttag in Thüringen reiten die Brüder Immos, sechs hoch gewachsene Reiter, durch das Marktgewühl.

S. 412: Immo erscheint, in einen Mantel gehüllt, auf diesem Markt, ein hoch gewachsener Krieger mit tiefer Stimme.

S. 416: Als der Graf Gerhard Immo die Kriegsbeute abjagen will, wird er von Immos Verbündeten umstellt und selber von Immos mächtiger Faust im Nacken gepackt und aus dem Sattel gehoben.

#### 4. Die Brüder vom deutschen Hause

S. 472f: Der alte Meginhard, ein Onkel Ivos, hat nur einen Stiefsohn, einen ungefügen Gesellen, der nicht einmal aus altem Rittergeschlecht stammt. Der Marschall der Burg Ingersleben, Herr **Henner**, ist ein langer Mann mit scharf blickenden Augen.

S. 474, 479, 492: Ritter **Ivo** ist der stärkste Speerbrecher in Thüringen. Ivo ist ein schönes Bild männlicher Kraft und Hoheit und hat goldglänzende Locken. Er ist von hohem Wuchs, ein Bild der Kraft und vornehmen Zucht.

S. 483: **Friderun**, die Tochter des Richters Bernhard, ist eine hoch gewachsene, kräftige Gestalt von vollen Formen mit rundem Gesicht, hoher Stirn, tiefblauen Augen, starken Augenbrauen und langen Zöpfen.

S. 484, 511: Ritter **Konz** von der Mühlburg hat hohe Schultern, er sitzt hochragend auf einem starken Ross, ist breitschultriger und plumper als Ritter Ivo.

S. 489: Der thüringische Landgraf **Ludwig** ist ein Herr nach dem Geschmack seiner Zeit: hart, gewaltsam und egoistisch, wenn er seinen Besitz vergrößern will, redlich und gutherzig gegen seine Vasallen und gegen das arme Volk. Sein Vater ist ein kraftloser Mann gewesen, der sich gern mit dem Minnesang beschäftigt hat.

S. 554: Der Hochmeister des deutschen Ordens, **Hermann von Salza**, ist nur ein mittelgroßer Mann mit freundlichem Gesichtsausdruck.

S. 564: **Kaiser Friedrich II.** ist ein Mann von mäßiger Größe, zarten Gliedern und rotblonden Haaren.

#### 5. Marcus König

S. 686, 702: Der reiche Thorner Kaufmann **Marcus König** ist ein kräftiger, stolzer Mann mit hagerem Gesicht, dunklen Augen und starken Augenbrauen. Im Zorn sieht er einem Kriegsmann ähnlicher als einem friedlichen Kaufmann.

S. 693: Der Thorner Bürgermeister **Hutfeld** ist ein stattlicher Mann mit braunen Haaren.

S. 695,709: Der Sohn **Georg** von Marcus **König** ist hoch aufgeschossen mit blondem Kraushaar, eine hohe Gestalt in voller Jugendkraft, die Stirn von blonden Locken umgeben.

S. 689, 709: Der Magister **Fabricius** ist ein kleiner Mann mit hagerem Gesicht.

S. 728f: Der verarmte Strauchritter **Henner** ist ein langer Mann, hager und starkknochig, mit schmalem Gesicht.

S. Der Hauptmann **Hans Stehfest** des deutschen Landsknechtshaufens, bei dem Georg gezwungenermaßen Fähnrich wird, ist ein hoher, breitschultriger Mann mit großem, rundem Kopf.

## 6. Der Rittmeister von Alt-Rosen

S. 902: Der junge ehemalige Student **Wilhelm Hempel** aus Weimar, von den Franzosen als Graf Wilhelm von Weimar verspottet, der gewählte Befehlshaber der Weimarer Truppen, ist ein stämmiger Mann mit einem breiten Gesicht.

S. 902, 922: Der gewählte Rittmeister **Bernhardt König** vom Regiment Alt-Rosen, ehemals dort Fähnrich, hat eine schlanke Kriegergestalt mit blauen Augen und braunen Locken. Er ist ein junger, kräftiger Mann.

S. 924: Der Schreiber der in ein Waldversteck geflüchteten thüringischen Bauern ist ein breitschultriger Mann mit aufgedunsenem Gesicht.

S. 926: Die heimliche Anführerin dieser geflüchteten thüringischen Bauern **Judith Möring** ist eine junge Frau von prachtvoller Gestalt und vollen Formen, mit einem breiten Gesicht, leicht gebogener Nase und dicken blonden Zöpfen. Einer der Bauern wildert während der Zeit im Fluchtversteck, ein kräftiger Mann.

S. 939: **Herzog Ernst** von Gotha ist ein hagerer Herr.

S. 972f: Der schwedische General deutscher Herkunft **Königsmark** ist bezüglich seines Äußeren so, wie es damals der Soldat an seinem Feldherrn liebt. Er ist ein schöner Mann, hat eine stolze Haltung, feurige Augen, hoch geschwungene Brauen und eine starke Adlernase.

## 7. Der Freikorporal bei Markgraf Albrecht

S. 1011: Der Feldprediger **Bernhard Georg König** hat sich im Kriege als stattlicher Mann von festem Charakter und Mut gezeigt.

S. 1014, 1017: Seine beiden Söhne sind den Eltern ähnlich. Der ältere, **Georg Friedrich König** ist das Abbild seines Vaters, groß gewachsen, breitbrüstig und blond. Der jüngere, **Bernhard August König** gleicht dagegen der Mutter, zierlich von Gliedern und mit braunem, krausen Haar. Er hat die kleine Hand und den zierlichen Fuß der Mutter.

S. 1017, 1065, 1069, 1071: **Georg Friedrich** war schon als Jüngling sehr groß und hatte hagerer Glieder. Er glich damals einem schlenkrigen Giganten. Erwachsen ist er zu einem sehr groß gewachsenen Mann geworden, mit breiter Brust, festen Zügen und sicherer Haltung. Er misst mehr als zwölf Zoll und wird deshalb von einem verkappten preußischen Werbeoffizier gegen seinen Willen für die langen Kerls in Potsdam angeworben. Als der Reisewagen einmal in einer Schneewehe stecken bleibt, stapft Friedrich gleich einem Hünen den Schnee nieder, so dass die Pferde hindurch können. Ein andermal, als ein Rad bricht und der Reisewagen umzukippen droht, schlägt er im Nu mit einem Beil einen Baumast ab und stemmt ihn mit Riesenkraft unter den Wagen.

S. 1031: Der preußische **König Friedrich Wilhelm I.** ist ein kurzer, starker Herr mit rötlichem Angesicht und runden Backen.

S. 1045: Ein Verwandter von Frau Bernhard König, **Herr von Mickau**, besitzt ebenfalls wie die Familie König ein Ritter-gut und ist ein kleiner, gewandter höflicher Mann.

S. 1052: Ein deutschstämmiger Gerbergeselle aus Thorn soll für die preußische Armee angeworben werden. Er ist ein groß gewachsener, kräftiger Geselle, ebenfalls der Gehilfe des Freikorporals Bernhard König, **Böttcher**.

S. 1056: Der Gastwirt einer kleinen preußischen Stadt im Osten Brandenburgs ist ein junger Mann mit breiten Schultern, rotbäckig und mit einer offenen Miene.

S. 1087: Der sächsische **König August der Starke** ist auch im fortgeschrittenen Alter immer noch eine gebietende Gestalt, obgleich das wüste Leben die viel gerühmte Kraft und Völligkeit bereits gemindert hat.

## 8. Aus einer kleinen Stadt

S. 1113, 1120, 1250. 1252: Der Arzt Dr. **Ernst König** ist ein ansehnlicher, kräftiger Mann, gut gestaltet, groß gewachsen und von ernstem Wesen. Er hat helle und gekräuselte Haare. Als er während der Befreiungskriege als preußischer Husar eine französische Offiziersgruppe überfällt, unter diesen sein persönlicher Rivale Dessalle, überkommt den bedächtigen Mann plötzlich ein wilder Kampfeswut und wild auflodernde Leidenschaft. In rasendem Anfall rennt er gegen seinen Rivalen und bedrängt ihn mit blitzschnellen Hieben, die mit übermenschlicher Kraft geführt werden.

S. 1116: Der Kammerherr **von Bellerwitz** ist ein kleiner Herr. Der Knecht, der seinen Gutsinspektor verprügelt hat, ist ein schlanker Bursche. Der Kompaniechef Kapitän **von Buskow** ist ein hagerer Mann.

S. 1139: Der Fleischermeister **Beblow** der Kleinstadt ist ein riesiger, hünenhafter Mann. Als Hauptmann der Landwehr zieht er beim Exerzieren mit einem Speiß, der einem Hebebaum gleicht, vor seinem Bataillon her.

S. 1139: Es gibt nach Aussage des Fleischers mehr als drei-hundert handfeste Männer von guter Kraft in der schlesischen Kleinstadt.

S. 1140, 1143, 1149: Kapitän **Desalle**, der unbekannte Vetter von Dr. Ernst König, ist ein junger, blühender, schöner, kräftiger Mann. Er hat eine stattliche, elastische Gestalt.

S. 1159: Die versprengten **preußischen Soldaten** nach der Niederlage gegen Napoleon haben hagere, bleiche Gesichter, struppige Bärte, tief liegende Augen, erfrorene Zehen. "Aber die Leute sassen und regten sich mit fester Haltung, stramm und selbstbewusst, und man erkannte hinter dem Elend eine Zucht und harte Kraft, die nicht gebrochen war."

S. 1161f: Als Dr. König eine Dorfschänke mit vielen Fremden besucht, rief ein stämmiger schlesischer Ackerbürger und Schützenhauptmann nach dem König.

S. 1161: Rittmeister **Helwig** von den Husaren, inkognito als Kaufmann Heller reisend, ist ein großer, junger Mann mit einer festen Stimme.

S. 1168f: Der schlesische **Graf Götz** im Riesengebirge, der in der Festung Glatz heimlich Truppen gegen Napoleon ausbildete, ist ein Mann in mittleren Jahren, eine hagere, bleiche Gestalt mit eingesunkenen Wangen, aber mit großen, hellen und glänzenden Augen. Er handelt als Befehlshaber und Organisator gewandt und in schneller und fester Weise.

S. 1169: Die versteckten Soldaten des Grafen gleichen Räufern, aber überall entschlossene Mienen, kriegerische Gestalten und häufig edle ritterliche Haltung.



S. 1200: Der Vetter Dr. Königs, auch Arzt und sein Vertreter in der Stadt, ist ein heiterer rundlicher Herr.

S. 1241: Als sich die Freiwilligen in einer schlesischen Dorfkirche zum Kampf gegen Napoleon melden, wird nur einer als ein prächtiger Bursche beschrieben, alle anderen nur als Söhne, Ehemänner, Väter usw.

S. 1243: Als die Pfarrerstochter Henriette und ihre Freundin Bärbel den Doktor Ernst König mit seinem unbekanntem Vetter Dessalle vergleichen, stellen sie fest, dass beiden in Angesicht und Gebärden einander ähnlich sind, dass aber der Deutsche Dr. König größer gewachsen ist, während der angebliche Franzose Dessalle dunkler und geschmeidiger ist.

S. 1246: Der **Landrat** des schlesischen Kreises ist ein starker Mann mit einer kräftigen Stimme.

## 9. Schluss der Ahnen

S. 1267: Über 1 Jahrzehnt nach dem Sieg über Napoleon ist die Zeit der Befreiungskriege für die Mehrzahl der blonden Kinder der Kleinstadt schon zur Sage geworden.

S. 1269f: Dr. Ernst König hat einen Sohn **Victor** bekommen, der zu einem kräftigen Knaben mit einem runden Kopf, bräunlichem, gekräuseltem Haar und großen blauen Augen heranwächst. Victor ist selbstbewusst und neigt dazu, seine Spielkameraden auf der Strasse zu kommandieren.

S. 1273: Einmal kommt ein Wandertheater in die Kleinstadt, und der Theaterdirektor ist ein breitschultriger, groß gewachsener Mann, der mit starker Stimme und kühnen Armbewegungen seine Anweisungen gibt.

S.1274: Die Tochter des Theaterdirektors **Tina** hat rabenschwarze Locken.

S. 1278: **Viktor** König ist als Student ein fleißiger, begabter Schüler, voller Selbstvertrauen und auch voller Pflichtgefühl, das er von seinen Eltern geerbt hat.

S. 1279f, 1281: Als Korpsstudent der Vandalen wird er, weil er ein ansehnlicher Mann ist und mit Feder und Schläger umzugehen weiß, bald zum Konsenior gewählt. Er beweist in Gefahrensituationen Ruhe und Mut.

S. 1279f: Häufig lag das Korps der Vandalen mit dem Korps der Thüringer in Fehde. Mehrere ihrer Starken sind Adelige, ihr erster Häuptling, ein Herr von Henner, ist ein langer, hagerer Gesell und ein gefürchteter Schläger. In einem studentischen Zweikampf ist **Henner** der Kräftigere, Viktor aber der Gewandtere.

S. 1288: Als Viktor nach langen Jahren der Abwesenheit das Heimatstädtchen wieder besucht, findet er neue Häuser und neue Menschen. Vor dem Haus des Fleischers steht ein großer Mann mit faltigem Gesicht; es ist nicht mehr der alte gute Riese aus seiner Kinderzeit, sondern dessen Sohn.

S. 1283: **Valerie** v. Bellerwitz, Viktor Königs künftige Frau, ist eine hoch aufgeschossene junge Dame, die ihr Haupt stolz auf einem vollen Nacken trägt und ihr blondes Haar in langen Locken um den Kopf hängen lässt.

S. 1294: Der junge Gardeleutnant, ein Baron, der die Schauspielerin Tina verehrt, streckt seine langen Beine lässig auf der Sitzgelegenheit aus. Er ist als roher Wüstling bekannt.

S. 1295: Der Fürst der benachbarten Residenz ist ein wohlhabender Herr mit einem breiten Gesicht.

### 11.3. Auswertung der Zusammenstellung konstitutioneller Kennzeichnungen in den "Ahnen"

Die konstitutionelle Gestaltung der wichtigen Personen der Handlung orientiert sich in den ersten drei Erzählungen deutlich an den antiken und mittelalterlichen schriftlichen konstitutionellen Hinweisen und an den damals bekannten ersten skelettanthropologischen Befunden. Die vandalisch-thüringischen Männer sind kampfesbegeistert, sportlich und stark. Anführer von Kampfesgruppen, Adelige und Fürsten sind besonders groß gewachsen, breitschultrig und kräftig. Sie verdanken ihre hervorgehobene soziale Stellung überwiegend überdurchschnittlichen konstitutionellen Qualitäten. Der Gesichtsausdruck umfasst die Möglichkeiten zwischen Zorn, Entschlossenheit, Mut und Selbstbeherrschung einerseits und Freundlichkeit und Sanftheit andererseits. Je größer der Körper, desto größer wird häufig auch der Kopf gekennzeichnet. Die Kopf- und Gesichtsform wird nicht weiter beschrieben. Die Haarfarbe der Bevölkerung ist normalerweise blond. Die Heldenfiguren der Handlung, meist vornehmer Abkunft, sind als besonders groß und kräftig dargestellt. Auch ihre Haare sind blond, häufig goldschimmernd, und gelockt. Sie sind als germanisch-mittelalterliche Idealfiguren entworfen.

Die Geliebten und/oder Frauen der Helden sind ebenfalls in der Regel klischeehafte Frauenfiguren im Stile der Germania-Typen, nämlich groß gewachsen, volle Formen, langes lockiges blondes Haar.

Personen mit geistig-künstlerischen Tätigkeiten wie Sänger, Geistliche, Lehrer, sind nur als mittelgroße, teilweise als dünne, teilweise als beleibte Personen ausgearbeitet. Sie benötigen keine besonderen konstitutionellen Qualitäten, sind aber deswegen auch nur Randfiguren der Handlung.

Die östlichen slawischen Nachbarn in Böhmen und Schlesien sind als kleiner gewachsene, lebhaftere und dunkler pigmentierte Populationen dargestellt. Das stimmt nicht mit der Mehrzahl der skelettanthropologischen Befunde überein. Nur aus dem brandenburgisch-nordthüringischen Raum sind einige frühmittelalterliche bis frühneuzeitliche slawische Skelettserien bekannt geworden, die in ihren Körperhöhen deutlich unter den zeitgleichen Mittelwerten benachbarter germanischer Populationen lagen.<sup>270</sup> Die morphologische Daten dieser Slawen wurden aber erst nach dem Erscheinen der Ahnen publiziert, und es ist fraglich, ob Gustav Freytag sonstige erste historische slawische Skelettbefunde aus diesem Raum bekannt geworden waren. Die im Roman vorkommenden wenig vorteilhaften konstitutionellen Kennzeichnungen der Wenden/Slawen sind vermutlich ein Ausdruck der bekannten Abneigung und Vorurteile Freytags gegenüber seinen slawischen Nachbarn.

In den anschließenden Erzählungsfolgen nehmen hervorragende konstitutionelle Merkmale bei den wichtigen Personen der Handlung immer mehr ab. Nur die zentralen Helden behalten ihre großen Körperhöhen, ihre Kräftigkeit und kriegerischen Neigungen. Die allgemeinen konstitutionellen Merkmale sowohl der einfachen Bevölkerung wie des Adels nähern sich mit dem zeitlichen Fortschreiten der Handlung zum 19. Jahrhundert hin immer mehr den nachprüfbar realen mittelmäßigen damaligen Gegebenheiten. Es sind in den letzten beiden Teilen des Zyklus nur noch wenige Personen, die konstitutionell neben den Helden der Handlung herausragen. Die Deutschen verlieren also in den fortschreitenden Erzählungsfolgen immer mehr ihre bewunderungswürdigen germanischen konstitutionellen Qualitäten. Das entspricht der bereits erwähnten Sorge der damaligen Mediziner und Militärs bezüglich einer Abnahme der Kriegstauglichkeit der Deutschen um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Dass die zentrale Helden-Genealogie aber weitgehend ihre körperliche Hervorragendheit behält, soll vermutlich Ausdruck des historischen Erbes der Ahnen sein, das jeder in unterschiedlicher Intensität in sich trägt.

Was die Haarfarben der Personen der Handlung, besonders die der Helden in den letzten Erzählungen betrifft, so nehmen Hinweise auf bräunliche Färbungen zu. Vermutlich hat Gustav

<sup>270</sup> s. Herta Busse, 1934: Altslawische Skelettreste aus dem Potsdamer Havelland, in: Zeitschr. f. Ethnologie, 66, S. 111-128; Lothar Schott, 1962: Die Körperhöhe der Männer in drei slawischen Fundkomplexen, in: Veröffentlichungen. d. Museums. f. Vor- und Frühgeschichte in Potsdam, 1, S. 60-62.

Freytag hier dem bekannten und jedermann nachprüfbareren Tatbestand Rechnung getragen, dass generelle Blondheit der deutschen Bevölkerung im 19. Jahrhundert nicht mehr festzustellen war. Zusätzlich waren Freytag möglicherweise die ersten Voruntersuchungen über die Haarfarbe der deutschen und mitteleuropäischen Schulkinder bekannt geworden, die ja von Virchow angeregt worden und im Reichstag zur Sprache gekommen waren.

Auffällig ist, dass gegen Ende der Erzählungsfolge Hinweise auf rundliche Kopfformen zunehmen. Es ist möglich, dass sich hier die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen über die Ver rundung der Kopfformen bei den Deutschen zum 19. Jahrhundert hin niederschlugen. Auch hierin war ja der politisch einflussreiche Virchow wissenschaftlich federführend gewesen, und es ist denkbar, dass Gustav Freytag mit dem politisch ähnlich wie er eingestellten Nationalliberalen Virchow gelegentlich einen wissenschaftlichen Meinungs austausch pflegte, zumindest sich gelegentlich für dessen Veröffentlichungen interessierte.

Deutliche antisemitisch-antijüdische Ressentiments sind in den "Ahnen" nicht zu erkennen. Personen jüdischer Herkunft kommen kaum in den Handlungen vor und dann nur in kurzen Nebenrollen, und die eigentlichen Bösewichte der Erzählungen sind ausnahmslos Deutsche oder Slawen.

Der bereits erwähnte Vorwurf von Fontane, dass Gustav Freytag historische Klischeegestalten geschaffen habe, trifft in konstitutioneller Hinsicht für die ersten drei Erzählungen in vollem Umfang zu. Gustav Freytag hat sich deutlich an den antiken germanischen und mittelalterlichen Konstitutionsklischees orientiert. Das ist insofern leicht erklärbar, als er ja in seiner Dozententätigkeit und auch später bei den Arbeiten an den einzelnen Erzählungen sich intensiv mit den Originalquellen zur Deutschen Geschichte befasst hatte, wozu ihm die von Stein begründeten und von Perz fortgeführten Monumenta Germaniae Historica gute Dienste taten.

#### 11.4. Konstitutionelle Kennzeichnungen in "Ein Kampf um Rom"

##### Buch 1:

Kap. 1, S. 5, 8, Buch 4, Kap. 12, S. 243, Kap. 13, S. 245; Buch 7, Kap. 3, S. 701: Der alte gotische Waffenmeister **Hildebrand** hat eine hoch ragende Gestalt, ein mächtiges Antlitz, fal kenscharfe Augen, einen mächtigen, bis an den Gürtel wallenden Bart, eine breite Brust, große Kraft und starke, mächtige Hände. Hildebrand kann sehr viel Alkohol vertragen.

Kap. 1, S. 6; Buch 3, Kap. 6, S. 114; Kap. 12, S. 129f; Kap. 23, S. 170: **Totila** ist der schönste Mann und der beste Reiter der Goten, er ist von schlanker Körpergestalt, groß gewachsen, kräftig, er hat eine auffallend melodische Stimme, ein apollinisch schönes Antlitz, hellblaue Augen, Mund und Nase sind fein geschnitten, der Zug um den Mund ist freundlich, er hat lichtblondes Haar mit goldfarbenen Locken, helle Hautfarbe, er schreitet stolz einher, voll jugend schöner, siegessicherer Kraft, edlen Mutes, voll Schwung und freudiger Wahrhaftigkeit. Er gleicht einer jugendlichen Göttergestalt.

S. 6, 9: **Hildebad**, Totilas Bruder, ist von riesenhafter Größe und Stärke, hat einen derben, breiten Wuchs, einen Stiernacken, kurz gelockte, braune Haare, die weit in den Nacken reichen, eine Erscheinung von bärenhafter Kraft und bärenhaftem Mut. Hildebad sei zwar sehr stark, bestätigt der alte Waffenmeister Hildebrand, aber doch nicht mehr so stark wie Hildebrand selber in seiner Jugend und wie die Jugendfreunde Hildebrands gewesen seien.

S. 6; Buch 3, Kap. 5, S. 110; Buch 4, Kap. 13, S. 251, Kap. 14, S. 254f; Buch 5, Abt. 1, Kap. 8, S. 295: Graf **Witichis**, der spätere König der Goten, ist ein mehr mittelgroßer, aber doch stattlicher, sehr kräftiger Mann mit schlichtem, hell-braunem Haar, gekräuseltem Bart und grauen Augen. Sein Gesichtsausdruck ist voll besonnener Männlichkeit und nüchterner Ruhe, seine Gestalt ist voll edler Würde. Er ist königlich geartet, stark im Kampf und gerecht im Frieden, hart wie Stahl und klar wie Gold.

S. 7, Buch 4, Kap. 14, S. 251: **Teja** hat eine jugendliche Gestalt, aber einen Gesichtsausdruck

voll resignierten Grams, ein geisterhaft bleiches Antlitz, lange schwarze, bis auf die Schultern herabreichende Locken, hochgeschweifte schwarze Augenbrauen, lange Wimpern, dunkle Augen, eine scharf geschnittene Adlernase und einen feinen Mund. Er ist ein stählerner Mann.

S. 7; Kap. 5, S. 26; Kap. 6, S. 33f; Kap. 7, S. 38: Der Gotenkönig **Theoderich** war nach Hildebrand schon als Säugling eine starke Zucht, an der der Vater Freude haben würde, er wuchs schnell heran. Er hat ein gewaltiges, majestätisches Antlitz, hellbraune Haare, eine mächtige Stirn, kühne Augenbrauen, blitzende, scharfe, goldbraune Augen, eine stark gebogene Nase, weiche Züge um den Mund, starke Arme, eine nervige Hand, einen klaren Kopf, er ist ein schrecklicher Krieger, freundlich beim Trunk, klüger als die Griechen. Er nimmt eines der awarischen Tributschwerter in beide Hände an Spitze und Griff und zerbricht es mit einem Druck. Er und die mitlebenden jungen Goten seien aber nicht mehr so dauerhaft belastbar wie der alte Hildebrand und seine Altersgenossen. Jetzt sei der König schwer herzkrank. Der Ostgotenkönig Theoderich, der gewaltige Dietrich von Bern, ist auch als Politiker ein großer Mann, ein Heros.

Kap. 3, S. 17, 20; Kap. 4, S. 23, 25: Der Präfekt von Rom, **Cethegus**, ist ein hoch gewachsener, hagerer, aber kräftiger Mann. Er hatte einen unangreifbaren Geist, einen stählernen Körper, eine breite, starke, gewaltige Brust und Muskeln von Stahl; sein Haar ist schwarz und glänzend, die Stirn groß und gewölbt, die Schläfe edel geformt, die Augenbrauen fein geschwungen, die Augen dunkelgrau und schmal, die Lippen scharf geschnitten.

Kap. 4, S. 24: Die **Goten** sind nach Cethegus vollblütige Gestalten mit breiten Flachsbärten, von brutaler Gutmütigkeit und naiver Jugendlichkeit, von albernem Heldentum, ungebrochene Naturen.

Kap. 5, S. 28: Die berühmten ostgotischen Herzöge **Thulun, Ibba, Pitza**, die Eroberer von Gebieten außerhalb des eigentlichen italienischen Reiches der Goten, sind gewaltige, trotzig Herren, stolz auf ihre kriegerischen Verdienste.

Kap. 5, S. 28: **Amalasintha**, die verwitwete Tochter des Ostgotenkönigs Theoderich, ist eine hoch gewachsene, königliche Frau, in der Mitte der Dreißiger, immer noch von außerordentlicher, kalter Schönheit; sie hat reichliche dunkle Haare, eine hohe Stirn, große Augen, eine geradlinige Nase, stolze, fast männliche Züge, eine majestätische volle Gestalt.

Kap. 5, S. 28f; Kap. 7, S. 38f: **Athalarich**, der etwa 17-jährige Sohn Amalasinthas, ähnelt nicht seiner Mutter, sondern seinem verstorbenen Vater Eutharich, der aus der Linie der regierenden Amaler stammte; er ist schön wie alle Mitglieder seiner väterlichen Familie, hat starke, schwarze Augenbrauen, lange Wimpern, ein edles, dunkles Auge, dunkelbraune Locken, eine edle Stirn, eine hoch aufgeschossene, aber haltungsschwache Gestalt. Er nimmt den schweren Speer seines Vater und wirft ihn so fest gegen eines der awarischen Tributschilder, dass es durchbohrt wird und die Speerspitze noch tief in die Holzsäule dringt, an der der Schild gelehnt hat.

Buch 4, Kap. 6, S. 207: Der Amaler **Eutharich**, Athalarichs Vater, hatte dunkle Augen, eine weiche Seele und war herzkrank.

Kap. 5, S. 29: Athalarichs Schwester **Mathasintha** ist von überwältigender, blendender Schönheit, hat wie ihre Mutter eine hohe, vornehme Gestalt von reizvollem Ebenmass, blühender Fülle und feiner Schlankheit, reich wallende dunkelrote, metallisch glänzende Haare, schwarze Augenbrauen und schwarze, lange Wimpern, weiße Stirn und Wangen, eine fein gebogene Nase mit zart geschnittenen Nasenflügeln, einen üppig schwellenden Mund, graue Augen und weiße, gewölbte Arme.

Kap. 5, S. 30: **Cassiodor**, der Minister Theoderichs, ist ein Greis mit ehrwürdigen und milden Zügen.

Kap. 7, S. 38: Die **awarischen Gesandten** an Theoderichs Krankenlager sind kleine, fremd aussehende Gestalten.

**Buch 2:**

Kap. 4, S. 54: Die starken **Germanen** verachten jegliche offene und geheime Gefahr, sie wiegen sich in trotziger Sicherheit.

Kap. 7, S. 70: Athalarich bewundert schwärmend beim Anblick **römischer Fischer** am Strand deren schöne Gestalten, deren königliches Aussehen trotz ihrer Lumpen, sie glichen antiken Statuen.

Kap. 11, S. 85: Der starke, gotische Adelige **Aligern**, ein Vetter Tejas, hat rotblonde Haare.

**Buch 3:**

Kap 4, S. 104: **Wachus**, der gotische Knecht des gotischen Grafen Witichis auf dem Gut von dessen Frau Rauthgundis hat eine Bärenstimme, Bärenkräfte und eine ungeheuerere Gestalt, doppelt so groß und breit wie ein Italiener.

Kap. 4, S. 104: **Athalwin**, der ca 8-jährige Sohn des Witichis, ist ein schöner Knabe, hat lange, gelbe Haare und himmelblaue Augen.

Kap. 4, S. 105: **Cacus**, der schwarzbraune italische Knecht auf dem Hofe der Rauthgundis ist stark und trotzig.

Kap. 4, S. 105; Kap. 5, 110; Buch 5, Abt. 1, Kap. 1, S. 261: **Rauthgundis**, die Frau des Grafen Witichis, ist eine stattliche Frau, nur mittelgroß, doch imposant, ihr Körperbau ist eher mächtig als zart, sie hat goldbraune bis dunkelblonde Haare, einen runden Kopf, eher feste als feine Züge, große blaue Augen, ihre Züge strahlen Geradheit, Tüchtigkeit und Verlässlichkeit aus, sie hat kräftige Arme, in ihrer Gestalt liegt schlichte Würde.

Kap. 4, S. 106: Rauthgundis meint, alle **starken Helden** hätten in offenem Kampf das Land der Unterlegenen genommen, und da Witichis und die Goten stärker als die Römer gewesen wären, hätten sie sich mit Recht Land in Italien zur eigenen Bewirtschaftung genommen, die alten Römer hätten es früher auch so gemacht.

Kap. 5, S. 109; Buch 5, Abt. 1, Kap. 1, S. 260: Der **Vater der Rauthgundis**, ein gotischer Bergbauer aus den Südalpen, ist hart und verschlossen wie die Felsen seiner Heimat, er ist ein großer, alter, hagerer Bergbauer, er trägt einen riesigen Bergstock in der Hand.

Kap. 6, S. 114: **Julius** Montanus, der unbekannte Sohn des Cethegus, gleichzeitig dessen Adoptivsohn und enger Freund des gotischen Grafen Totila, hat goldfarbene Haare und goldfarbene Haut, er ist kleiner als Totila, er ist ein schöner junger Mann.

Kap. 7, S.118; Kap. 9, S. 122f: **Syphax**, der maurische Sklave des Cethegus, ist ein schöner, herrlich gewachsener schlanker junger Mann, voll jugendlicher Kraft, ein sehr schneller Läufer.

Kap. 10, S. 125: Der reiche korsische Seefahrer **Furius** Ahalla, ein Mann von ca 30 Jahren, ist ein schöner, athletischer Mann mit bronzefarbener, wettergebräunter Gesichtsfarbe, tief-schwarzen Augen und blendend weißen Zähnen.

Kap. 12, S. 130; Kap. 22, S. 164, 167: **Miriam**, die Tochter des gotenfreundlichen jüdischen Torhüters von Neapel, ist das schönste jüdische Mädchen, eine Erscheinung von überraschender Schönheit, ihre Augen leuchten wie Granaten, sie sind dunkelmeeresblau, sie hat ein edel geschnittenes Profil, glänzend schwarze Haare, edle Schläfen, eine melodische Stimme, die ganze Erscheinung umstrahlt der Glanz der Poesie.

Kap. 13, S. 132f; Kap 14, S. 139: Kaiser **Justinian** ist ein kleiner Mann von wenig ansehnlicher Gestalt, er hat keine schönen Augen und kein edles Gesicht, seine Stirn ist vorspringend,

die Wangen mager, er hat knochige Hände, neben vielen Schwächen und Kleinheiten ist er ein diplomatisches Genie.

Kap. 13, S. 134; Buch 5, Abt. 1, Kap. 11, S. 311: Der ost-römische Feldherr **Belisar**, selber germanischer Abstammung, ist eine stattliche, groß gewachsene, herkulische Heldengestalt, ein herrlicher Mann, schön und stark wie ein Kriegsgott, er hat große, hellbraune Augen, eine starke, gerade Nase, volle Wangen, eine breite Brust, gewaltige Schenkel und Arme, einen grimmigen Rundbart und eine volle, aus tiefer Brust kommende Stimme. Sein Gesicht drückt gesunde Kraft, Treue, Zuversicht und gleichzeitig Gutherzigkeit aus.

Kap. 13, S. 134: Der ehrliche oströmische Rechtsgelehrte **Tribonianus** ist ein groß gewachsener Mann, aber nicht so breitschultrig wie Belisar, er hat nicht so herkulische Gliedmassen, aber eine hohe, ernste Stirn, ein ruhiges Auge, einen fest geschnittenen Mund.

Kap. 14, S. 135: Der oströmische Feldherr **Narses** ist ein sehr kleiner, verkrüppelter und kahlköpfiger Mann, er hat bleiche Wangen, ein fast hässliches Gesicht, die rechte Schulter ist höher als die linke, er hinkt auf dem linken Fuß, die Augen sind aber durchdringend und adlergewaltig, der Mund fein geschnitten, die Stimme scharf und bestimmt, sein Gesichtsausdruck gibt geistige Größe, schmerzliche Entsagung und kühle Überlegenheit wieder.

Kap. 14, S. 137: **Alexandros**, der griechische Bote zwischen Amalasintha und dem oströmischen Kaiser Justinian war ein schöner, junger Mann.

Kap. 15, S. 140; Kap. 16, S. 141, 144; Kap. 17, S. 146: Die oströmische Kaiserin **Theodora** ist eine auffallend schöne, verführerische Frau, sie hat dunkelblauschwarzes Haar, einen schönen Hinterkopf, einen feinen Halsansatz, schwarze Augenbrauen und Wimpern, Alabaster weiße Arme, schmale, weiße, zierliche Hände, Knöchel und Füße. Ihr Gesicht ist aber nicht edel, die Stirn ist niedrig.

Kap. 18, S. 148: Der oströmische Rhetor **Petros**, der heimliche Spion der Kaiserin Theodora, ist ein kleiner, gebückter Mann, der älter wirkt als seine tatsächlichen 40 Lebensjahre. Er hat kluge, aber allzu scharfe Züge, stechende Augen, einen bartlosen, eingekniffenen Mund und macht den Eindruck unangenehmer Pffiffigkeit.

Kap. 19, S. 151: **Antonina**, die Ehefrau des Feldherrn Belisar, ist eine stattliche Frau, größer und von gröberen Formen als die zierliche, kleine oströmische Kaiserin Theodora, hat volle Arme, ist nicht so verführerisch schön, aber jünger und blühender als ihre Freundin, die Kaiserin, und von ungekünstelter Art.

Kap. 20, S. 159: Die Römerin **Valeria**, die Geliebte des Totila, ist von herrlicher Gestalt.

Kap. 22, S. 163, 166: Der jüdische Torwächter **Isak** in Neapel hat eine hohe, starkknochige Gestalt, mit der Adlernase und den buschigen, hoch geschweiften Brauen seiner Rasse. Sein jüdischer Gesprächspartner **Jochem**, ein reicher Baumeister, der Isaks Tochter Miriam zur Frau haben möchte, ist ein kleiner, unansehnlicher Mann, hat harte, nüchterne Züge, in denen der ganze Rechenverstand des jüdischen Stammes liegt, und hat eine unschöne, klanglose Stimme.

Kap. 24, S. 173; Buch 4, Kap. 2, S. 187: Die gotische Fürstin **Gothelindis** hat dunkles Haar, graue Augen, eine heisere, unschöne Stimme, scharfe, aber nicht hässliche Züge, sie könnte sogar für schön gelten, wenn sie nicht durch den Verlust des linken Auges und durch eine große Narbe über der linken Wange infolge eines Scherenwurfes Amalasinthas in der Jugend entstellt wäre.

#### **Buch 4:**

Kap. 1, S. 185; Kap 3, S. 191: Amalasinthas Vetter **Theodahad**, der letzte männliche Nachkomme der Amelungen, ist hässlich, unkriegerisch, feige, verweichlicht an Leib und Seele, oh-

ne diejenigen Eigenschaften, die die Germanen von ihren Königen fordern. Er ist kleingewachsen und droht in seinem weiten Purpurmantel verloren zu gehen. Er hat gelbe, vertrocknete Wangen und kleine Augen. Seine einzige Leidenschaft ist die Habgier. Er ist nur abhängig von der bössartigen Natur seines Weibes Gothelindis.

Kap. 12, S. 241: **Hilderich**, ein junger Krieger in klirrendem Ringpanzer und Teilnehmer auf dem Gotething ist von stattlicher Größe.

Kap. 12, S. 241f: Die alte germanische Gleichheit ist bei den Goten Italiens verschwunden. Neben reichen halbromanisierten gotischen Adeligen aus den Städten steht ein rauer, riesiger Gotenbauer aus Mösien oder vom Önus, deren raue, ursprüngliche gotische Sprache den halbromanisierten Adeligen fremd klingt. Aber trotzdem fühlen sich alle noch als Mitglieder ein und desselben Volkes, sprechen alle dieselbe stolze Gotensprache, haben alle dieselben Goldlocken und hellen, blitzenden Augen.

Kap. 13, S. 245f: Der gotische Graf **Arahad** aus vornehmstem Geschlecht ist ein stattlicher, schöner junger Krieger in glänzender Rüstung.

### **Buch 5, Abteilung 1:**

Kap. 1, S. 267: Graf **Uliaris**, der gotische Befehlshaber der Stadt Neapel, ist ein tapferer Mann.

Kap. 5, S. 285: **Garizo**, ein bajuwarischer Söldner im Heer Belisars, ist ein sehr groß gewachsener Mann.

Kap. 9, S. 300: Der gotische Herzog **Guntharis**, Graf von Florenz, ist ein gefürchteter Krieger und ein stattlicher Mann.

Kap. 12: Der Heruler **Vulkaris**, der treue Diener des Belisar, ist ein riesiger Mann.

Kap. 16, S. 343, 345: **Hildebrand** bzw. **Flavus** Cloelius, der römisch erzogene und bei Belisar gegen die Goten kämpfende Enkel des alten Waffenmeisters Hildebrand, ist ein schöner, mutiger, hoch gewachsener, schlanker junger Mann, ein gewaltiger Kämpfer, er hat lange Goldlocken und blitzende Augen.

Buch 5, Abt. 2, Kap. 1, S. 354f: **Warchun**, der Khan der awarischen Hilfstruppen der Goten, hat kleine, blitzende Augen und ist ein hinterhältiger Kämpfer. Er belustigt sich über die ehrlichen Goten und meint, sie hätten Riesenleiber und Kinderherzen.

Kap. 13, S. 427: Der Isaurier **Tarmuth**, ein Führer der Leibwache des Belisar, ist ein riesiger Mann.

Kap. 13, S. 427: Nach dem vergeblichen Sturm der Goten auf das von Belisar und Cethegus verteidigte Rom rät Cethegus:

"... ich kenne diese gotischen Stiere; nun haben sie sich die Hörner stumpf gestürmt: jetzt sind sie müd und mürbe... Die Hitze draußen in der glühenden Ebene werden ihre großen Leiber schlecht ertragen, schlechter den Hunger: am schlechtesten den Durst."<sup>271</sup>

Buch 6, Abt. 1, Kap. 3, S. 507: Felix Dahn meint, dass im Südtiroler Meraner, Ultner und Sarner Tal noch ein Rest von der Vernichtung verschonter Goten fortblühe. "Noch heute zeichnet die Bauern vom Meraner, Ultner und Sarntal eine seltne, edle, ernste Schönheit aus. Viel feiner, vornehmer und vertiefter als der bajuwarische Schlag am Inn, Lech und Isar sind die schweigsamen Leute."

<sup>271</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 5, Abt. 2, Kap. 14, S. 427; diese Stelle ist verschiedenen antiken ethnischen Germanenschilderungen entnommen, z.B. Plutarch (Marius, Kap. 26), Tacitus (Germ. Kap. 4 u. 6, Annal. 2,14), Josephus (Antiqu. 19, 120), Agathias (2,4,3) und Maurikios (11, 3, 7-10).

Kap. 3, S. 509; Kap. 4, S. 515; Buch 6, Abt. 2, Kap. 16, S. 611: Die schöne, junge **Gotho**, die Enkelin eines gotischen Südtiroler Bergbauern, hat weißblonde Haare, hellblaue Augen und ein engelhaftes Angesicht. Sie ist ein wunderholdes Mädchen, das mehr einer Feenkönigin oder einem Engel gleicht als einem Menschen.

Kap. 3, S. 509; Kap. 9, S. 531, 532: Ihr 17-jähriger Stiefbruder, der junge **Adalgoth**, der unbekannte Sohn des verbannten Baltenherzog Alarich, erst Hirtenjunge in den Südtiroler Bergen, dann Mundschenk und Herold König Totilas, dann Nachfolger seines Vaters im Herzogtum Apulien, hat kurz-krause, goldbraune Haare, blaue Augen und eine helle Stimme. Seine Haltung ist adelig. Er ist sehr musikalisch und gleichzeitig sehr mutig.

Kap. 17, S. 613: Der Südtiroler Schreibkundige **Hildegisel**, ehemals Priester, dann Burgmann zu Teriolis, ist ein groß gewachsener Mann mit dem Spitznamen "der Lange".

Kap. 18, S. 619f: Der Wikingerkönig **Harald** von Götaland ist so hoch gewachsen, dass er selber den Gotenkönig Totila und seine adeligen Tafelgenossen überragt. Er hat dicke, hell-gelbe, mähnengleiche Locken. Seine Haut ist heller als die der Goten, er hat eigenartig helle, blitzende Augen.

Kap. 18, S. 619f: Seine Schwester **Haralda** ist ebenfalls so hoch gewachsen wie ihr Bruder Harald. Sie hat sehr lange, hellrote, metallisch schimmernde Haare. Ihre Haut ist heller als die der Goten und sie hat eigenartig helle, blitzende Augen. Sie hat den Wuchs einer Walküre und gleicht einer Riesin. Sie hat auch die Kraft einer Walküre und ist bisher noch von keinem Mann im Wettkampf besiegt worden.

Kap. 19, S. 624f: Harald mahnt die Goten, nach Gotaland zurückzukehren. Nur solche Germanen, die breiten völkischen Rückhalt in ihren Heimatländern hätten, würden die Ländern um das Mittelmeer beherrschen. Die Goten hätten keinen solchen Rückhalt. Die Gefahr der Verwelschung der Goten sei erkennbar. Schon seien viele kleiner und dunkler an Haut, Haar und Augen geworden.

Kap. 24, S. 650: **Alboin**, der Anführer der wild aussehenden langobardischen Reiter, hat lange, rote Haare, den Schnurrbart in zwei langen Streifen herabhängend, hellgraue Augen, aus denen Kühnheit und Verschlagenheit blitzt.

### **11.5. Auswertung der Zusammenstellung konstitutioneller Kennzeichnungen in "Ein Kampf um Rom"**

Felix Dahn hat sich offensichtlich eng an die Schemata der konstitutionellen Kennzeichnungen der antiken bis frühmittelalterlichen, in einigen Details insbesondere an die der spätantiken Schriftsteller über die Germanen gehalten. Das ist insofern leicht verständlich, als Felix Dahn alle diese Quellen von seiner wissenschaftlichen Arbeit her gut kannte. Man kann einige Konstitutionsbeschreibungen von ethnischen Gruppen wie von Einzelpersonen im Roman sogar direkt aus diesen antiken Quellen ableiten. Dabei sind aber durch Felix Dahn diese aus den antiken bis frühmittelalterlichen Schriften abgeleiteten Merkmale nicht streng den entsprechenden Personen des Romans zugeordnet worden, sondern er hat diese Belegstellen isoliert für die Gestaltung seiner Romanfiguren benutzt.

Die unvermischten germanischen Völker sind hellhäutig, blond oder rothaarig, blau- oder grauäugig, groß gewachsen, muskulös, sehr kräftig und kriegerisch. Davon abweichende Merkmale wie z.B. dunklere Pigmentierung an Haut, Haar und Augen und geringere Körpergröße und Kraft sind Hinweise auf beginnende ethnische Vermischungen und beginnende völkische Degenerationen. Die germanischen Völker vertragen schlechter als ihre mediterranen Gegner Hitze, Durst und Hunger. Die Goten zeigen solche ersten Dunkelungen und sind deswegen bereits nicht mehr jene beeindruckenden Gestalten wie die Wikinger der Flotte Haralds.

Die Anführer und Fürsten bei den Goten wie auch bei den anderen germanischen Gruppen sind in der Regel durch besondere konstitutionelle Überlegenheit gekennzeichnet. Solche



beeindruckende konstitutionelle Merkmale sind bei den zentralen Figuren des Romans bis auf wenige Ausnahmen mit positiven Wesensmerkmalen verknüpft. Abweichungen von diesem Parallelismus haben in der Regel plausible Erklärungsgründe, z.B. Gothelingis Rachsucht als Folge ihrer Entstellung durch einen Unglücksfall und als Folge ihrer Heirat mit einem ungeliebten Mann.

Es besteht bei den männlichen Personen des Romans die deutliche Tendenz zu dem einfachen Schema, dass die äußeren Merkmale Männlichkeit, Schönheit, Großgewachsenheit, Kräftigkeit mit positiven Wesens- und Verhaltensmerkmalen wie Gerechtigkeit Aufrichtigkeit, Offenheit, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit, Treue, Tapferkeit, ja sogar häufig mit Gutmütigkeit und Toleranz verbunden sind, während Kleinheit, Hässlichkeit, Kraftlosigkeit häufig mit Feigheit, Hinterlist, Gemeinheit und allgemeiner Minderwertigkeit korrelieren. Aber es gibt davon auch Ausnahmen. Der Feldherr Narses ist zwar ein ausgesprochen hässlicher, behinderter Mann, aber trotzdem ist er in gewisser Weise ehrenhaft. König Witichis z.B. ist vergleichsweise nur übermittelgroß und ein nur relativ schönerer Mann, aber von besonders ehrenhaftem Wesen. Der Präfekt Cethegus dagegen ist ausgesprochen männlich, stark und auch wohlgeformt, aber geradezu die Bündelung von Verschlagenheit, Hinterlist und Unzuverlässigkeit. Totilas Freund, der Korse Furius ist ein kräftiger, männlicher Typus, aber unkontrolliert emotional, unzuverlässig und hinterhältig.

Was speziell die Korrelationen der äußeren Farbmerkmale und der Wesens- und Verhaltensmerkmalen betrifft, so ist eine deutliche Tendenz zur Korrelation der ursprünglichen germanischen Farbmerkmale helle Haut, blond/rothaarig, blauäugig/ grauäugig mit generellen positiven völkischen Merkmalen zu erkennen, während mit dunkler Pigmentierung schlechtere völkische Eigenschaften korreliert sind. Es geht aber aus dem Text nicht hervor, ob dieses weniger wertvolle historische Korrelationsgefüge bei den dunkler pigmentierten mediterranen Bevölkerungen von Anfang an schon vorhanden war oder sich erst im Verlaufe ihrer Geschichte herausgebildet hat. Aber es gibt auch von diesem Schema deutliche Ausnahmen. Der maurische Sklave Syphax des Cethegus ist ein Musterbeispiel von Treue und Selbstlosigkeit, der gotische König Theodahad dagegen ein hinterhältiger, geld- und besitzgieriger Feigling. Alboin, der Langobardenfürst ist trotz aller typisch germanischer Farb- und Konstitutionsmerkmale verschlagen und unzuverlässig.

Am wenigsten sind von Dahn germanophile Muster bei seinen Frauengestalten verarbeitet worden. Hier herrscht das Grundmuster natürliche edle Schönheit korreliert mit guten Eigenschaften vor. Die umgekehrte Korrelation kommt nicht vor, nur die Korrelation künstlich gesteigerte, verführerische Schönheit mit Hinterlist und Berechnung, nämlich bei der byzantinischen Kaiserin Theodora. Gothelindis war ursprünglich schön und wäre bei glücklicher Ehe und ohne ihre frühe Verunstaltung vermutlich auch eine ehrenwerte Frau geblieben. Amalasintha ist sehr schön und wird nur aus tief enttäuschter Liebe zu ihren Intrigen veranlasst. Antonia, die Frau des Belisar, wird nur durch die Umgebung der Kaiserin zur leichtfertigen Frau. In Dahns eigentlicher Männerwelt haben Frauen nur als schöne, liebenswerte Helferinnen, Geliebte, Bräute oder als vorbildliche Ehefrauen einen Platz.

Auch in dieser Beziehung ähneln sich die Grundmuster in den beiden Romanen von Felix Dahn und Gustav Freytag.

Besonders wenig korrelieren die äußeren farblichen Merkmale mit bestimmten Wesensmerkmalen bei den Frauengestalten. Bis auf die junge Gotho sind die dunkel pigmentierten Frauengestalten mediterraner Herkunft eigentlich die schöneren. Die germanisch-gotischen Frauen sind, auch wenn sie dunkel pigmentiert sind wie Mathaswintha oder Amalasintha, mehr Germania-Gestalten als weiche Frauengestalten, sind groß gewachsen, mit vollen Formen, energisch mit einem Anflug von Männlichkeit. Solche Frauengestalten kommen nicht nur in der germanischen Götter- und Sagenwelt vor, auch in den antiken Berichten finden sich einige Hinweise auf gewisse kraftvoll-männliche Eigenschaften bei den germanischen Frauen.<sup>272</sup> Ha-

<sup>272</sup> so z.B. bei Plutarch (Marius), wo die germanischen Frauen während des Kampfes die Männer von der Wagenburg aus anfeuerten und sich nach der Niederlage teilweise selber töteten; nach Pomponius Mela

ralda, die Schwester des Wikingerfürsten, ist eine sogar ausgesprochene Brunhilde oder Walküre. Valeria und Miriam sind neben der Gotin Gotho die eigentlich schönen Frauen, wobei Gotho engelhaft-unwirklich wirkt.

## **TEIL VII: ZUSAMMENFASSENDE VERGLEICH**

Im vorangegangenen Text wurden durch die jeweiligen Gegenüberstellungen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden analysierten Romane und der Intentionen ihrer Verfasser erkennbar. Abschließend sollen die beiden Romane noch einmal zusammenfassend verglichen werden.

Die beiden Romane lassen sich nur begrenzt vergleichen, denn sie haben inhaltlich-zeitlich nur teilweise Parallelen. Vergleichen im weiteren Sinne kann man die im Text erkennbaren Anschauungen und Intentionen der Verfasser und die Nähe zu den ideologischen Strömungen der Zeit. Vergleichen im engeren Sinne kann man unter dem gewählten konstitutionshistorischen Untersuchungsaspekt die dargestellten Personen- und insbesondere Heldentypen.

### **12.1. Vergleich im weiteren Sinne:**

Die beiden Autoren kommen von unterschiedlichen Werdegängen her, die sich in ihren Werken widerspiegeln.

Gustav Freytag war studierter Literaturwissenschaftler und Linguist und hat sich die überwiegende Zeit seines Lebens als Journalist mit volkspädagogischen Zielsetzungen verstanden. Er hat sich als wissenschaftliches Hobby schon früh mit Kultur- und Sozialgeschichte beschäftigt und hat seine umfangreichen Studien in einem eigenständigen Werk, den "Bildern aus der deutschen Vergangenheit", niedergelegt, das als Novum dieser Art einen beachtlichen breitenwirksamen Absatzerfolg erzielte. Daneben hat er sich mit dramatischen und poetischen Werken beschäftigt. Der Schwerpunkt der inhaltlichen Bearbeitung des Stoffes in dem Erzählungszyklus "Die Ahnen" liegt entsprechend seinen wissenschaftlichen Vorarbeiten auf der anschaulichen Darstellung der allgemeinen zeittypischen Lebensverhältnisse des einfachen Volkes in jeweils exemplarischen isolierten Erzählungen. Große historische Persönlichkeiten sind für Freytag eingebettet in die Entwicklung und jeweilige Ausprägung des allgemeinen Volksgeistes, weshalb ihre Darstellung weniger wichtig als die des Volksgeistes ist.

In sprachlicher Hinsicht ist Freytag gemäß seiner bühnen-technischen und poetischen Vorkenntnisse um einen ausgefeilten poetischen Stil bemüht, der den Text durch möglichst häufige Dialoge im zeittypischen Sprachstil aufzulockern versucht, aber auch größere darstellende Passagen enthält.

Felix Dahn war studierter historischer Jurist mit Schwerpunkt auf der altgermanischen Rechtsgeschichten, der sich als wissenschaftliches Hobby mit dem Leben der völkerwanderungszeitlichen germanischen Könige beschäftigt hat. Auch Dahn hat sein Hobby in eine mehrbändige wissenschaftliche Untersuchung, "Die Könige der Germanen", eingebracht. Dieses umfangreiche Spezialwerk hat außerhalb der Wissenschaft aber kaum Breitenwirkung entfaltet. Daneben hat sich Dahn auch schon früh in eigenen dramatischen und poetischen Werke versucht, ohne allerdings darin eine gründlichere Ausbildung erfahren zu haben. Poetische Vorbilder scheinen für Dahn die in seinen Jugendjahren gelesenen und gehörten Bühnentexte der europäischen Klassiker geworden zu sein, die in der Regel von großen Einzelpersonlichkeiten handeln. Sein stofflicher Schwerpunkt in seinem Roman "Ein Kampf um Rom" liegt dementsprechend nicht auf den Lebensverhältnissen des einfachen Volkes, sondern auf dem Leben und den Taten großer Könige, hier der ostgotischen Könige ab Theoderich bis Teja.

Die von ihm entworfenen Charaktere wirken deswegen teilweise bühnenhaft und schablonenhaft. Dahns sprachlicher Stil ist deutlich weniger ausgefeilt und poetisch als bei Gustav Frey-

---

(III,33) beteiligten sich die Frauen der östlichen Germanenstämme ebenfalls an Kriegen; nach Polybios (Historia) musste der keltische Mann bei häuslichen Streitereien Angst vor der Kraft seiner Frau haben.

tag. Dahns Sprache wirkt oft theatralisch-bühnenhaft.

Die Idee/Anregung zu beiden Romanen ist den Verfassern bei aktuellen historischen Konflikten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gekommen. Beide Verfasser haben diese jeweiligen Konflikte als exemplarischen Ausdruck eines jeweils größeren historischen Problems verstanden, das nach ihrer Ansicht die gesamte deutsche Geschichte betrifft. Bei Gustav Freytag handelte es sich um den deutsch-französischen Krieg. Während seiner journalistisch-touristischen Teilnahme an diesem Krieg glaubte er bei den Deutschen und Franzosen deutliche Unterschiede im Aussehen und Volksgeist zu erkennen, die jeweils völkisches Erbgut der Geschichte seien und die es dem deutschen Volk zu veranschaulichen gelte, um sein berechtigtes nationales Selbstbewusstsein zu stärken. Insbesondere handelte es sich für Gustav Freytag um die Erkenntnis, dass die Deutschen im 19. Jahrhundert das geistig-kulturell führende Volk in Europa seien, und dass innerhalb des deutschen Volkes das deutsche Bürgertum die geistig, kulturell und wirtschaftlich führende Sozialschicht sei. Den Aufstieg des deutschen Bürgertums zu dieser seiner führenden Stellung wollte er nach seinen Worten in seinem Erzählungszyklus "Die Ahnen" veranschaulichen.

Für Felix Dahn war das Auslösererlebnis der verlorene Krieg Österreichs um Oberitalien und damit ein weiterer Verlust eines wichtigen Teiles des früheren Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und der damals schon beginnende Kulturkampf zwischen liberalem Staat und katholischer Kirche. Dieser Krieg erinnerte ihn an den Untergang des spätvölkerwanderungszeitlichen Vandalenreiches in Nordafrika und des Ostgotenreich in Italien und an die seiner Meinung nach für deren Untergang verantwortlichen Gründe. Er wollte an einem historischen exemplarischen Beispiel dem deutschen Volk und darüber hinaus allen Völkern germanischer Abstammung veranschaulichen, dass die Germanen in den warmen mediterranen Gebieten, abgeschnitten von kontinuierlicher Bevölkerungszufuhr, an völkischer Energie verlören, noch mehr aber durch die Verluste an kultureller Eigenart infolge kultureller Assimilationen und durch Vermischungen mit ethnisch fremden Nachbarbevölkerungen. Die Völker germanischer Herkunft sollten sich auf die für sie günstigen Klimate nördlich der Alpen beschränken und ethnische Mischungen meiden. Sollte aber einmal ein Volk germanischer Abstammung dem eigenen Untergang entgegensehen müssen, dann sollte es das mit heroischer Gefasstheit tun und so seinen Untergang glorifizieren.

Beide Romane sind eindeutige historische Romane und gehören innerhalb dieser poetischen Gattung der Richtung der sogenannten "Professorenromane" an. Damit ist gemeint, dass sie nicht nur von Professoren verfasst worden sind, sondern dass auch der historische Rahmen und Hintergrund auf wissenschaftlichen Materialsammlungen der beiden Verfasser beruhen. Beide Verfasser hatten aber unterschiedliche historische Forschungsinteressen und haben damit unterschiedliche Schwerpunkte in ihre jeweiligen Romane eingearbeitet. Gustav Freytag hat sich besonders für kultur- und sozialhistorische Aspekte innerhalb der deutschen Geschichte interessiert, Felix Dahn mehr für die großen Persönlichkeiten der germanischen Völkerwanderungszeit und des frühen deutschen Mittelalters und hierbei wieder besonders für die Könige und Fürsten.

Als Folge davon sind die zentralen Heldengestalten der beiden Romane unterschiedlich gestaltet. Gustav Freytag hat den mittleren Helden nach dem Vorbild Walter Scotts gewählt, der den Gang der Geschichte selber nicht mit beeinflusst, sondern dessen Leben und Taten in die jeweiligen kultur- und sozial-historischen Gegebenheiten der behandelten Zeitabschnitte eingebettet sind. Der jeweilige mittlere Held der einzelnen Erzählungen des Ahnen-Zyklus lenkt also die Aufmerksamkeit des Lesers nicht unnötig von den anschaulich dargestellten Lebensverhältnissen des Volkes auf sich ab.

Felix Dahn hat nicht den mittleren Helden, sondern die ihre Zeit bis zu einem gewissen Grade prägenden bedeutenden Persönlichkeit als zentrale Personen der Handlung gewählt. Die Unterteilung seines Romans "Ein Kampf um Rom" in Bücher und die Benennungen dieser Bücher nach jeweils einem der großen historischen Könige der Ostgoten lässt das bereits erkennen. Aber diese Orientierung nach den großen historischen Persönlichkeiten erfährt insofern eine Einschränkung, als die eigentlichen zentralen Helden des Romans die beiden Figuren Cethegus

und Teja sind, von denen historisch am wenigsten bekannt ist, in denen sich im Roman aber jeweils Ziele und Schicksale der beiden feindlichen Hauptvölkergruppen, der Romanen und der Goten, verdichten.

Beide Dichter bezwecken im Rahmen ihres selbst gestellten volks-pädagogischen Auftrages mit ihren beiden Romanen exemplarisches Lehren, aber in unterschiedlicher Weise.

Gustav Freytag möchte jede einzelne der 8 Erzählungen des Ahnen-Zyklus als zeitspezifischen exemplarischen Ausschnitt aus der Entwicklungsgeschichte des deutschen Volkes und insbesondere aus der Kultur- und Sozialgeschichte verstanden wissen. Alle diese exemplarischen Ausschnitte zusammen könnten allerdings erst den eigentlichen angestrebten Erkenntnisprozess beim Leser bewirken. Die einzelnen Erzählungen für sich alleine gelesen geben also nur teilweise das wieder, was Gustav Freytag als historische Einsicht vermitteln will, nämlich die historisch kontinuierlich immer größer werdende Freiheit des einzelnen Individuums innerhalb seiner Gesellschaft und den Aufstieg des Bürgertums als kulturell und wirtschaftlich staatstragende Sozialschicht.

Felix Dahn möchte dagegen an einem historischen Exempel, dem Untergang des italienischen Ostgotenreiches, dem Leser warnend vermitteln, welche Gefahren in der Geschichte denjenigen Völkern germanischer Herkunft drohen, die umgeben sind von fremden Kulturen und die sich nicht genügend gegen die Übernahme fremder Kulturtraditionen oder sogar gegen die Vermischung mit diesen umgebenden fremden ethnischen Populationen wehren.

Beide Verfasser haben zwar nachträglich zu ihrer poetischen Intention bei der Gestaltung der beiden Romane Stellung genommen, aber es ist möglich, dass sie nicht die volle Wahrheit gesagt haben, sondern im Nachhinein ihre Intentionen so formuliert haben, wie es ihnen nachträglich vor der Öffentlichkeit am opportunisten erschien. Denn beider Darstellungen über die jeweilige Werkgeschichte und der dabei angestrebten Ziele klingen zu harmonisch einfach. Keiner von beiden gibt möglicherweise zu erkennen,

- dass er u.a. vermutlich auch einen spannenden Erfolgsroman im Stile der damaligen gehobenen Unterhaltungsliteratur schreiben wollte,

- dass er bei dem Beginn der Arbeit an seinem jeweiligen Roman doch keinen langfristig so klaren Plan hatte, wie das nachher behauptet wird, sondern einfach mit einem ihnen wichtigen und erfolgversprechenden Kapitel angefangen haben,

- dass Gustav Freytag vermutlich doch ursprünglich eine historische Glorifizierung des ihm befreundeten thüringisch-coburgischen Herscherhauses plante, aber durch rezensions-kritische Bemerkungen nach dem Erscheinen der ersten beiden Erzählungen seinen Plan geändert und dann anfangs versteckt eine Glorifizierung seiner eigenen Vorfahrenreihe plante, aber auch diesen Plan dann wieder fallen ließ und posthum abstritt,

- dass Felix Dahn nicht nur die Unmöglichkeit dauernder germanischer Macht in warmen Regionen veranschaulichen wollte, sondern eventuell die Deutschen in solchen zukünftigen Fälle zu mehr brutaler Unterdrückung der unterworfenen Völker ermuntern wollte. Es gibt viele Parallelen in den Formulierungen und Argumentationen der Nationalsozialisten, speziell von Hitler, mit entsprechenden Passagen in "Ein Kampf um Rom". Es ist nicht unmöglich, dass Hitler dieses Buch, das er vermutlich aus seiner Jugendzeit her kannte, so verstanden hat, wie es Felix Dahn insgeheim wünschte, dass nämlich Religiosität, Toleranz und kulturelle Übernahmen historische "Weichmacher" für eine Herrenrasse sind. Es gibt Hinweise, dass der historische Roman "Ein Kampf um Rom", obwohl er wegen der fehlenden antisemitischen Tendenz nicht zum Kreis der vom Nationalsozialismus empfohlenen Literatur gehörte,<sup>273</sup> die Bedeutung einer gewissen weltanschaulichen Ideenfundgrube für Hitler und anderen NS-Größen hatte.

---

<sup>273</sup> s. dazu Helmut Vallery, 1980, besonders S. 202-207; Frank Westenfelder, 1989, besonders S. 401-406

Es ist deutlich geworden, dass beide Romane der germanophil-nationalen Ideologieströmung des 19. Jahrhunderts zuzurechnen sind, aber mit graduellen Unterschieden. Gustav Freytags germanophiler Nationalismus ist Teil eines konservativen Liberalismus und schwächt sich im Verlauf der Erzählfolgen immer mehr ab zugunsten eines preußischen Nationalliberalismus, während Felix Dahns germanophiler Nationalismus im ganzen Roman durchgängig an der Grenze zum völkischen Biologismus steht. Rassistische Ansätze sind insofern erkennbar, als beide Verfasser die Germanen als diejenige Volksgruppe mit der historisch bisher größten Gemühtiefe und Kraftentfaltung der Menschheit einstufen und ihr auch in der Gegenwart das Anrecht einer Herrenrasse zuerkennen, während sie gleichzeitig eine bestimmte andere europäische ethnische Bevölkerungsgruppe als minderwertiger wie die Bevölkerungen germanischer Herkunft einstufen. Bei Gustav Freytag sind es die Slawen, bei Felix Dahn die Romanen.

Beide Verfasser nehmen gleichzeitig an, dass die den Germanen und ihren historischen Nachfolgebevölkerungen innewohnenden Kräfte aber nur in kühl gemäßigten Klimaten voll zur Entfaltung kommen, während in den südlichen mediterranen Klimaten sowohl ihre Tatkraft als auch ihre Fortpflanzungsintensität nachließe. Gustav Freytag sah bereits einen diesbezüglichen klimatischen Wirkungsunterschied zwischen den deutschen Bevölkerungen der Habsburger Monarchie und Preußens, woraus er den Aufstieg Preußens auf Kosten Österreichs innerhalb des ehemaligen deutschen Reiches ableitete. Es ist bei Gustav Freytag keine direkte antike Quelle zu erkennen, auf die er sich bezüglich dieser These beziehen könnte, da solche Bemerkungen bei verschiedenen antiken Autoren vorkommen.<sup>274</sup> Für Felix Dahn sind mehr die Alpen die entscheidende klimatische Grenze, aber der ideale klimatische Heimatraum der Germanen scheint bei ihm nördlich von Deutschland, in Schweden zu liegen. Er orientierte sich in dieser Hinsicht offensichtlich an Jordanis,<sup>275</sup> der Schweden-Skandinavien als die Mutter aller germanischen Völker bezeichnete.

Genereller Antisemitismus ist bei beiden nicht feststellbar. Vermutlich hat das u. a. darin seinen Grund, dass beide, besonders Gustav Freytag, in ihrem Privatleben mit Deutschen jüdischer Herkunft freundschaftlich verkehrt und auch wissenschaftlich zusammengearbeitet haben. Beide Autoren hatten aber privat und in ihren poetischen Werken eine ambivalente Einstellung zum Judentum. Beide haben positive und negative jüdische Figuren in ihren Werken gestaltet.

Bei Felix Dahn ist der alte Jude Isak, der treue Torwächter Neapels, eine vorbildliche Figur, den Romanen an Charakterfestigkeit und Treue weit überlegen und darin den Goten ebenbürtig. Er steht als symbolische Figur für die historischen Juden von Neapel, die auf Seiten der Ostgoten die Stadt gegen die Byzantiner verteidigt haben. Seine Tochter Miriam ist neben Mataswintha (der Enkeltochter Theoderichs), Rauthgundis (der gotischen Frau des Witichis), Valeria (der italienische Braut des Totila) und Gotho (der gotischen Braut des Adalgoth) eine der fünf besonders positiv gestalteten Frauenfiguren in "Ein Kampf um Rom". Sie ist tief verinnerlicht und selbstlos und steht an Schönheit den anderen genannten Frauenfiguren nicht nach. Ihr jüdischer Verehrer und Werber, der reiche jüdische Architekt Jochem ist dagegen eine ausgesprochene Negativfigur, der alle landläufigen Negativeigenschaften, die den Juden damals nachgesagt wurden, verkörpert: Hässlichkeit, Feigheit, Geldgierigkeit, Berechnung. Dahn sagt das ausdrücklich: "In dessen harten, nüchternen Zügen der ganze Rechenverstand des jüdischen Stammes lag."<sup>276</sup>

Bei Gustav Freytag kommen in den "Ahnen" Juden kaum und dann nicht als Negativfiguren vor. Sie werden höchstens als Un-gläubige und als Geldgeber der Fürsten erwähnt, wie z.B. in der Erzählung "Das Nest der Zaunkönige".<sup>277</sup> In seinem früheren Roman "Soll und Haben" dagegen ist die negative Hauptperson der Jude Veitel Itzig aus Ostrau, die der positiven Hauptperson Anton Wohlfart gegenübergestellt ist. Beider Lebensläufe heben sich voneinander ab

<sup>274</sup> z.B. Plutarch, Marius, Kap. 26; Tacitus, Germ., Kap. 4 u. 6, Annal. 2,14; Josephus, Antiqu. 19,120; Maurikios, Kriegskunst, Kap. 11,3,7-10; Agathias, 2,4,3 u. Kap. 19

<sup>275</sup> Jordanes, Gotengeschichte

<sup>276</sup> Ein Kampf um Rom, Buch 3, Kap. 22, S. 163-166

<sup>277</sup> Kap. "Die Mutter auf der Burg", S. 446

wie Tag und Nacht. Dem deutschen Ehrenmann Anton Wohlfahrt stellt Freytag den jüdischen Dämon der wucherischen Geldgier Veitel Itzig, der aus dieser Geldgier heraus vor keinem Verbrechen zurückschreckt, gegenüber. Auch sein anfänglicher jüdischer Arbeitgeber, der jüdische Prinzipal Hirsch Ehrenthal des Barons von Rothsattel, ist ein nicht weniger abstoßender Typus aus der jüdischen Geschäftswelt. Daneben kommen noch andere verbrecherische, durchtriebene, schmutzige, verschmitzte oder zumindest zweideutige Juden der verschiedensten Berufe vor. In diesem negativ gezeichneten jüdischen Personenkreis hat Gustav Freytag nur einen sympathischen Vertreter der Juden gestaltet, den Sohn Bernhard des Juden Hirsch Ehrenthal, ein schwindsüchtiger Philologe, den das Treiben seines Vaters mit echter Abscheu erfüllt. Von diesem deutlichen Negativbild der Juden ist in den "Ahnen" nichts zu spüren. Man hat den Eindruck, dass die Juden einfach ignoriert werden.

Beide Verfasser fühlten sich einer ausgeprägten volkspädagogischen Aufgabe verpflichtet, aber mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Freytag als Vertreter einer optimistischen Geschichtsauffassung wollte primär die Entwicklung des deutschen Volksgeistes zu immer freiheitlicheren Formen und den Aufstieg des deutschen Bürgertums zur wirtschaftlich und kulturell tragenden Sozialschicht in seinen "Ahnen" veranschaulichen. Erst an nachfolgender Stelle waren für ihn germanophil-nationalistische Aspekte (die Überlegenheit der germanisch-deutschen mitteleuropäischen Bevölkerung im Vergleich mit den europäischen Nachbarvölkern, konstitutionelle Aspekte und die Stärkung des nationalen Selbstgefühles der Deutschen innerhalb ihres neu gegründeten 2. Reiches) von Bedeutung.

Felix Dahn als Vertreter einer pessimistischen Weltsicht und Geschichtsauffassung wollte die Deutschen einerseits mit völkisch-elitärem Stolz erfüllen und andererseits warnen vor den möglichen Gefahren für das neu gegründete Reich durch Vermischung mit den Nachbarvölkern und durch deren Intrigen.

Deshalb waren für ihn germanisch-konstitutionelle Aspekte und die vergleichsweise edleren germanischen Wesensmerkmale von zentralerer Bedeutung als bei Freytag.

In beiden Romanen wird dem nordisch-germanischen Menschentypus und dem germanischen Volksgeist eine gegenüber den anderen Völkern Europas hervorgehobene Bedeutung zuerkannt. Aber bei Gustav Freytag bleiben Zumischungen fremder Bevölkerungsgruppen solange ungefährlich, wie der prozentuale Anteil relativ gering bleibt, sie können sogar eine positive Erweiterung der Persönlichkeitsstruktur bedeuten. Gustav Freytag zählt sich selber zu solchen, durch Beimischungen im Wesen bereicherten Personen (deutsch-schlesische Stabilität und Gründlichkeit, slawisch-polnisches Temperament). Im bio-logischen Sprachgebrauch wäre die bekannte mögliche positive Wirkung einer begrenzten Bastardisierung gemeint, wobei aber dieser Terminus bei Gustav Freytag nicht vorkommt. Ein im anteilmäßigen Übergewicht erhalten gebliebener germanischer Volksgeist könne Fremdzumischungen neutralisieren und sogar eindeutschen. Bei Felix Dahn dagegen bedeutet jegliche ethnische Fremdzumischung notwendigerweise eine Qualitätsminderung des überlegenen germanischen biologischen Erbes. Er benutzt dafür den Ausdruck der Verwelschung. Der Grad der Verwelschung, erkennbar an den Graden der Dunkelung der Pigmentierung, bedeutet immer Abnahme der überragenden Körpergestalt und der edlen Wesens- und Verhaltensmerkmale.

Beide Verfasser haben ihre religiös-weltanschauliche Einstellung in ihre Romane mit eingebracht. Beide Einstellungen sind grundverschieden, sind aber Teile der Ideologieströmung ihrer Zeit. Gustav Freytag ist von Herkunft und Überzeugung her preußischer Protestant und sieht diese Einstellung und Weltanschauung letztlich in dem Streben des germanischen Wesens nach innerer und äußerer Freiheit begründet. Nicht allein der Liberale, auch der preußische Protestant ist trotz aller Staatstreue ein Gegner einer Abhängigkeit von einer als solche empfundenen allbevormundenden, kirchlichen Organisation wie die der katholische Kirche. Luthers Reformation wurzelt für Freytag letztlich im historischen germanischen Wesenszug der Freiheitsliebe.

Felix Dahns Weltverständnis ist antichristlich und atheistisch, aber nicht materialistisch. Es ist eine Nähe zur alt-germanischen Glaubenswelt festzustellen. Dahn glaubt an das Walten eines ehernen Schicksals, das gleichgültig und konsequent über die menschlichen Schicksale hin-

weggeht. Es hat keinen Sinn, sich ein Leben nach dem Tode vorzustellen, und daraufhin zu leben, Gutes zu tun, zu beten, im Leben für das Später zu verzichten. Das einzige, was der Mensch an Sinnvollem tun könne, ist, seinem Volk zu dienen. Dieser Dienst am Volk wird zum Religionsersatz.

Beide Dichter versuchen, ihre Texte historisch-anschaulich durch zeit- und personenangepasste sprachliche Archaismen zu gestalten. Aber bei Gustav Freytag sind diese Archaismen viel ausgeprägter als bei Felix Dahn, allerdings nur in den ersten beiden Erzählungen "Ingo" und "Ingraban". In diesen Erzählungen hat sich Gustav Freytag als Germanist eng an die jeweiligen historischen grammatischen Sprachmuster und an dem jeweiligen historischen Wortschatz orientiert. In den nachfolgenden Erzählungen minderte er diese sprachlichen Archaismen aber immer mehr ab, so dass sie immer weniger den tatsächlichen historischen Sprachmustern gleichen. Das fördert einerseits die Lesbarkeit, mindert aber andererseits die Originalität dieser Erzählungen.

Felix Dahn hat entsprechend des zeitlich knappen Rahmens der dargestellten Handlung seines Romans gelegentlich sprachliche Archaismen versucht, die sich aber nicht an den historischen Sprachmuster der späten Völkerwanderungszeit orientieren, sondern an romantischen Sprachvorstellungen des 19. Jahrhunderts. Damit ist gemeint, dass er Archaismen benutzt, wie sie sich die Romantik für das Mittelalter und für die Völkerwanderungszeit vorstellt oder wie man sich zu seiner Zeit die Sprachmuster von Minderheiten vorstellte. Dahn als Nicht-Germanist und Nicht-Linguist hat die Grundlage für die Annäherung an echte historische Archaismen gefehlt. So spricht z.B. der Jude Isak mit dem reichen Kaufmann Jochem vermutlich einen deutsch-jiddischen Dialekt der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die gotischen Adeligen sprechen entweder ohne jegliche Archaismen oder gelegentlich in einem opernhaftr-romantischen pseudogermanischen Sprachstil. Aber gerade wegen seiner gemäßigten Anwendung und wegen seines romantisch-pseudogermanischen Charakters wirken bei Felix Dahn die sprachlichen Archaismen weniger ungewohnt als bei Gustav Freytag.

Was die zeitgenössische Aufnahme und Beurteilung der Werke der beiden Verfasser und insbesondere der beiden verglichenen Romane betrifft, so begegnet einerseits ein auffälliges Leseinteresse beim gebildeten Publikum, aber andererseits eine deutliche Bandbreite in der Wertschätzung durch die literarischen Rezensenten. Beiden Verfassern wird nur eine begrenzte dichterische Begabung zuerkannt. Beiden Verfassern sei in ihren historischen Romanen zu wenig die poetische Gestaltung im Spannungsverhältnis mit dem historischen Hintergrund gelungen. Gustav Freytags Erzählungszyklus unterscheidet sich zu wenig von anderen kulturhistorischen Darstellungen in Romanform. Gustav Freytag habe in seiner Handlungsgestaltung zu schablonenhaft gearbeitet, und seine Figuren wirkten teilweise unwirklich. Noch weniger sei Felix Dahn die Abgrenzung zur anschaulich geschriebenen Historiographie gelungen. Sein Roman habe passagenweise mehr den Charakter einer historischen Darstellung als der einer Dichtung. Er habe sich weiterhin zu eng an den üblichen Spannungsmustern des Abenteuerromanes orientiert und habe mehr ein opernhaftr wirkendes Werk verfasst. Besonders fragwürdig seien die stellenweise offenkundigen atheistischen Tendenzen. Bei beiden Romanen sei der Verlauf der Handlung nicht für den feinfühligsten Leser miterlebbar verlebendigt worden. Beiden Verfassern sei die sprachliche Gestaltung nicht immer gelungen. Gustav Freytag habe zu viele unnatürlich klingende sprachliche Archaismen verwendet, wodurch seine Erzählungen passagenweise ungewohnt fremdartig klingen. Felix Dahn habe von Band zu Band zunehmend Lakonismen des Satzbaues benutzt und seine Darstellung durch zu wenige Dialoge aufgelockert. In einigen Details seien beiden aber anschauliche, feinfühligste und frische Darstellungen gelungen. So seien bei Felix Dahn diejenigen Stellen, in denen Frauen die Hauptrolle spielten, häufig von anerkannter poetischer Schönheit. Gustav Freytags Detailschilderungen seien teilweise von einer feinfühligsten, naiven poetischen Frische. Der Hauptwert und auch der Hauptfolgsgrund für beide Romane wurde mehr in den gewählten Themen und in der volkspädagogischen Absicht der Verfasser gesehen. Gustav Freytag habe anschaulich die deutsche Kulturgeschichte dem Leser vermitteln wollen, deswegen liege der eigentliche Wert der "Ahnen" darin, ein poetischer ansprechender Bilderbogen zu seinen früheren "Bildern aus der deutschen Vergangenheit" zu sein. Der Wert von "Ein Kampf um Rom" liege darin, dass ein Fachgelehrter die darzustellende Zeit bis in ihre feinsten Verästelungen hinein zu veranschaulichen versucht ha-

be, und dass Dahn ein Gefühl für das historisch Mächtige bewiesen habe.

## 12.2. Vergleich im engeren Sinne

Was die konstitutionellen Kennzeichnungen der handelnden Personen betrifft, so orientierten sich beide Verfasser in den diesbezüglich vergleichbaren Teilen<sup>278</sup> an den sozialkonstitutionellen Vorbildern der antiken und frühmittelalterlichen Quellen. Sozial höher gestellte Personen sind vergleichsweise konstitutionell beeindruckender gestaltet, sie sind größer gewachsen und kräftiger als die Masse der einfacheren Bevölkerung. Teilweise ist eine deutliche konstitutionelle Merkmals-Hierarchie parallel zur sozialen Hierarchie festzustellen. Die Könige, Fürsten und militärischen Anführer sind also tendenziell die kräftigsten und größten Männer. Auch das entspricht den historischen Quellendarstellungen. Nur treue Männer aus den unteren Sozialschichten in der engeren sozialen Gefolgschaft der Könige, Fürsten oder Anführer sind teilweise von bärenhafter Statur und Kraft. Sie erhöhen durch ihre beeindruckenden Konstitutionen das Ansehen der Fürsten. Auch das entspricht der historischen Wirklichkeit. Die germanischen Fürsten umgaben sich gern im Frieden als Leibwache und im Krieg als Kerntrope mit einer Schar auserlesener kräftiger und groß gewachsener Männer. Dieses sozialkonstitutionelle Hierarchiedenken bezüglich körperlicher Hervorragtheit und Schönheit ist uns modernen Menschen scheinbar fremd, obwohl diese Mechanismen, dass körperlich hervorragende und beeindruckende Menschen höheres soziales Ansehen genießen, auch in der Gegenwart noch feststellbar sind. So steigen groß gewachsene männliche Personen auch heutzutage noch leichter in der beruflichen Hierarchie auf als kleiner gewachsene unansehnliche.<sup>279</sup> Bei den frühgeschichtlichen bis frühmittelalterlichen germanischen Populationen waren solche Siebungs- und Auswahlaspekte aber auch aus dem Grunde wichtig, weil es noch keine standardisierten Kleidungsattribute für sozial höherstehende Personen, besonders für Fürsten gab. Erst ab dem Hochmittelalter bildeten sich die typischen standardisierten und differenzierten Insignien für sozial höhere Stellungen heraus. Erst seit der Krönungszeremonie Ottos I. besitzt der deutsche König die bekannten Insignien für seine Stellung, nämlich die Krone, den Mantel, das Zepter, den Reichsapfel und die heilige Lanze. Die Adeligen und ritterlichen Vasallen hatten ab dem Spätmittelalter das Privileg, zu Pferd zu sitzen und ein bestimmtes Wappen zu führen. In den frühneuzeitlichen Städten bildeten sich strenge hierarchische Kleiderordnungen heraus. Diese Attribute einer bestimmten sozialen Stellung ermöglichten es dem Träger, in seiner jeweiligen sozialen Stellung erkannt zu werden. All das gab es in der Frühgeschichte bis zum Frühmittelalter nicht. Der sozial Höhergestellte war geradezu darauf angewiesen, sich durch seine beeindruckenden konstitutionellen Merkmale abzuheben und an ihnen erkannt zu werden. Je größer und kräftiger, je vornehmer eventuell gekleidet und je zahlreicher von kräftigen Getreuen umgeben, desto höher stand der Betreffende in der sozialen Hierarchie der damaligen Zeit. Das galt noch bis weit ins Mittelalter hinein, auch wenn sich damals die Kleidungshierarchie zu entwickeln begann.<sup>280</sup> Deswegen sind solche hierarchischen konstitutionellen Kennzeichnungen auch in der 3. und 4. Erzählung des Ahnenzyklus, "Das Nest der Zaunkönige" und "Die Brüder vom deutschen Hause" noch berechtigt.

Was die Widerspiegelung der charakterlichen Merkmale der handelnden Personen, besonders der Bösewichte, in ihren konstitutionellen Merkmalen betrifft, so folgt Felix Dahn überwiegend der Schablone, gute, edle Helden vorwiegend als sympathisch, schön, groß, kräftig, blond usw. darzustellen, während die Negativfiguren überwiegend, weniger ansehnlich, kleiner gewachsen, dunkel pigmentierter usw. sind. Es sind nur wenige Ausnahmen, die dieses Schema durchbrechen, die dann aber trotz ihrer Negativrolle innerhalb der Handlung zumindest eine gewisse heimliche Sympathie beim Leser erlangen (z.B. Cethegus, sein Diener Syphax, der Enkel des Waffenmeisters Hildebrand). Bösewichte sind überwiegend Angehörige nicht-gotischer Bevölkerungen. Dahn hat solche Schablonen auch Gustav Freytag aus volkspädagogischen Gründen empfohlen.<sup>281</sup>

<sup>278</sup> Die ersten drei Erzählungen des Ahnenzyklusses und Ein Kampf um Rom als Ganzes

<sup>279</sup> s. die diesbezüglichen Untersuchungen von Astrid Schumacher, 1980, 1981, und Astrid Schumacher/Rainer Knussmann 1977.

<sup>280</sup> s. dazu Helmut Wurm, 1993: Menschentyp und Macht im Früh- und beginnenden Hochmittelalter.

<sup>281</sup> s. die von Freytag in seiner letzten Erzählung "Aus einer kleinen Stadt", Kap. "Die Verlobung", gestal-



Bei Gustav Freytag ist dieses Schema, Parallelismus zwischen innerer und äußerer Wertigkeit der Konstitutionen, deutlich geringer ausgestaltet. In allen Erzählungen des Ahnenzyklus, besonders in den ersten drei Erzählungen, wo germanophil-hierarchische konstitutionelle Kennzeichnungen noch häufig anzutreffen sind, fallen Negativfiguren vergleichsweise überwiegend nicht auch konstitutionell ab. Natürlich sind die Heldengenealogie und ihre Freunde weitgehend durch konstitutionelle Hervorragendenheit gekennzeichnet. Das betrifft auch die weiblichen Heldenfiguren. Aber eine übertriebene Einseitigkeit hat Freytag vermieden. Es gibt eine Reihe von positiven Gestalten, die keine bewunderungswürdigen Konstitutionstypen sind, und andererseits Negativfiguren, denen der Leser keine heimliche Sympathie entgegenbringen soll, die aber konstitutionell beeindruckende Merkmale aufweisen. Je weiter aber der Erzählungszyklus zeitlich fortschreitet, desto mehr treten bei Freytag konstitutionelle Beschreibungen zurück, bis sie sich in der letzten Erzählung überwiegend nur noch auf die beiden Heldenfiguren und auf wenige Merkmale beziehen.

Schädelformen als rassistisch-völkisch-ethnische Indikatoren, insbesondere das Problem der Brachykranisierung, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb der anthropologischen Forschung so heftig diskutiert wurde, haben in den genannten Romanen, keine, oder wenn überhaupt, eine völlig untergeordnete Bedeutung. Nur bei Gustav Freytag wäre vom Zeitrahmen her die Möglichkeit gegeben, dass die Diskussionsfrage der kontinuierlichen Schädelverrundung von der Frühgeschichte bis zum 19. Jahrhundert mit verarbeitet worden sein könnte. Dass Gustav Freytag als Vertreter des nationalliberalen politischen Lagers Rudolf Virchow näher kennen gelernt und von seinen anthropologischen Forschungen gehört haben könnte, liegt im Bereich des Möglichen. Es gibt im Romanzyklus "Die Ahnen" einige wenige mögliche indirekte Hinweise, dass Gustav Freytag von der angeblichen Bedeutung der Schädelform als rassistischer Indikator und von der Brachykranisierungsdebatte gehört hat. In der 2. Erzählung "Ingraban" haben die in Thüringen siedelnden Wenden flache, breite, rundliche Gesichter. Mit der fortschreitenden zeitlichen Annäherung der Erzählungsreihe an das 19. Jahrhundert nehmen Bemerkungen über runde Kopfformen und breite bzw. flache Gesichter zu. Das ist aber auch alles. Von historischer Verrundung der Schädel ist an keiner Stelle die Rede. Auch bei Felix Dahn wird von besonderen germanischen Kopfformen an keiner Stelle gesprochen. Seine konstitutionellen Kennzeichnungen beschränken sich auf postkraniale Dimensionen und auf die Pigmentierung.

Was darwinistisches Gedankengut betrifft, so ist in Gustav Freytags "Ahnen" davon nichts festzustellen. Es gibt keinen biologisch interpretierbaren Konkurrenzkampf zwischen den in den einzelnen Erzählungen dargestellten Gestalten und Mächten, obwohl Freytags Bemerkungen in seinen Lebenserinnerungen über seinen Eindruck vom Krieg 1870 gegen Frankreich als ein solcher, für die Deutschen siegreicher Konkurrenzkampf interpretiert werden könnten. Die in den "Ahnen" dargestellten Auseinandersetzungen sind hauptsächlich persönlicher, politischer oder soziologischer Natur und sind letztlich in den großen historischen Prozess der Entfaltung der Gesellschaft zu immer größerer Freiheit eingebunden.

Bei Felix Dahn scheint nur auf den ersten Blick ausgeprägtes darwinistisches Gedankengut verarbeitet zu sein. Zwar wird überall in der Darstellung das Starke gegenüber dem Schwachen, das körperlich Große gegenüber dem körperlich Kleinen positiv hervorgehoben, zwar siegen in den Einzelkämpfen meistens die Starken über die Schwächeren, aber letztlich unterliegen im Roman die Edleren und Stärkeren den Schwächeren und weniger Wertvollen infolge ihrer charakterlichen Hemmungen zu intrigieren und wegen ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit. Die edlen Goten unterliegen den Romanen zwar in einem heldenhaften Kampf, aber sie unterliegen. Der weltanschauliche Pessimismus Dahns, die Vorstellung von einem unwandelbaren Weltgeschick, das häufig gerade das Wertvolle vernichtet und dem gegenüber nur der ehrenvolle Untergang angestrebt werden kann, steht in Wirklichkeit gerade im Gegensatz zum darwinistischen Evolutionsgedanken, wo sich letztlich das Stärkere, Edlere, Bessere gegenüber dem Schwächeren durchsetzt, auch wenn es in der Minderzahl ist. Der darwinistische Gedanke steht bei Dahn höchstens als Wunschgedanke hinter dieser pessimistischen Entwicklung. Durch

---

tete Szene, wo die Romanheldin Henriette von bayerischen Verbündeten der Franzosen, statt von französischen Soldaten, wie es Dahn lieber gesehen hätte, bedroht wird;

warnende pessimistische Lehren aus der Geschichte und durch daraus abgeleitete völkische Selbsterkenntnis könnten allerdings die Regierung und die gesellschaftlich führenden Kräfte ein Volk dahin führen, dass es sich positiv im Konkurrenzkampf der Völker durchsetzt und geschichtlich höher entwickelt. Daran zu erinnern war der volkspädagogische Auftrag, den Dahn in sich fühlte. Wenn die Entwicklung zu höherer völkischer Qualität beim Menschengeschlecht nicht wie im Pflanzen- und Tierreich von selbst voranschreitet, dann muss durch die gesellschaftlich Verantwortlichen dafür gesorgt werden, dass eine solche positive völkische Evolution vor sich geht. Das bedeutet aber zwangsläufig Absage an individuelle Freiheit<sup>282</sup> und Demokratie und sogar Inhumanität<sup>283</sup>.

## VIII. LITERATURHINWEISE

### A. Primärliteratur

Aventinus, Johannes: Chronica vom Ursprung, Herkommen und Thaten der uralten Teutschen. Nürnberg: Petreium 1541.

Cassiodor: De rebus gestis Gothorum libri XII.

Chamberlain, Houston, Stewart: Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, 2 Hälften. München: Bruckmann 1941 (1. Aufl. 1899).

Dahn, Felix: Ein Kampf um Rom, Historischer Roman. Hanau/M: Verlag Werner Dausien, o. J. (Erstausgabe 1878, Leipzig: Breitkopf und Härtel).

Dahn, Felix: Prokopius von Cäsarea. Ein Beitrag zur Historiographie der Völkerwanderung. Berlin 1865.

Dahn, Felix: Bausteine. Gesammelte kleine Schriften von Felix Dahn, 6 Bde. Berlin: Jahnke 1879-84.

Dahn, Felix: Erinnerungen. 4 Bücher, 5 Bände. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1890-95.

Dahn, Felix: Die Könige der Germanen. Das Wesen des ältesten Königtums der germanischen Stämme und seine Geschichte bis zur Auflösung des karolingischen Reiches. 12 Bde. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1861-1909 (Gesamtregister 1911). Hier besonders: Bd 2: Die kleineren gotischen Völker - Die äußere Geschichte der Ostgoten (1861); Bd. 3: Die Verfassung des ostgotischen Reiches in Italien (1866); Bd. 4: Die Edikte der Könige Theoderich und Athalarich - Das gotische Recht im gotischen Reich (1866).

Dahn, Felix: Die Germanen. Volkstümliche Darstellung aus Geschichte, Recht, Wirtschaft und Kultur.

Freytag, Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 5 Bde. Leipzig: Hirzel 1859-67.

Freytag, Gustav: Die Ahnen, Roman des deutschen Hauses. 6 Bde. Leipzig: Hirzel 1873-81.

<sup>282</sup> Felix Dahn lässt seinen alten Waffenmeister Hildebrand bedauern, dass König Theoderich nach seiner Eroberung Italiens nicht die gesamte männliche Bevölkerung Italiens umgebracht hat, denn dann hätten sich die Ostgoten unbeschwert einen neuen Staat und eine neue Heimat aufbauen können, aber so fürchte er den völkischen Untergang der Goten.

<sup>283</sup> Denn es gibt nach Dahn innerhalb der edelsten Gesellschaft Individuen, die durch Erziehung oder Bewunderung fremder Kulturen ihrem eigenen Volk innerlich und auch biologisch entfremdet werden. Er hat als Beispiele dafür das gotische Königshaus der Amaler nach Theoderich und seinen eigenen Enkel Hildebrand gestaltet. "Du bist nichts, Dein Volk ist alles" ist die ideologische Konsequenz, die sich daraus ableitet, wenn man eine völkisch-elitäre evolutionäre Entwicklung ermöglichen will.

Freytag, Gustav: Die Ahnen, Roman-Reihe. Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft, o. J.

Freytag, Gustav: Erinnerungen aus meinem Leben. Leipzig: Hirzel 1886 (Vorabdruck); Abdruck In: Gustav Freytag, Gesammelte Werke, 22 Bde., 1886-88, Serie 2, Bd. 8, S. 419-678. Leipzig: Hirzel 1887.

Freytag, Gustav: Gesammelte Werke, 22 Bde. Neue wohlfeile Ausgabe Leipzig: Hirzel und Berlin: Klemm o. J. (1. Auflage Leipzig: Hirzel 1886-88).

Gobineau, Joseph, Arthur, Comte de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. 4 Bde. Deutsche Ausgabe von Ludwig Schemann, Stuttgart: Frommann 1907 (3.Aufl.; franz. Originalausgabe: L'essai sur l'inégalité des races humaines, 1853-55).

Jordanis: De origine actibusque Getarum, Gotengeschichte, nebst Auszügen aus der Römischen Geschichte, übersetzt v. W. Martens. Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 5. Leipzig: Dyksche Buchhandlung 1913 (3. Neubearb. Aufl.).

Prokop: Gotenkriege, griechisch und deutsch, herausg. von Otto Veh. München: Heimeran 1966.

## **B. Sekundärliteratur**

Adler, Meinhard: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Eine kulturpsychiatrische Studie über die "Faschismusverarbeitung", gesehen aus dem Blickwinkel der zwei Kulturen. Frankfurt/M, Bern, New York u. Paris: Lang 1990.

Auerbach, Berthold: Bemerkungen zu Gustav Freytags "Ingo und Ingraban". in: Augsburger Allgemeine Zeitung, Jg. 1873, Beilage, 11.-12. Jan., S. 165-67, 181f (Auszug In: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880: Realismus und Gründerzeit, Bd. 2: Manifeste und Dokumente, S. 493-96).

Aust, Hugo: Der historische Roman. Stuttgart u. Weimar: Lang 1994 (Sammlung Metzler, Realien zur Literatur, Bd. 278).

Bartels, Adolf: Felix Dahn, Sein Leben und Schaffen. In: Felix Dahn, Gesammelte Werke, Erzählende und poetische Schriften, 2. Serie, Bd. 5: Gedichte und Balladen, Auswahl, S. 709-758. Leipzig: Breitkopf & Härtel, Berlin: Klemm o. J.

Below, G. v.: Einführung. In: Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. 1: Aus dem Mittelalter, S. XV.- XX. Leipzig: List o. J.

Bergmann, Klaus: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Meisenheim: 1970.

Botzenhart, Erich und Gunther Ipsen: Freiherr vom Stein, Ausgewählte politische Briefe und Denkschriften. Herausgeg. im Auftrag der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft. Stuttgart: Kohlhammer 1986.

Bronder, Dietrich: Bevor Hitler kam. Eine historische Studie. Hannover: Pfeiffer 1964.

Büchler-Hauschild, Gabriele: Erzählte Arbeit. Gustav Freytag und die soziale Prosa des Vor- und Nachmärz. Schriften des Eichendorff-Instituts an der Universität Düsseldorf, Abhandlungen und Untersuchungen, herausgeg. von Hans-Georg Pott. Paderborn, München, Wien u. Zürich: Schöningh 1987.

Bürklein, Ditmar: Neue deutsche Biographie, herausgeg. von der Histor. Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 3. Berlin: Duncker & Humblot 1957.

Bussmann, Walter: Gustav Freytag, Massstäbe seiner Zeitkritik. in: Archiv f. Kulturgeschichte,

Bd. 34 (1952), S. 261- 287.

Clark, Ronald: Charles Darwin, Biographie eines Mannes und einer Idee (aus dem Englischen übersetzt von Joachim A. Frank). Frankfurt/M: Fischer 1985 (amerikan. Originalausgabe 1984).

Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Aus dem Englischen übersetzt v. J. Victor Carus. Stuttgart: Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung 1919 (6. Aufl.; 1. engl. Aufl. 1871).

Diedrich, Franz: Vom Naturalismus im Roman. in: Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie, Bd. 20, H. 2 (1902), S. 533-541.

Dove, Alfred: Gustav Freytag. In: Alfred Dove, ausgewählte Schriftchen vornehmlich historischen Inhalts, S. 504- 523. Leipzig: 1898.

Dove, Alfred: Gustav Freytag. In: Allgemeine deutsche Biographie, hrsggeg. durch die Historische Commission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Red. Rochus Frhr. von Liliencron u. Franz Xaver von Wegele. Bd. 48, S. 749-767. Leipzig: Duncker & Humblot 1904.

Eggert, Hartmut: Studien zur Wirkungsgeschichte des deutschen historischen Romans 1850-1875. Frankfurt/M 1971 (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 14).

Elster, Ernst (Hrsg.): Gustav Freytag. Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848-1894. 2 Bde. Leipzig: 1901 u. 1903.

Feist, Sigmund: Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung. Offenburg/Baden: Verlag f. Kunst u. Wissenschaft 1948.

Fontane, Theodor: Gustav Freytag: Die Ahnen. In: Theodor Fontane, Sämtliche Werke, Abt. III, Bd. 1, S. 308-325. 1875 (Reprint München 1969).

Gottschall, Rudolf v.: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt. 4 Bde. Breslau: Trewendt 1900-1902 (7. erw. u. verbess. Aufl.).

Gould, Stephan Jay: Darwin nach Darwin, Naturgeschichtliche Reflexionen. Aus dem Amerikanischen übers. von Henriette Beese. Frankfurt/M., Berlin u. Wien: Ullstein 1984 (Ullstein-Buch Nr. 35207; amerikan. Erstausg. 1973).

Haller, Johannes: Die Epochen der Deutschen Geschichte. Essen: Magnus o.J. (Reprint der Aufl. von 1950; 1. Aufl. 1922).

Herrmann, Renate: Gustav Freytag, Bürgerliches Selbstverständnis und preußisch-deutsches Nationalbewusstsein. Ein Beitrag zur Geschichte des national-liberalen Bürgertums der Reichsgründungszeit. Diss. phil. Univers. Würzburg 1974.

Hirsch, Franz: Geschichte und nationale Erziehung. in: Der Salon, 2 (1882), S. 1455-1461. (Auszug In: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880: Realismus und Gründerzeit, herausg. von Max Bucher, Werner Hahl, Georg Jäger u. Reinhard Wittmann, Bd. 2: Manifeste und Dokumente, S. 481f. Stuttgart: Metzler u. Poeschel 1981.

Hirschmann, Günther: Kulturkampf im historischen Roman der Gründerzeit 1859-1878. München: Fink 1978.

Holmsten, Georg: Freiherr vom Stein in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1975 (Rowohlts Monographien, herausg. von Kurt Kusenberg).

- Holz, Claus: Flucht aus der Wirklichkeit, Die Ahnen von Gustav Freytag, Untersuchungen zum realistischen historischen Roman der Gründerzeit 1872-1880. Frankfurt/M. und Bern: Lang 1983 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Serie 1, Bd. 624).
- Hovey, Mark A.: Felix Dahn, Ein Kampf um Rom. Diss. phil. State University of New York at Buffalo 1981 (University microfilms international, Ann Arbor, Michigan, USA, 4012).
- Hubrich, Peter Heinz: Gustav Freytags Deutsche Ideologie in Soll und Haben. Kronberg/Ts.: Scriptor 1974 (Scriptor Hochschulschriften, Literaturwissenschaft 3).
- Jensen, Wilhelm: Willibald Alexis und die "preußische" Dichtung unserer Zeit. in: Augsburger Allgemeine Zeitung, Jg. 1866, Beilage, 4.-8. Sept. S.4061 f, 4077-79, 4093f, 4114, 4125f (Auszug In: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880: Realismus und Gründerzeit, Bd. 2: Manifeste und Dokumente, S. 489-91. Stuttgart: Metzler 1981).
- Just, Klaus Günther: Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart, Geschichte der deutschen Literatur seit 1871. Bern u. München: Franke 1973 (Handbuch der deutschen Literaturgeschichte, 1. Abt.: Darstellungen, Bd. 4).
- Keitel-Holz, Klaus: Charles Darwin und sein Werk, Versuch einer Würdigung. Frankfurt/M: Fischer 1982 (2. erw. Aufl.).
- Kloft, Hans: Die Germania des Tacitus und das Problem eines deutschen Nationalismus. in: Archiv f. Kulturgeschichte, Bd. 72 (1990), S. 93-114.
- Kohn, Hans: Von Machiavelli zu Nehru, Zur Problematik des Nationalismus. Freiburg/Br. 1964.
- Kurth-Voigt, Liselotte E.: Historische Romane. In: Horst Albert Glaser (Hrsg.), Deutsche Literatur, eine Sozialgeschichte, Bd. 7: Vom Nachmärz zur Gründerzeit, Realismus 1848-1880, S. 124-142. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1982.
- Leitner, Ingrid: Sprachliche Archaisierung, Historisch-typologische Untersuchung zur deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M 1978.
- Lenk, Kurt: Volk und Staat - Strukturwandel politischer Ideologien im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1971.
- Lindau, Paul: Gustav Freytags neuester Roman "Ingo und Ingraban". in: Die Gegenwart, Bd. 2 (1872), S. 344-47 und 372-74; Neudruck In: Paul Lindau, Gesammelte Aufsätze, S. 29-44. Berlin 1875; (Auszug In: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880, Realismus und Gründerzeit, Bd. 2: Manifeste und Dokumente, S. 496-500. Stuttgart: Metzler 1981).
- Lindenschmit, Ludwig: Handbuch der deutschen Altertumskunde, Übersicht der Denkmale und Gräberfunde frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit, Teil 1: Die Altertümer der merowingischen Zeit, 3 Teile. Braunschweig: Vieweg u. Sohn 1880.
- Lukacs, György v.: Der historische Roman. Neuwied und Berlin: 1965.
- Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880: Realismus und Gründerzeit, mit einer Einführung in den Problemkreis und einer Quellenbibliographie. Max Buchner, Werner Hahl, Georg Jäger, Reinhard Wittmann (Hrsg.), Bd. 1: Einführung in den Problemkreis, Abbildungen, Kurzbiographien, annotierte Quellenbibliographie und Register (1975), Bd. 2: Manifeste und Dokumente (1981). Stuttgart: Metzler 1975 u. 1981.
- Matoni, Jürgen und Margarete Galler: Gustav Freytag Bibliographie. Dülmen: Laumann 1990.

- Meyer, Richard M.: Die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts. Berlin: Bondi 1900 (2. verb. Aufl.; Das Neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung, herausg. von Paul Schlenther, Bd. 3).
- Richter, Albert: Bilder aus der deutschen Kulturgeschichte. Leipzig: Brandstetter 1873 (2. erw. Aufl.).
- Schmidt, Julian: Der vaterländische Roman. in: Die Grenzboten, Bd. 11, H. 2/3 (1852), S. 481-489 (Auszug In: Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848- 880: Realismus und Gründerzeit, Bd. 2: Manifeste und Dokumente, S. 491f. Stuttgart: Metzler 1981).
- See, Klaus v.: Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart. Frankfurt/M: Athenäum 1970.
- See, Klaus v.: Barbar, Germane, Arier, die Suche nach der Identität der Deutschen. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1994.
- Stuhlhofer, Franz: Charles Darwin - Weltreise zum Agnostizismus. Berneck (Schweiz): Schwengler 1988.
- Ulrich, Paul: Gustav Freytags Romantechnik. Diss. phil. Marburg (gleichzeitig Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Ernst Elster, Nr. 3, Marburg) 1907.
- Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma. Der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980 (Pahl-Rugenstein Hochschulschriften, Gesellschafts- und Naturwissenschaften, Serie: Literatur und Geschichte, Bd. 55).
- Westenfelder, Frank: Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romanes zwischen 1890 und 1945. Frankfurt/M, Bern, New York u. Paris: Lang 1988, zugleich Diss. Phil. Univ. Karlsruhe 1989 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1101).
- Weisser, Josef: Studien zu den germanischen Romanen Felix Dahns. Diss. phil. Univ. Köln 1922.
- Wurm, Helmut: Zur Konstitution und Ernährung der frühgeschichtlichen Germanen. in: Gegenbaurs morphol. Jahrbuch, Jg. 132 (1986), S. 899-951
- Wurm, Helmut: Ethnogenetische und sozialkonstitutionelle Aspekte bei konstitutionshistorischen Untersuchungen an völkerwanderungszeitlich-frühmittelalterlichen nordisch-germanischen Stammesverbänden. in: Anthropol. Anzeiger, Jg. 47 (1989a), S. 353-377.
- Wurm, Helmut: Körperhöhen und Längenbreitenindices bei völkerwanderungszeitlich-frühmittelalterlichen nordischen und germanischen Stammesverbänden. in: Homo, Bd. 40 (1989b), S. 186-213.
- Wurm, Helmut: Spätantike konstitutionshistorische und sozialanthropologische Beobachtungen an mittel- und nordeuropäischen Bevölkerungen der Völkerwanderungszeit. in: Anthropol. Anzeiger, Jg. 48 (1990a), S. 165-193.
- Wurm, Helmut: Vorarbeiten zu einer interdisziplinären Untersuchung über die Körperhöhenverhältnisse der Deutschen im 19. Jahrhundert und der sie beeinflussenden Lebensverhältnisse, 2 Teile. in: Gegenbaurs morphologisches Jahrb., Bd. 136 (1990b), S. 405-429 und 503-524.
- Wurm, Helmut: Zu Ernährungsverhältnissen und skelettmorphologischen Merkmalen deutscher Populationen im Früh- und Hochmittelalter. in: Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft, Jg. 40 (1992), S. 637-645.

Wurm, Helmut: Menschentyp und Macht im Früh- und beginnenden Hochmittelalter. in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen, Bd. 11 (1993), S. 235-260.

Zirnstein, Gottfried: Charles Darwin. Leipzig: Teubner 1982 (4. erw. Aufl.; Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, Bd. 13).

Verfasser:

Helmut Wurm, Schützenstr. 54, 57518 Betzdorf/Sieg, 1996